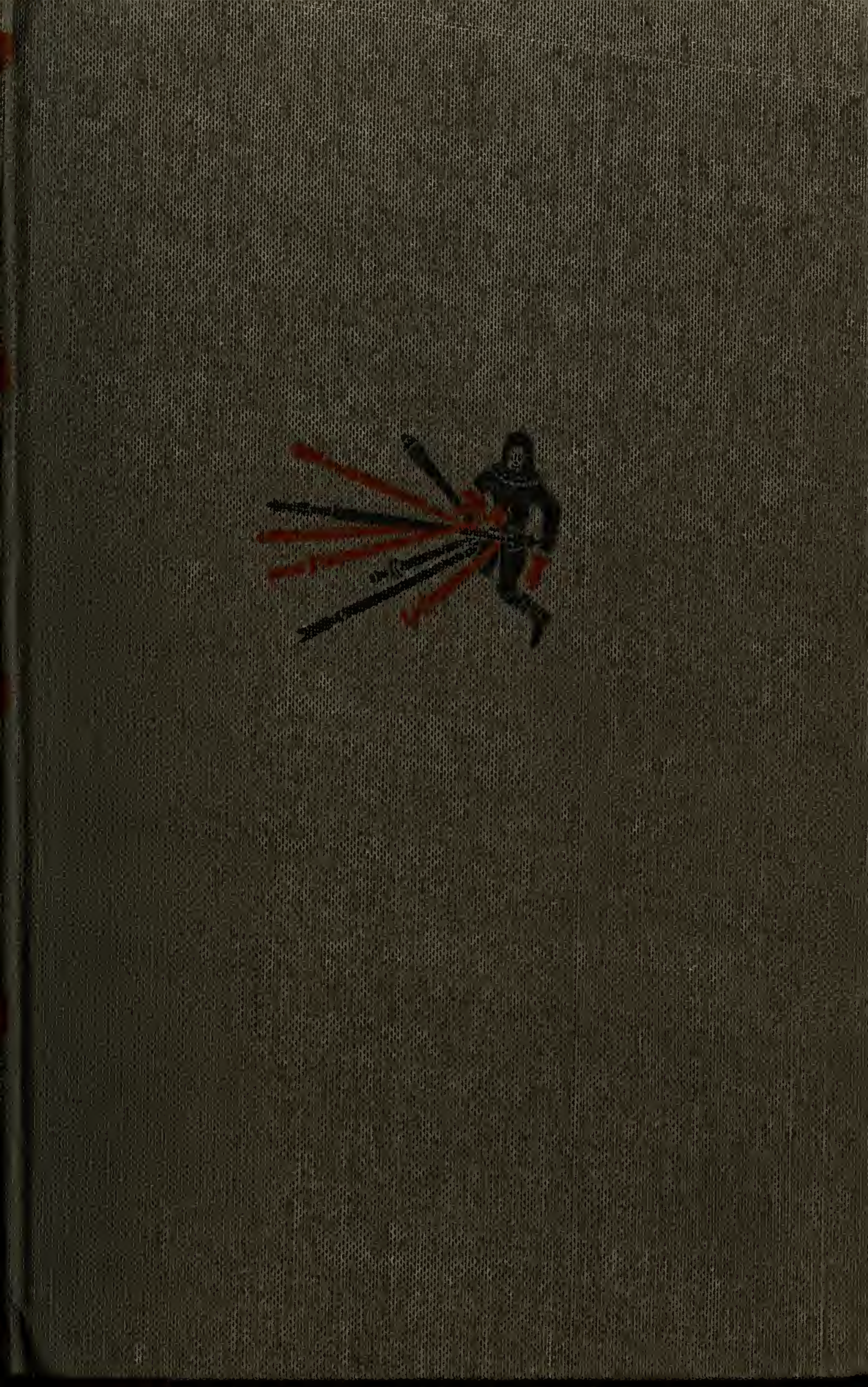








Gunnar Gunnarsson / Der graue Mann



Gunnar Gunnarsson

Der graue Mann

Roman



1948

HOFFMANN UND CAMPE VERLAG, HAMBURG

Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Dänischen von Helmut de Boor
Der Titel der dänischen Originalausgabe lautet „Graamand"

 / Printed in Germany / Einband- und Umschlaggestaltung: Gustaf Niels Dorén / Gesamtherstellung: Druck- und Verlagshaus Albert Limbach K.-G., Braunschweig



1

Der ärmste Mensch im Lande kam die Hänge entlang gewandert, wo es nach Birkengestrüpp duftete. Es war ein Junge. Ein Junge von sechs Jahren. Er hatte weder Vater noch Mutter, auch keine Heimat hatte er. Ebensowenig besaß er, wie andere Menschen, Brüder und Schwestern. Er hatte gar nichts. Aber er hatte das Recht, hier zu gehen; das war das Sonderbare. Er hatte das Recht, allenthalben zu kommen und zu gehen, gerade wie der Bischof. Und einen Namen hatte er, er hieß Olâf, Olaf Hildesson. Es war ein Name so gut wie andere Namen.

Sie hatten seinem Vater etwas angetan. Das heißt, er war geflüchtet, als sie kamen. War auf ein Pferd gesprungen und dann im Galopp auf und davon gesprengt — hoppdihei. Sie waren ihm nachgeritten, hatten ihn aber nicht erwischt — das glaubte er wenigstens. Ihn selber hatten sie an einen Ort gebracht, wo er Essen bekam und in einem Winkel schlief. Sie waren nicht schlecht zu ihm gewesen, die Leute dort. Aber sie antworteten ihm nicht, wenn er zu ihnen sprach. Er hatte keinen Menschen, mit dem er reden konnte, als sich selber. Also sprach er mit sich selber.

Das war im Winter gewesen. Als dann der Schnee fort war, brachten sie ihn eines Tages an einen Ort, wo viele Menschen beisammen waren, aber vor allem viele Pferde.

Die weideten rundum. Es waren sehr schöne Pferde und auch Fohlen. Die sprangen umher und spielten. Und die Leute dort redeten — viel und laut. Auch von seinem Vater redeten sie. Er war nicht da; jedenfalls konnte er ihn nicht finden. Aber sie taten doch etwas mit ihm — etwas Böses.

Sie sagten zu ihm, zu Olaf: „Du kannst gehen."

„Wohin soll ich gehen?" fragte er, und ihm wurde so bang wie noch nie im Leben; denn jetzt hatte er keinen Platz mehr, wo er bleiben konnte.

„Du kannst gehen, wohin du willst", sagten sie.

Er wollte nicht weinen, das wollte er um keinen Preis. Aber er fragte: „Wo soll ich denn etwas zu essen bekommen?"

„Geh zum nächsten Hof — überall. wohin du kommst, werden sie dir Abendbrot und Frühstück geben und ein Obdach für die Nacht." Das hatten sie gesagt.

So war er denn gegangen. Aber als er allein war, weinte er. Weinte den ganzen Weg, weinte den ganzen Tag.

Er hatte, als er fortging, ein Weilchen draußen in der Wiese zwischen den Pferden gesessen. Aber auch da weinte er. Dann war er weitergegangen. Als er zu dem ersten Hof kam, wagte er doch nicht, hineinzugehen. Er setzte sich auf einen Rasenhügel. Dort schlief er ein.

Da kam ein Hund, bellte ihn an und biß ihn. Und ein Mann kam und fragte, wer er sei, und was er wolle.

Er nannte seinen Namen.

„Komm herein", sagte der Mann und ging voran.

Er bekam zu essen, und er schlief dort, und auch am Morgen gaben sie ihm zu essen. Aber sie verbanden seine Wunde nicht, und niemand als er selbst kümmerte sich darum. Er sprach nicht mit den Leuten hier. Sobald der

Mann seinen Namen gehört hatte, fragte er nicht weiter, und auch sonst fragte ihn niemand. So ging es ihm öfter. Da war er auf den Gedanken gekommen, ob es nicht am Ende besser sei, anders zu heißen als Olaf Hildesson, ob es nicht am allerbesten wäre, überhaupt nicht zu heißen. Er hatte beides versucht. Es war übel ausgegangen. Da war es doch noch besser, Olaf Hildesson zu heißen. Nach seinem Vater Hilde zu fragen, war hoffnungslos. Die Erfahrung hatte er gemacht. Er hatte es mehrmals versucht. Entweder schwiegen die Leute dazu, und das taten die meisten, oder sie antworteten: „Such ihn draußen im Wald!“ Oder: „Er irrt wohl irgendwo in den Bergen umher ...“ Oder: „Sei vernünftig und halt das Maul!“ Oder sie sagten: „Füttern müssen wir dich, du Rabenbrut, Bescheid mußt du dir aber auf dem Thing holen!“ ... Oder etwas anderes von der Art.

Nur einmal hatte ihn eine Frau beiseite genommen und gesagt: „Laß das Fragen, Junge! Dein Vater ist geächtet und hat nicht das Recht, unter Menschen zu sein. Die Leute werden nur an ihn erinnert, wenn du fragst — und dann mußt du es ausbaden.“ So hatte sie gesagt.

Sein Vater hatte nicht das Recht, unter Menschen zu sein ... Hatte er dann vielleicht ein Recht, unter Pferden zu sein? Aber er kam nie so weit, jemand danach zu fragen.

In die Berge durfte er sich nicht wagen, um nach seinem Vater zu sehen; dort gab es keine Höfe und kein Essen. Das mußte warten, bis er groß war. Aber wenn er an den gestrüppbestandenen Hängen entlang ging, allein, in sengender Sonne oder zur Abendzeit, und nachdachte, packte ihn hin und wieder eine Spannung, die fast unerträglich war. Wenn nun sein Vater plötzlich irgendwo auf-

tauchte! Und wenn dann jemand käme und ihn entdeckte! Ihn, der nicht das Recht hatte, unter Menschen zu sein. Und wenn dann kein Pferd zur Hand wäre, auf das er springen könnte . . . !

Er konnte so wildes Herzklopfen bekommen, daß er sich hinlegen mußte, wenn er an seinen Vater dachte und sich vorstellte, daß er ihm eines Tages begegnen könne, und wie es ihnen beiden dann ergehen würde. Er lag da, und die ganze Erde klopfte, und der Himmel klopfte, und das Weltall wollte vor unerträglicher Spannung fast vergehen. Aber wenn er so dalag, fand er Rat, Erde und Himmel beruhigten sich, und zuletzt beruhigte auch er sich. Denn er wußte sich immer Rat. Es gibt so viele Pferde auf der Welt, und so gute. Und auch sonst viele Auswege.

Er malte sich vieles aus. Er hatte es nicht eilig auf seinen Wegen von Hof zu Hof, oft saß er lange auf einer Rasenscholle und aß süße Blüten. Das hatte er von den Bienen gelernt. Oder er saß an einem Bach und unterhielt sich mit dem. Oder an einem Wasserfall. Oder er saß zwischen den Pferden auf der Weide und spielte, daß sie ihm gehörten. Er liebte die Pferde so sehr. Oder er folgte ein paar Schafen auf ihren Streifzügen, möglichst, ohne daß sie es merkten, und tat, als gehöre er zu ihnen. Er suchte auch Vogeleier und aß sie. Und im Spätsommer aß er Beeren, lebte tagelang davon, war sein eigener Herr und schlief in einem Heuhaufen oder einer Almscheune, oder auch nur im Birkengestrüpp. Er lernte auch Tang am Strande essen und übte sich, Vögel mit Steinen zu treffen und zu braten. Eines Tages würde er schon sein eigener Herr werden. Dann wollte er Pferde haben, viele Pferde!

Hiervon träumte er auf seinem Rasenhügelchen. Und er hatte blonde Locken bis über die Schultern herunter und blaue Augen, ziemlich hellblau, Augen, die ständig fragten. Das ganze runde Gesicht fragte. Die ganze Gestalt fragte. Im Sommer zur Legezeit bekam er schnell runde Wangen. Ja, er würde schon einmal sein eigener Herr — mit einer Hütte und einem Stallraum für Pferde und Schafe, wie er es auf kleinen Höfen gesehen hatte. Noch war er ja arm, der ärmste Mensch im ganzen Land. Oder vielmehr: er war es gewesen — jetzt war er es nicht mehr.

Früher hatte er nicht gewußt, was das bedeutete: arm sein. Jetzt wußte er es. Er hatte jemand danach gefragt. Sie hatten sich darüber gewundert, daß er es nicht wußte, hatten ihn ausgelacht und gefragt: „Was hast du, das dir gehört?“

Erst wußte er nicht, was er sagen solle, aber das war doch zu dumm, und er dachte nach. Er war drauf und dran, zu sagen: Pferde, denn es liefen so viel Pferde auf den Wiesen draußen in aller Welt herum, die seines Wissens niemand gehörten; aber dann ließ er es doch lieber und sagte: „Mir gehören eine Menge Vögel rings in der Luft, die für mich Eier legen, und viele Polster mit Beeren und alle Wege und Flüsse und Hänge.“

Da lachten sie ihn aus und erklärten ihm, was es heißt, etwas zu besitzen. Und sie fragten wieder: „Nun, was besitzest du also?“

„Nichts“, antwortete er.

„Was hast du in den Taschen?“ fragten sie ihn.

Aber er hatte nichts in den Taschen.

Besitzest du etwas anderes als die Lumpen, in denen du gehst und stehst?“ fragten sie.

Nein, er besäße nichts anderes.

Kurz, es hatte sich erwiesen, daß er arm war, ja, daß im ganzen Lande kein Mensch ärmer war als er.

So war er ein paar Tage lang arm, nichts als arm. Aber dann fand er einen Ausweg. Der Armut ließ sich ja abhelfen. Jawohl, denn jetzt hielt er die Augen offen, wo er ging und stand, fand allerlei Dinge auf den Wegen und steckte sie in die Tasche, Steine mit Gesichtern und anderes; auch Tiere — Tiere aus Steinen und Baumwurzeln, beachtliche Tiere. Und er zeigte seine Funde anderen Kindern und war stolz auf seinen Überfluß und die vollen Taschen. Manche lachten ihn nur aus und behandelten ihn noch häßlicher als bisher, schlugen ihn vielleicht gar. Andere schenkten seinen Habseligkeiten Beachtung, und es kam sogar vor, daß jemand Lust darauf bekam. Dann war er es, der etwas zu verschenken hatte. Mitunter gaben sie ihm etwas dafür, meistens etwas Gutes zu essen, einen Happen Fleisch oder einen Streifen Dörrfisch. Aber da war auch jemand, der ihm einmal ein Paar Handschuhe verehrt hatte, ganz neue — ein Mädchen. Er steckte sie sich in die Brust, teils, weil sie schön wärmten, vor allem aber, weil ihn einer, der ihn damit sah, gefragt hatte, wo er sie geklaut habe.

Das war einmal gewesen. Jetzt wußten die Menschen allmählich genau, daß er niemals etwas nahm, was ihm nicht gehörte. Man paßte nicht mehr so auf ihn auf, jedenfalls nicht mehr so genau wie früher. Es geschah sogar nur noch selten, daß ihm Blicke folgten — aus diesem Grunde folgten. Er war auch nicht mehr so arm, und längst nicht der Ärmste im Lande. Schon im zweiten Sommer seines Umherstreifens fragte man ihn auf einem Hofe, ob er nicht den Sommer über dableiben und die Milchschafe

hüten wolle. Er solle an Schuhen und Strümpfen bekommen, was er brauche, und ein paar neue Sachen zum Anziehen. Also blieb er. Als er dann im Herbst von dort fortging, war er ein neuer Olaf Hildesson, neu von der Frieskappe bis zu den Kalbfellhosen mit den Haaren nach außen. Es war, als steckten die Schenkel in lauter Sonnenschein, es konnte des Guten zu viel werden; mitunter mußte er die Hosen herunterziehen und ein wenig Luft einlassen.

Es war auch beinah peinlich, so gut angezogen zu sein und doch andrer Leute Essen annehmen zu müssen. Aber ehe er sich's versah, bekam er Herbstarbeit als Pferdeknecht. Und später im Winter mußte er mit den Schafen auf die Winterweide. Sogar Torgils auf Hol gab ihm Arbeit, sobald er welche hatte, Torgils Oddason auf Stadarhol. Und bisweilen blickte er nicht an ihm vorbei, wenn sie sich begegneten, sondern sah ihn geradezu an und fragte, wer er sei. Allmählich behielt er es sogar, und wenn er mit ihm sprach, schenkte er ihm gewöhnlich etwas, der große Torgils. Und immer gab er ihm etwas, wenn er mit der Arbeit fertig war und Lebewohl sagen kam, wenigstens wenn er Zeit hatte, mit ihm zu reden.

Aber selbst wenn er im Lande herumlaufen und auf seinen Schlafstellen andrer Leute Essen annehmen mußte, kam er sich nicht mehr so arm vor. Sein war es, das Breidafjord-Land, da er Erlaubnis hatte — sich frei darin zu bewegen, nicht aber außerhalb. Er sagte es niemand — aber es war sein. Er kannte es so gut, daß er im Dunkeln in seinem Winkel liegen und die Decke zu Bergen und Tälern formen konnte; er wußte, hier floß ein Bach und hier ein Fluß. Dort war er gestern gegangen, und

neulich hier, und hier an dem und dem Tage. Hier schlief er heute nacht, und morgen würde er jenen Weg gehen. Immer gab es einen Pfad oder einen Hang, auf den er sich freuen konnte, gute Beeren- und Eierplätze, Graspolster und Senken, wo er gesessen und nachgedacht hatte und wo er gern wieder nachdenken würde. Natürlich gehörten sie dem oder jenem Hof, und er machte in diesem Sinn auch gar keinen Anspruch darauf. Aber es war ihm froh zumute, wenn er sie wiedersah, und er fühlte auch nicht, daß er dort unwillkommen sei. So stand es also damit.

Jetzt konnte er sich auf seinen Schlafstellen auch ein wenig nützlich machen, konnte Wolle karden, beim Heuen oder beim Vieh helfen, je nach der Jahreszeit. Mitunter konnte er einem etwas schenken, auch etwas anderes als nur Steine mit Gesichtern. Und er machte Botengänge. Die Leute merkten, daß er verschwiegen und zuverlässig war. Vielerorts wurde er mit freundlichem Lächeln empfangen, und es gab Kinder, die, wenn sie ihn eine Weile gemustert hatten, auf ihn zuliefen und seine Beine umklammerten: „Endlich wieder da, Olaf—Olaf—Olaf . . .!“

Das zu hören, tat gut. Manche Kinder sind sehr freundliche Kinder. Auch die Hunde waren nicht mehr so bissig gegen ihn. Es kam sogar vor, daß jemand nach ihm schickte. Wenn er dann seinen Weg ging, wußte er, daß jemand auf ihn wartete, ungeduldig wartete, und daß er nicht schnell genug da sein konnte. Das bedeutet etwas für einen armen Wandersmann.

So hatten sie einmal nach ihm geschickt, irgend jemand, weil der Mann nicht mehr auf den Beinen stehen konnte, sondern dalag und vielleicht starb. Aber der Mann starb

nicht. Er erholte sich wieder. Und als er dann wieder selber arbeiten konnte, fragte er Olaf eines Tages: „Was soll ich dir für deine Hilfe geben, Olaf?“ Aber der Mann war arm, er hatte nicht viel.

„Du hast mir zu essen gegeben“, sagte Olaf und wollte es dabei bewenden lassen.

Aber das war dem Manne nicht recht. Er hatte nichts, was er ihm geben konnte — was sollte er ihm nur geben? Der Junge mußte aber seinen Lohn bekommen. „Denk dir etwas aus!“ sagte er. Ihm selber fiel nichts ein.

„„Wünsch dir etwas!“ sagte er.

Da wurden Olafs volle Wangen rot, noch röter als sonst. Und der Mann drang in ihn. Er müsse und müsse sich etwas wünschen, sagen, wonach es ihn gelüste von seiner Habe. Und da stotterte Olaf mühsam heraus, wenn er das Fohlen haben könne, das die Stute während seines Hierseins geboren und das er aus dem Graben gerettet habe; das eigentlich schon tot gewesen sei, das er aber gerieben habe, bis es wieder zum Leben erwachte. Ja, wenn er das bekäme, und wenn es ein paar Jahre lang hier mit den anderen Pferden weiden dürfte... Er würde jeden Sommer kommen und ihm Gras mähen und ein Stück Wiese pachten und dafür bezahlen, und...

„Das Fohlen gehört dir!“ sagte der Mann. „Es ist nur keine Bezahlung.“

So bekam Olaf sein erstes Pferd. Es war ein Hengstfüllen. Es hatte dunkle Fesseln, Maul, Mähne und Schwanz, aber einen helleren Körper. Olaf nannte es „Socke“. Dieser Name und die dunkle Färbung der Fesseln gaben ihm das Gefühl, daß es im Winter nicht an den Beinen friere. Und er bekam noch andere Fohlen. Sie weideten rings in

der Gegend, und er streifte durchs Land und sah nach ihnen, hatte bald überall Geschäfte, war ein richtiger Herr geworden. Und sie weideten das Gras ab und fraßen Heu, seine Fohlen, und manche wuchsen zu Jungpferden auf, während andere noch neugeboren und langbeinig waren. So gingen die Jahre.

Da kam eines Tages Nachricht von Torgils auf Hol — er hätte mit Olaf Hildesson zu sprechen.

Olaf wanderte nach Stadarhol, so schnell er konnte — seine jungen Pferde waren noch nicht zu Reitpferden herangewachsen. Und dann erhielt er den Bescheid, jetzt sei er, Olaf, alt genug, für sich selber zu sorgen, und habe nach Recht und Gesetz keinen Anspruch mehr auf Unterhalt als Kostgänger.

„Du bist jetzt zwölf ganze Winter alt", sagte Torgils Oddason zu ihm. „Es ist großartig für dich gesorgt worden nach dem Gesetz, und wir wollen nicht kleinlich sein und nach Besitz fragen, wo keiner sein darf. Kein Grund also, die Ohren hängen zu lassen. Und ein Mensch, der ein Dutzend Winter auf einem so breiten Buckel wie du trägt, außerdem noch Pferdebesitzer großen Stils und ein wohlhabender Mann ist, sollte wohl ohne Geschenke und Wohltaten um Gottes willen fertig werden können. Jedenfalls ist deine gesetzliche Frist jetzt abgelaufen. Das war es, was ich dir zu sagen hatte."

Olaf sperrte Mund und Nase auf, sein Blick wurde leer — so verblüfft und ratlos war er. Denn was sollte er jetzt anfangen? An so etwas hatte er einfach nicht gedacht, nichts davon geahnt.

„Was soll ich jetzt anfangen?" fragte er mit bleichen Lippen.

„Dir eine Stelle suchen, wie andere Menschen“, antwortete Torgils.

„Ja aber — aber — wenn mich nun niemand will?“ fragte Olaf. „Muß ich dann aus der Gegend fort? . . . Und was wird aus meinen Pferden und Fohlen? Darf ich sie von den Höfen da und dort holen und mitnehmen?“

Torgils kniff die Augen lächelnd zusammen. Dann aber wurde er ernst und musterte Olaf eine Weile von oben bis unten: „Ich mag sonst so feiste Menschen nicht“, sagte er. „Aber dich, Olaf, kenne ich ja und weiß, daß du trotzdem deinen Mann stehst. Und daß du Verstand hast — wenn du ihn zusammennimmst — und kein Hansdampf bist, hast du bewiesen. Vielleicht kann man dich auf einem Hof brauchen. Kratz jetzt nur deine Gäule, und was du sonst hast, zusammen und komm dann zum Ziehtag hierher, wenn du magst — dann probieren wir's für ein Jahr.“

Von einer solchen Beförderung hatte Olaf Hildesson nie im Leben geträumt. In fester Stellung auf Stadarhol! Und seine eigenen Pferde hier bei sich in der Landschaft. Das hieß ja fast, ein Mensch werden. Knecht bei Torgils auf Hol . . . Künftig würde man nicht mehr so leicht wagen, ihm ohne Grund zu nah zu treten, weder mit Prügeln noch mit Schimpfworten. Jetzt hieß er nicht mehr nur Olaf Hildesson, jetzt hieß er Olaf Hildesson auf Hol. Er sagte den Namen vor sich hin, er hatte an Gewicht gewonnen. Das würde er Torgils nie vergessen. Bald war er bei menschlichen Behausungen angelangt, heute aber hatte er es eilig, hatte keine Zeit, zur Nacht zu bleiben. — Keine Zeit? — Nein, die Sache sei nämlich die und die . . . Wo auch er von seiner veränderten Lage erzählte, wirkte das über Erwarten. Man sprach anders mit ihm als bisher, sah ihn anders an, nahm die Haut von der

Milch, ehe man ihm die Schale reichte, entschuldigte sich alle Augenblicke; und wenn er aufbrach, begleitete man ihn einige Schritte, oder doch wenigstens bis vor die Tür. Gar keine Rede davon, daß er jetzt noch kam und ging wie ein Hund. Und alles dies hatte er Torgils zu verdanken.

Als er mit seinen Fohlen und Jungpferden nach Stadarhol kam — fünf waren es — und sie in die Pferdehürde trieb und dann eintrat und fragte, wo er sie laufen lassen dürfe, ging Torgils mit ihm in die Hürde, sagte nicht viel, nickte aber und bezeichnete Olaf dann die Stelle, wo er sie loslassen könne.

„Der mit den Socken ist nicht übel“, sagte er.

Da beging Olaf eine Voreiligkeit — er vergaß in seiner Dankbarkeit und Herzenseinfalt, vor wem er stand, und daß ein Gaul mit Socken kein Stein mit einem Gesicht ist, und wollte Torgils das Pferd schenken.

Torgils stieg das Blut ein wenig ins Gesicht, seine Augen sprühten, dann aber klopfte er Olaf auf die breite Schulter: „Du bist ein braver Bursche, Olaf, behalt es aber selber.“ Er betrachtete die Axt, die er in der Hand hielt, näher. Eigentlich war sie zu schade! Aber dann sagte er: „Ich sehe es nicht gern, wenn meine Knechte unbewaffnet gehen“, und reichte Olaf die Axt.

Olaf nahm sie linkisch und äußerst vorsichtig entgegen und starrte ängstlich auf die scharfe Schneide. Es war die erste Waffe, die er je in Händen gehabt hatte.

Torgils lachte, als er sah, wie der Junge den Schaft anfaßte: „Tu nur dir selber keinen Schaden damit — und den Pferden auch nicht!“ mahnte er und wendete sich ab und ging. „Auch das wäre schon allerhand.“

2

Die Weidewiesen werden im Frühling so schön grün, ganz besonders aber die Hauswiesen. Wenn dann der Frühlingswind dazu kommt und sanft über das junge Gras streicht, da glänzt es in der Sonne, da sieht man, wie grün es ist, eines Tages sieht man es, wie unglaublich grün es ist. Und man sieht noch mehr. Da laufen Pferde über die Wiesen, Pferde und Schafe und Kühe, ein Gewimmel von Tieren in der Landschaft. Allein schon daran, wie sie sich verstreuen, und wie sie gehen und stehen, kann man es merken, daß Frühling ist. Sie sind allesamt so fromm und neugeboren, und die Erde melkt grünes Gras für sie aus jeder Scholle. Und sie fressen sich satt, sie verlieren das Winterfell und werden ungebärdig, und manche werfen Junge und geben ihnen Milch und wachen mit Ernst und scharfen Hörnern und Hufen über sie. Man kann ihn auch hören, den Frühling, und nicht nur im Gesang der Vögel. Kühe und Kälber brüllen, Lämmer blöken, Pferde und Fohlen wiehern. Und ein paar von den Pferden gehören einem selber, sind Olaf Hildessons eigene Pferde und Fohlen. Er könnte sich auf Socke setzen, die anderen sammeln und fortreiten. Und warum sollte er es nicht tun?

Wie er da steht und von dem hochgelegenen Hof aus das breite Tal überblickt und die weiten Wiesen ringsum, die Wiesen und Moore und die Berge in der Ferne, da kommt Torgils daher, der Hofherr. Eine leise Unruhe überfällt Olaf, jetzt ist es aber zu spät. Sie haben noch nicht über das nächste Jahr gesprochen. Olaf hat dem jedesmal, wenn es drohte, auszuweichen verstanden. Jetzt, weiß er, kommt es. Auch dies Jahr wird er Socke nicht satteln!

„Du stehst ja ganz verträumt da“, sagte Torgils.

Olaf griff nach einer Schaufel und wollte Zuflucht bei irgendeiner Arbeit suchen, aber Torgils fuhr fort: „So war es nicht gemeint. Und was ich sagen wollte, Olaf: wie bist du zufrieden hier auf Stadarhol?“

„Sehr“, antwortete Olaf.

Torgils Oddasons Augen wurden schmal, er schaute ihn durch und durch. „Hör einmal, Olaf“, sagte er und ließ sich auf dem Wall nieder. „Wenn meine Knechte im Frühjahr nachdenklich werden, weiß ich, daß etwas los ist, und pflege sie nicht mehr sehr lange zu behalten. Erklärungen und zersplissene Taue sind nie mein Fall gewesen. Aber das ist eine Sache für sich: du und deine Fohlen, ihr gehört auf eine andere Art her; man kann dich nicht geradeheraus bitten, deine Sachen zu packen und zu gehen. Du hast hier nachgerade manches Jahr dein Zuhause gehabt — sind es nicht vier? —, hast auch schon vorher hier auf dem Hof mit zugegriffen und bist ein braver Kerl. Dies Zeugnis will ich dir geben, jederzeit und überall. Aber hast du dir eigentlich einmal klargemacht, daß du ein freier Mann bist und tun kannst, was du willst? Du bist nicht an diesen Hof gefesselt, glaub das nicht! Daß ein Mensch wie du Lust bekommt, sich umzusehen, ist nur in der Ordnung, und sogar mehr, als es das Gegenteil wäre. Und was sollte dich hindern, dich nach anderen Möglichkeiten umzusehen, als sie sich dir hier auf Stadarhol bieten? Eine Truhe hast du dir gekauft, habe ich gesehen, und sie wird kaum leer sein; du gehst anständig angezogen, du hast deine Gäule und die Axt, die du als einen Teil deines ersten Jahreslohnes von mir bekommen hast — eine treffliche Waffe. Zeig einmal her ... Sag mir jetzt offen: bist du mit deiner Stelle hier zufrieden, oder zieht dich etwas woanders hin?“

„Ich bin nicht unzufrieden“, erwiderte Olaf.

Torgils sah ihm ins Auge; der Junge schien die Wahrheit zu sagen. Dann wurde er nachdenklich. Er streichelte das Blatt der Axt, fuhr prüfend mit der Hand über den Schaft, betrachtete Olaf wieder eine Weile. Der Junge da und die Axt hier hatten nie zusammengepaßt. Eine unglückselige Gabe! Und eine vergebliche! Unglückselig — denn auch Äxte haben ihr Schicksal. Wozu konnte eine so ungleiche Partnerschaft nicht führen! Auf das Glück der Axt vertrauen und Olaf mit ihr fortschicken— das ging nicht. Er hatte kein Mark in den Knochen, der arme Teufel. Und zuviel Fleisch darauf. Außerdem war er eigentlich zu schade für so etwas — obgleich es ja immer verlockend ist, wenn Leute so allein stehen.

„Unzufrieden bist du also nicht", so nahm Torgils das Gespräch wieder auf. „Aber ist dir diesmal der Frühling nicht doch ins Blut gegangen und hat dir Lust gemacht, dich zu verändern — wenigstens vorübergehend?"

Olaf schwieg.

„Du bist ein schweigsamer Bursche, Olaf", sagte Torgils, „aber innerlich bist du doch wohl nicht ganz so wortkarg. Wie wär's, wenn du einmal frei von der Leber weg redetest?"

„Wenn ich mir später ein Stück Land pachten und bauen könnte, und vielleicht . . ."

„Ach so, dann verstehe ich es", sagte Torgils. „Das war nicht anders zu erwarten. Andrer Leute Fohlen sind dir auf die Dauer nicht genug! Aber das ist ein langer Weg für dich, Olaf. Denn du liegst gewiß lieber in Federn als auf Stroh? Und wenn etwas Rechtes daraus werden soll, wirst du nicht von heute auf morgen so weit sein — denn jemand zu beerben hast du doch kaum. Nun, ich will dir den Mut nicht rauben. Nicht jeder, den wir auf Thingbeschluß als Betteljungen herumgeschickt haben, steht nach zehn Jahren

so da wie du. Aber ich sehe nur zwei Möglichkeiten: hier bei mir oder bei einem anderen guten Bauern zu bleiben, bis du dir das erworben hast, was du brauchst. Das ist der längere Weg, aber auch der sicherere. Der andere ist, irgendwohin an die Küste zu gehen und auf Anteil zu fischen. Manch einer kommt auf die Art im Handumdrehen zu Geld. Andere müssen dafür allerdings mit geschwollenen Händen und langer Nase abziehen."

„Du rätst mir also, fischen zu gehen?" fragte Olaf.

„Ich rate dir nichts und will dir nicht raten, weder zu dem einen noch zu dem andern", antwortete Torgils. „Rat sucht ein Mann in der eigenen Brust. Ich habe nur ein paar Möglichkeiten genannt. Eine dritte ist der Handel. Aber womit könntest du einen Handel anfangen? Es müßte denn mit Pferden sein."

Im Nu sah Olaf blitzklar, daß dies der richtige Weg sei. Außerdem konnte er dabei weit herum kommen — wie in alten Tagen. Den vielfältigen Duft aller Dinge, der Tage und der Nächte einsaugen. In Sonne und peitschendem Regen umherreiten. Auf langen Winterritten warm werden und durch schwarze Nacht und Schneestürme ans Ziel kommen und sein Leben retten. Aber nein — dann müßte er ja seine Pferde verkaufen. Sie würden nicht mehr sein Eigentum, würden Ware sein. Sich selbst würde er rundum im Lande feilbieten. Daß er auch nur einen Augenblick darauf verfallen konnte, ein Pferd zu verraten! Torgils schien ja auch am meisten Zutrauen zur Fischerei zu haben...

Olafs Schweigen dauerte Torgils zu lange. Er erhob sich: „Wofür du dich auch entscheidest — hier bist du gern gesehen, jetzt und immer..."

„Wenn ich nun auf den Fischfang ginge", sagte Olaf, „wohin sollte ich mich dann wenden? Was würdest du mir raten?"

„Du mit deinem Raten", sagte Torgils und wiegte sich unwillig. „In der letzten Zeit ist, soviel ich weiß, am meisten an der Nordküste verdient worden ... Aber mach dir keine zu sichere Hoffnung auf diese Geldquelle. Manche Menschen haben Fischerglück —Hneite auf Arvik ist ein weitberühmter Fänger, und es soll dort oben mehr von der Sorte geben. Andere sitzen mit leeren Booten mitten in den Fischschwärmen. Nun, ein Platz auf einer Ruderbank läßt sich wohl immer auftreiben; und ob dich dann der Dorsch meidet oder sucht, das mußt du selber ausprobieren. Aber dann schaukelst du im Ungewissen, Olaf. Wohl ist das Land unsicher, aber die See ist noch schlimmer. Pferde hängen an dir. Seetiere und Landtiere haben aber selten den gleichen Geschmack — sagt man wenigstens."

Tags darauf hatte Torgils auf einem Nachbarhof zu tun. Es war nichts von Bedeutung, aber er hielt sich irgendwie länger auf, als er streng genommen gemußt hätte. Es wurde spät, bis er von dort wegkam. Doch ritt er mit dem festen Vorsatz heim, Olaf von seinem Vorhaben abzubringen, oder jedenfalls seinen Weg anderswohin zu lenken als zu Hneite auf Arvik. Denn wie war es doch — hatte er nicht davon läuten hören, daß Maar Bergtorsson dieses Jahr von Arvik aus auf den Fischfang zu gehen dachte? Das hätte er dem Burschen doch sagen sollen. Aber — was ging das schließlich Olaf an? Und was ging Maar ihn an? Ganz hatte ja Maar den Rufeyskalden auch nicht umgebracht — er hatte ihn nur verwundet. Und wenn auch der unglückliche Verseschmied auf einem von Torgils Höfen saß und zu seinem Thinggefolge gehörte, so konnte er, Torgils, es wohl mit der Geldbuße genug sein lassen, zumal da es sich um einen Brudersohn Havlides handelte. Vielleicht war es sogar das beste, wenn Maar am Leben blieb? Auf die Dauer war das für

Havlide doch das schlimmste... Aber freilich, ein toter Mann ist ein toter Mann. Und wenn einem ein Lümmel zu nah getreten ist, freut man sich über Blut mehr als über Bußgeld. Olaf war aber wohl kaum dazu geschaffen, Maar den Atem auszublasen. Das hieße einen harmlosen Widder gegen einen gehörnten Stier hetzen. Am Ende hätte er Olaf auch darauf aufmerksam machen sollen, daß man beim Fischen nicht besonders willkommen ist, wenn man ohne Fischgerät kommt, und daß man als Anfänger mit leeren Händen nicht eben auf günstige Bedingungen rechnen kann. Aber schließlich war er ja nicht Olafs Vormund. Der Junge mußte selber aufpassen und nach dem einen wie dem anderen sehen. Bekam er einen Platz bei Hneite, so konnte es ihm kaum ganz schlecht gehen. Es war nur das eine zu bedenken: Olafs Aussehen hatte für manch einen etwas Aufreizendes. Nein, er wollte ihn doch lieber anderswohin schicken und für eine ordentliche Ausrüstung Sorge tragen.

Aber als Torgils heimkam, war Olaf fort... Es war später Abend — Duft von Erde, eilende Wolken am Himmel, das leichte Sausen eines Windes, der noch fernab war, in der Luft. Irgendwo ritt ein kraushaariger Junge mit seinen Pferden und seinen Fohlen durch diesen Abend. Torgils wanderte zwischen den nächtigen Gebäuden umher. Alles schlief. Er war unzufrieden mit sich selber und dachte mehr an Olaf, als er sich eingestehen wollte. Der Gedanke streifte ihn, ob er wohl ebenso gehandelt hätte, wenn er als Gode geboren wäre und diese Godenwürde nicht erst von seinem Verwandten Ingemund geschenkt bekommen hätte. Havlide war ein geborener Gode. Andere konnten Havlide wohl in Schwierigkeiten verwickeln, aber es gehörte viel dazu, ehe er selber einen entscheidenden Fehler machte. Vielleicht konnte Maar ihm der Stein werden, über den er stolperte.

Er hatte es nötig, einmal geduckt zu werden, dieser Havlide. Kommt Zeit, kommt Rat. Nur mußte man sich ein für allemal darüber klar sein, daß Olaf Hildesson zwar in mancher Hinsicht zuverlässig war — nur nicht gerade mit der Axt. Er hatte nicht den Richtigen nach dem Norden geschickt. Geschickt? ... Er hatte ja niemand geschickt.

Und jetzt war es ohnehin Zeit, schlafen zu gehen.

Olaf Hildesson war am Vormittag aufgebrochen und nahm sich auf seinem Ritt durch den Bezirk Zeit. Als Sechsjähriger war er dieselben Pfade entlang gekrabbelt. Jetzt fühlte er sich fast als einer jener Königsöhne, von denen die Märchen erzählen. Er hielt sich sehr straff auf Socke, solange er durch den Bezirk ritt — die Zügel in der Linken, die Axt, gegen den Schenkel gestützt, in der Rechten. Es war anstrengend, aber herrlich. Auf einem der Gäule hatte er seine Truhe, etwas Bettzeug und Kleider. Er kehrte auf den Höfen ein, wo man ihn als Kind am besten behandelt hatte, sagte Lebewohl: er reite jetzt fort aus der Gegend, er wolle ein bißchen auf See und Dorsche fangen, Geld fischen.

Einige wünschten ihm Glück auf den Weg, das taten die meisten. Der und jener bekreuzigte sich aber und schüttelte den Kopf. Sie verstanden es nicht besser: „Bleib im Breidafjord, wo du dein Glück hast!" sagten sie.

Darauf konnte er nur antworten, daß er einem Rat von Torgils folge: „All mein Glück stammt von Torgils!" sagte er.

„Bisher haben noch nicht viele ein dauerhaftes Glück auf Stadarhol gefunden", bekam er zur Antwort.

Olaf ließ sich aber nicht irremachen. Er habe sich jetzt ja auch von dort fortgemacht, erwiderte er scherzend. Wenn er wieder nach Süden zurückkäme, wolle er nicht nur einen, sondern alle seine Gäule beladen haben. Was er von dem

Fisch nicht unterwegs loswürde, das habe Torgils ihm abzunehmen versprochen: „Und darauf könnt ihr euch verlassen; zuletzt, da bleibe ich im Breidafjord! . . .“

Gegen Abend ritt er aus seinem Heimatbezirk in die Berge hinein. Wind kam auf und umfächelte ihn, schmiegte sich kühl um ihn und die Gäule, es gab ein angenehmes Reiten. Da band Olaf die Axt auf das Saumroß; es war ihm so ungewohnt, bewaffnet zu reiten, nun ritt er dahin wie daheim auf den Weiden. Die Nacht war lind und freundlich. Und gerade als sie empfindlich kalt zu werden begann, ging die Sonne auf, das Traumblau der Berge wich den Farben des Tages.

3

Ein Hof am Wasser, ein paar Häuser mit Grün ringsum und Schuppen am Strand, das ist ein gut Ding, wenn man von weiten Fischfahrten heimkehrt. Hat man das Boot voll, und gleitet es unter Segel schwerbeladen dahin, dann ist das wie Fest und Kirchgang. Aber selbst wenn man das schwere Boot rudern muß und einem keine Zeit bleibt, sich umzudrehen und nach Hause hinüberzublicken, ist es eine gute Sache mit einem vollen Boot. Denn da bringt man Nahrung für Frau und Kinder und Leute, ja selbst für die Häuser mit. Man bringt das Leben. Es ist aus dem Meer heraufgeholt. Doch selbst ein leeres Boot hat sein Gutes — es läßt sich leicht heimsegeln oder rudern, auch das trägt Leben; denn man kehrt ja lebendig zurück, Boot und Fischgerät sind unversehrt, nichts ist verloren. In der Nacht, als man ausfuhr, war das Meer nur eine einzige graue Fläche, tot und mürrisch. Aber dann kam die Sonne. Oder es kam Wind und setzte weiße Schaumkronen darauf. Es geschieht

soviel auf dem Meere. Das meiste geschieht auf dem Meere. Von den Arviker Leuten pflegten von Zeit zu Zeit einige im Meer zu ertrinken, draußen zu bleiben. Aber selten, ehe sie alt geworden waren.

Viele Gründe kann es für das Gefühl der Geborgenheit geben, wenn man auf einem Hofplatz steht und über eine Bucht hinsieht, über das Meer sieht, das eine Speisekammer und eine Grabstätte ist. Mit den Bewohnern von Arvik stand es so, daß es ihnen nicht genügte, zur Kirche zu gehen; dort lagen ja nur wenige von ihnen, meist Frauen und Kinder. Darum nahm man sich, wenn man aus der Kirche kam oder Sonntags zu Hause geblieben war, die Zeit, über das Meer hinzusehen und sich mit ihm zu beschäftigen. Man ging vielleicht an den Strand hinunter, lauschte ein Weilchen auf die Wellen, setzte sich auf einen Stein, stand wieder auf und lief ein wenig umher, hob ein Stück Holz auf, das einem das Meer von seinem Überfluß bot, rettete es an Land. Die Wellen lieben Gesellschaft, das merkte man, dann kam Sinn in ihr Murmeln, es konnte sich zum Sang aus den Kehlen der Tiefe steigern, zu Gesang und Mahnen, zu Vorzeichen und Warnungen. Selbst die Brandung zeigte sich gern, hatte gern Zuschauer bei ihrem Tanz, wenn sie sich in Schaum hüllte und zwischen den Klippen rauchte. Nur im Sturm beachtete sie den Menschen nicht, war ganz und gar von Sinnen, von brüllender Wildheit besessen, vor lärmübertäubender Leidenschaft.

Ja, es war ein guter Nachbar, das Meer draußen vor Arvik, wenn es auch im Norden lag und dahinter nur Eis war und das Nichts. Denn das Land hier war nicht viele Bootsladungen wert, fast nur Stein und Sand und spärliches Gras — davon konnte man nicht leben. Es taugte allen-

falls als Beihilfe, ein wenig Milch und Fleisch gab es ja her, gerade freundlich genug, daß man gern in die Bucht zurückkehrte, ob man nun vom Lande kam oder von der See. Aber sonst war an diesen Küsten das Meer die Hauptsache. Es war der große Spender, der nächste nach Gott, gab Fisch und Wal und Hai, Seehunde und Vögel, Eier, Daunen und Zimmerholz, schenkte alles, auch den Tod und die letzte Ruhe. Und da es dort unten so viele Angehörige gab, hatte man in der Regel Glück, wenn man auf Fang draußen war. Und sollte es einen treffen, daß man unterging, so konnte man auf gute Aufnahme rechnen und brauchte die Einsamkeit nicht zu fürchten. Es war vorgekommen, daß die Frauen auf Arvik, die Witwen, aus einem kleinen Boot heraus ertrunken waren; sie waren hinausgerudert, wer weiß, was sie dort wollten, und waren ertrunken. Frauensleute sind ja so ungeschickt in einem Boot. So sagte man. Sonst sprach man nicht darüber.

Doch das mehrte in irgendeiner Weise nur das Gefühl der Geborgenheit. Wenn sonst Frauen ertrinken, ist es eine üble Sache; sie können umgehen. Man hatte es oft erlebt. Aber nicht hier. Hier brauchte so ein Menschenkind ja nicht allein zu schlafen; darum war es, recht betrachtet, auch für eine Frau kein Unglück, den letzten Schluck draußen vor Arvik zu trinken.

Sie hatte sicherlich einen Mann und Söhne dort unten liegen, vielleicht auch einen Vater, der ihr vorausgegangen war. Und wo der eine hinkam, kam wohl auch der andere hin. Wenn sie nicht an Land trieben — was vorkam, aber nicht gern gesehen wurde. Aber ob es nun so oder so ging — die Sonne schien auf das Meer; immer gab es einen Sonnentag überm Meer, zur Mittsommerzeit auch mit Mitternachtssonne. Und wenn die Sonne auf das Meer schien, dann

schien sie früher oder später auch in einen selber hinein, glitzerte, perlte — Wasser und Luft und Sonne in einem einzigen Glanz.

Wenn dann die Stürme kamen und den Sonnenschein fortfegten und weißen Schaum auf derselben Meeresfläche emporpeitschten, freute man sich wieder, wenn auch auf andere Art, freute sich vor allem, wenn man an Land war.

So war denn alles gut und wohl geordnet; man lebte und würde sterben, wenn der Tag kam. Aber es gab gleichwohl kein Ende mit diesem Leben. Denn stand nicht der Hof hier und war Erbgut? Gab's nicht immer Kinder und Verwandte genug, ihn zu übernehmen? Spülte nicht das Meer gegen den Strand von Ewigkeit zu Ewigkeit? . . . Doch, es spülte gegen den Strand. Und spülte sozusagen alles, was man brauchte, an Land.

Hneite konnte nicht nur seine Frau Björg, sondern auch seine Söhne Steintor und Finbogi versorgen und die Töchter Rannveig und Hergerd. Die Töchter waren zuerst da gewesen, Rannveig war die Älteste. Und er konnte Torstein mit seiner alten Mutter hier wohnen lassen und seinen Kindern, denen die Mutter weggestorben war. Torstein ruderte auf seinem Boot, er war ein guter Mensch und ein glücklicher Fischer, ein sehr friedlicher Mann und ein starker Mann, stark wie ein Bär und ein Walroß. Kinder gab es also genug auf der Hauswiese und am Strande; sie wimmelten immer zu den Türen herein und hinaus, ein Schwarm hier, eine Rotte dort; sie waren draußen vom Meer aus so leicht zu entdecken, wenn man hereinkam; Björg sorgte für bunte Farben in ihren Kleidern, man sah sie rennen und mitunter hinfallen. Und man erkannte sie — dort lief der, und dort der. Und kam man noch näher heran, so konnte

man die flinken Beine unterscheiden, wie sie über den Boden wirbelten.

Björg war immer so umsichtig. Hneite wußte wohl, was er an seiner Frau hatte. Froh und umsichtig war sie. Nur damals, als er vom Thing heimkam und erzählte, daß Havlide auf Bredebolstad ihn gebeten hätte, er möge seine Standrechte oben im Norden wahrnehmen — und darauf war Hneite ziemlich stolz —, da war sie nicht froh gewesen.

„Laß dich nicht mit den Großen ein", hatte sie gesagt.

„Ich habe es versprochen", antwortete Hneite.

„Lieber sein eigener Herr auf Arvik als Havlides Diener", sagte Björg. „Gib es auf dem nächsten Thing wieder ab, Hneite!"

Als er aber im nächsten Jahr darum bat, den Auftrag wieder abgeben zu dürfen, wollte Havlide nichts davon hören; er habe nie einen besseren Vertreter gehabt und könne auch keinen nur halb so zuverlässigen bekommen. Und damit mochte er wohl recht haben. Doch froh war Hneite auf diesem Heimweg nicht.

Aber als er dann heimkam, fragte ihn Björg mit keinem Wort nach dieser Sache, sie sagte nur: „Wenn es nur nicht dein Unglück wird, Mann — du läßt dich so leicht überreden . . ."

Hneite wußte selber, wie schlecht er Nein sagen konnte. Aber warum auch Nein sagen? Wenn es geben hieß, war Björg doch mindestens so freigiebig wie er. Er brauchte wahrhaftig nicht zu Hause zu sein, damit Leute, die um etwas baten, nicht mit knurrendem Magen oder leerem Sack von Arvik abziehen mußten. Aber sobald es sich um Versprechungen und Verpflichtungen handelte, war Björg schroff und vorsichtig, während er ebenso gern Worte gab wie Essen.

„Havlide hat mich darum gebeten“, erwiderte er.

„Gewiß, es ist aber leichter, ein Loch in einen Wall zu brechen, als es wieder zuzumachen“, sagte Björg und klapperte mit den Kochtöpfen.

Sie hatte ja so recht, so recht! Aber welches Loch und welchen Wall meinte die Frau? Es dämmerte Hneite, daß es der Zaun um Arvik sein könne, worauf sie anspielte. Nur wollte es ihm nicht in den Kopf, daß irgendein Unglück geschehen war, weil er sich mit Havlide eingelassen hatte, der ein großer Herr und als einer der friedlichsten, vernünftigsten und in jeder Hinsicht bestgesinnten Männer im Lande bekannt war. Außerdem sollte Hneite seinen Anteil am Strandgut haben; und dieser Anteil machte die Mühe mehr als bezahlt, trug sogar mehr ein, als die jährlichen Thingreisen ihn kosteten. Nein, Frauen sind wunderlich.

Nun aber gingen die Jahre hin, und die Kinder wuchsen heran, während das Unglück ausblieb. Hneite mußte im stillen lächeln, wenn er an Björgs Sorgen von damals dachte. Was mochte sie sich nur vorgestellt haben? Jedenfalls, die Kinder wuchsen. Rannveig war bald ein richtiges Mädchen, und sie nahm sich der kleinen Kinder von Torstein so sorgsam an, daß Hneite sich zu überlegen begann, was er antworten solle, wenn Torstein eines schönen Tages käme und mit ihm redete — wie sie die Sache dann am besten regeln könnten. Und er beschäftigte sich zuweilen in Gedanken mit der Aufteilung des Erbes zwischen den Kindern und erwog, wozu ein jedes am besten tauge. Hergerd lebte; aber war das ein Leben zu nennen? Mit diesem krummen Rücken? Aber sie lächelte immer, war auch fleißig, das arme Ding — vielleicht starb sie bald. Nein, ein Erbe im voraus zu verteilen, während man noch in seinen besten Jahren steht,

das ist nicht leicht. Da kann eins sterben. Man kann verdienen und verlieren, je nachdem die Jahre ausfallen. Trifft es sich gut mit Walen und Treibholz an Havlides Strand, dann verdient man um so besser ... Nein, Björg war damals wohl nicht so übergescheit gewesen, wie sie meinte. Denn alles, was recht ist — das Unglück war in Arvik wirklich nicht eingekehrt, seit er die Aufsicht über Havlides Strand übernommen hatte. Denn daß ein paar Kinder früh weggestorben waren, war doch etwas Alltägliches und konnte schwerlich davon herrühren. Um so verwunderlicher, daß Björg nicht mehr ganz dieselbe war wie früher. Oder war sie doch dieselbe geblieben? Vielleicht. Er wußte es nicht.

Dann aber stand sie eines Tages vor dem Hof draußen, Björg, mit der Hand über den Augen. Hneite trat zu ihr. Und richtig, da draußen kam ein Boot angerudert. Es kam näher, es hatte Kurs auf Arvik, kam dort mit vielen Riemen angekrochen. Aber was war denn das? ... Es waren ja zwei Boote. Das eine hatten sie im Schlepptau.

„Das sieht mir nach den Leuten von den Oddbjörninseln aus", sagte Hneite ein bißchen aufgeregt.

„Ja, es sieht so aus", antwortete Björg. Und während sie sich langsam umdrehte und ins Haus ging, begegnete er ihren Augen ... Nein, es war nicht derselbe Blick wie früher. Auch fürchtete sie sich doch sonst nicht vor Gästen.

Frauen sind wunderlich! Hneite kehrte einen Stein um, den er auf der Hofmauer liegen hatte. Irgend jemand mußte ihn verschoben oder daran gestoßen haben, vielleicht die Kinder. Jetzt lag wohl wieder die richtige Seite nach oben? Aber er lag nicht so gut wie vorher. Inzwischen war es Zeit geworden, zur Landungsstelle hinunterzugehen und Jörund zu empfangen. Dies leere Boot — was sollte das?

... Nun, bisher hatte ein leeres Boot noch nie als Unglückszeichen gegolten! Es sei denn, daß es an Land geworfen war und Unheil daran hing. Dies Boot sah aber fast so aus, als sei es neu, doch hatten sie hier es nicht bestellt ... Sonderbar hatte Björg doch mit der Hand über den Augen dagestanden — wie von aller Welt verlassen. Es ist ja auch ein Unding: ein Boot, das leer zu einem Hof geschleppt wird. Wieviel Unsichtbares kann darin sitzen! Am Ende war es doch eine Unglücksbotschaft, die Jörund brachte? Aber warum hierher? Was hatte das mit Arvik zu tun? Vielleicht kamen sie auch, Hilfe zu holen? Das wäre zu wünschen ... Hneite vergewisserte sich, ob seine Seemannskleider im Schuppen am Haken hingen und in Ordnung waren. Da hingen sie — und dort auch die Kleider Torsteins. Und da kam Torstein selber bedächtig vom Hof her zum Strand hinuntergeschritten. Und die Kinder kamen gelaufen, flogen mit schlenkernden Armen wie Vögel über die Hauswiese hin. Auch Rannweig war dabei, noch war sie nicht zu alt dazu, tat aber, als liefe sie nur mit, um auf die Kleinen aufzupassen, und machte einen Bogen um Torstein. Während sie rannten, lachten sie und schrien, die Kinderschar. Dann aber verstummten sie mit einemmal alle. Denn jetzt war das Boot — waren die Boote — an Land.

Hneite und Torstein griffen zu, als das erste Boot aufstieß, halfen mit, es aufs Land zu ziehen, griffen auch bei dem Schleppboot zu, halfen mit, es aufs Trockene zu setzen — ein ganz neues Boot, vielleicht zum erstenmal auf dem Wasser. Ein schönes Boot, ohne sichtbare Fehler. Jörund gab seine Anordnungen. Während aber sein eigenes Boot nur eben aufs Trockene gebracht wurde, ließ er das andere so sorgsam auf den Strand ziehen, daß keine Sturmbrandung es erreichen konnte; es kam ebenso sicher zu stehen

wie eins der Boote vom Hofe. Hneite verschlug es förmlich die Rede; er vermochte Jörund nicht einmal richtig zu begrüßen. Das mußte ein Mißverständnis sein. Jedenfalls war es unbegreiflich.

Und jetzt schlug Jörund gegen das Boot, es schien mehr ein Knuff als eine Liebkosung: „So, das wäre abgeliefert!“ sagte er kurz, reckte sich, schob die Kapuze vom Kopf und wischte sich die Stirn ab. „Warm, heute zu rudern!“ fügte er hinzu. Jetzt endlich nahm er sich Zeit, Hneite richtig zu begrüßen, die nachbarlichen Küsse mit ihm zu tauschen.

Da standen sie und schwiegen, beide etwas befangen, sie brachten es nicht fertig, sich richtig anzusehen. Dann aber nahm sich Hneite zusammen: „Wem gehört das Boot, wenn man fragen darf?“

Jörund war einigermaßen verblüfft: „Wem das Boot gehört? ... Es ist von Bredebolstad gekauft und bezahlt, soviel ist sicher. Maar Bergtorsson ließ mir sagen, ich sollte es hierher bringen.“

„Von Bredebolstad?“ wiederholte Hneite. „Von Maar Bergtorsson? ... Hierher nach Arvik?“

„Ja, hierher nach Arvik“, erwiderte Jörund, und jetzt kam er in Bewegung, machte Miene, Abschied zu nehmen und wieder in sein Boot zu steigen.

Hneite forderte ihn auf, hineinzukommen. Nein, diesmal nicht — sie wollten heim. Er machte ein paar Schritte, zögernde Schritte, auch Hneite machte ein paar Schritte. Dann waren sie aus dem Kreis heraus. Und bald auch außer Hörweite.

„Kommt dir das Boot unerwartet?“ fragte Jörund. „Hat Maar nichts mit dir abgemacht?“

„Habe den Mann nie gesehen“, antwortete Hneite, und sein wetterbraunes Gesicht färbte sich etwas dunkler.

Jörund spitzte die Lippen und stieß einen Pfiff aus.

Das Pfeifen hätte er sich sparen können, dachte Hneite bei sich.

Aber Jörund nahm sich heute überhaupt nicht so in acht wie sonst. Er musterte Hneite sogar eine Weile ziemlich unverhohlen: „Jetzt bist du doch nicht etwa mir böse, daß ich das Boot da hergebracht habe?“

Hierauf antwortete Hneite nicht, er fragte: „Was für ein Mensch ist eigentlich dieser Maar?“

„Havlides Brudersssohn“, erwiderte Jörund und wurde wieder unruhig, Aufbruch in jeder Bewegung, sein Blick gehörte schon der Ferne und dem Meere. „Sonst weiß ich nichts Gutes von ihm... Aber man hört ja allerhand — und du wirst auch wohl allerhand gehört haben? Deshalb wunderte ich mich ...“

„Ja, man hat verschiedenes gehört“, antwortete Hneite.

Aber selbst wenn Hneite vielleicht schon ein geknechteter Mann war — Jörund wußte es nicht und konnte nicht zur Klarheit darüber kommen —, ihn auf seinem eigenen Grund und Erbland unter die Füße zu treten, daran wollte er keinen Teil haben — da mochte sich Maar so verrückt anstellen, wie er wollte: „Wenn du dich weigerst, das Boot abzunehmen, so rudern wir es wieder fort“, sagte er entschlossen; jetzt wollte er der Sache ein Ende machen, wollte hier nicht länger bleiben.

„Naja, das Boot kann wohl solange liegenbleiben — er wird es hier wohl brauchen“, antwortete Hneite.

„Wie du willst“, sagte Jörund. „Aber hier auf Arvik sollte eigentlich ausschlaggebend sein, was dir paßt, und nicht, was Maar Bergtorson braucht.“

Sie verabschiedeten sich diesmal kurz, die beiden Nachbarn. Als Hneite in die Wohnstube kam, wußte Björg

schon Bescheid. Trotzdem sagte sie: „Wir haben ein Schiff auf den Hof bekommen, höre ich. Wem gehört es?"

„Maar Bergtorsson", antwortete Hneite und setzte sich.

Da ließ Björg alle gespielte Gekränktheit fahren. „Es ist schon manchem teuer zu stehen gekommen, anderer Leute Strandgut zu verwalten, Hneite!" sagte sie. „Am besten hat man so wenig wie möglich mit dem zu tun, was auf fremdem Fahrwasser an Land treibt. Fremdes Strandgut, Mann, zugetriebener Auswurf des Meeres hat schon manchem Unheil gebracht. Folg meinem Rat, Hneite, schick zu Havlide und gib den Auftrag zurück, ehe es uns schlechter geht!"

Sie waren allein in der Stube, Hneite konnte ganz offen antworten. „Das würde Havlide nicht verstehen", sagte er.

„Wie ich mir's dachte! — Jetzt sind wir so weit", sagte Björg mit einem Seufzer. „Früher waren wir unabhängig von dem, was Havlide verstand oder nicht verstand. Du weißt doch wohl, wie dieser Maar sich von seinem Pflegevater verabschiedet hat?"

„Der Rufeyskalde ist ein Faselhans — aber darum braucht man ihn freilich noch nicht mit einer Axt auf den Schädel zu hauen", sagte Hneite. „Übrigens gedenke ich nicht, Maars Pflegevater zu werden!"

„Vielleicht hat er schon für dich gedacht", sagte Björg. Und als Hneite nichts erwiderte, fügte sie hinzu: „Viel Glück, lieber Mann!"

4

Maar Bergtorsson kam ein paar Tage später nach Arvik. Es regnete und war ein Hundewetter. Natürlich regnete es und war ein Hundewetter! Nur Lumpenpack hat Wetter-

glück und überhaupt Glück. Er hob das scharfe Kinn mit dem dünnen schwarzen Bartflaum in den peitschenden Regen. Große Hände mit behaarten Gelenken umklammerten ohne Handschuhe Zügel und Waffe. Nur Lumpenhunde haben Glück, jawohl. Kriechen vor groß und klein und werden fett davon. Werden wohlhabend, wohlangesehen und — wohlgenährt. Nur Lumpenhunde ... Und er lachte plötzlich auf. Der Rufeyskalde war ihm in den Sinn gekommen, sein Pflegevater. Dann mußte er jedesmal lachen. Verse braute der zusammen, der Stümper, ganze Bandwürmer von Lobgedichten — sie gingen ihm ellenweise ab. Von den Reichen erwartete er als Entgelt Geschenke, von den Armen — andere Bandwürmer. Maar lächelte wieder. Sein heiseres Lachen paßte zu dem Regen und dem steinigen Pfad. Und wie war es mit Havlide, seinem Oheim? Der für alle Menschen nur das Gute wollte? Ja, natürlich ... Aber er stand sich doch selber gut dabei, der Alte. Ein beliebter Mann hat viele Thingleute. Thingleute bedeuten Geld und gegebenenfalls — Waffen. Alle wollen sich mit einem solchen Manne gut stehen. Das Geld strömt nur so herzu; zu reichlich bemessenen Bußen kommen große Geschenke. Freundschaftspfänder — hat sich was — Freundschaftskauf! ... Er, Maar, gab für Havlides Güte und Rechtschaffenheit keinen Pfifferling. Er hatte ihm Auge in Auge gegenübergestanden; wenn es galt, im eigenen Hause zu bellen, gab Havlide keinem Hofhund etwas nach. Ein Schandfleck der Familie! Wie oft hatte er das nicht von Havlide zu hören bekommen, der ja der Stolz der Familie war! Natürlich! ... Eigentlich jedesmal, wenn sie miteinander redeten, mußte er das hören. Abwechslungsreich war Havlide nicht! Nun, sie unterhielten sich ja nicht oft. Nur wenn es dringend not-

wendig und unvermeidlich war. Als sein Vater, der alte Bergtor, abkratzte, war er zu Havlide gekommen; er trug ja seines Vaters Namen — worauf er stolz sein sollte — und besaß keinen näheren Verwandten. Drum sollte er dort wie zu Hause sein und aufwachsen — er gehörte dorthin. Na, natürlich! . . . Dann hatte er ein bißchen davon zu träumen angefangen, daß er Havlide womöglich einmal beerben würde. Womöglich. Damals hatte er übrigens selbst noch im Fett gesessen, hatte ein Erbe zu verzehren gehabt, Höfe und fahrende Habe. Was aus alledem geworden war, darüber würde Havlide auch eines Tages Rechenschaft ablegen müssen. Er war nicht kleinlich mit Bußgeldern, der Alte, wenn es sich um Maars Vatererbe handelte. Der brave Mann zahlte, solange noch etwas da war. Und seitdem zahlte er aus seiner eigenen Tasche — aber das war seine Sache. Maar würde es ihm auch nicht vergessen, daß er ihn damals nicht gerade lange auf seinem Hof behalten, sondern ihn auf Knall und Fall weit fort in Pflege getan hatte, in eine andre Gegend, zu Tord, dem Rufeyskalden, dieser dichtenden Schlafmütze. Und seine erste Rede hatte er ihm gehalten, ehe er ihn dorthin bringen ließ — einen langen Salm. Dort sollte er drei Jahre bleiben, bis er zwölf war. Und Tord war ja freilich auf seine Weise sehr freundlich zu ihm gewesen, er konnte nichts dafür, daß er so langweilig war; er hatte verschiedene Gedichte auf Havlide verfaßt und verschiedene Geschenke dafür bekommen. Außer dem Kostgeld, das von seinem, Maars, Vatererbe abging. Schon damals hatte Maar gedacht: Von mir sollst du auch noch einmal ein Geschenk bekommen, das sollst du! hatte er gedacht. Denn Tord wollte ihn belehren und sozusagen einen Menschen aus ihm machen.

„Ein geborener Häuptling, wie du", pflegte er zu sagen. Denn so redete der Kerl, in Versen wie in Prosa; nie ein echtes reingewaschenes Wort in seinem Munde. Nein, dann schon lieber einen Axthieb. Da weiß man doch, woran man ist. Der läßt sich nicht drehen und deuteln, ist nicht mißzuverstehen. Deshalb sagte er zu ihm, als an seinem zwölften Geburtstag die Pferde gesattelt waren und er als halbmündiger und waffenfähiger Mann davonreiten und Tord, der gerade an einem Gedicht fertig gekaut hatte, ihn begleiten und auf Bredebolstad abliefern wollte — deshalb sagte er also, während sie noch dort auf dem Hofplatz standen und die Gäule schon ungeduldig trappelten, sagte es ganz schlicht: „Jetzt will ich doch sehen, Tord, ob es in dir nicht doch noch etwas anderes gibt als lauter Unsinn und Ermahnungen — ob es in dir nicht doch einen Tropfen Blut gibt ..." Und schlug ihn auf den Kopf.

Es war seine Absicht gewesen, ihm den Schädel zu spalten. Aber so schlecht hatte Tord ihn im Waffenhandwerk unterwiesen, daß es nur eine Schramme gab. Und daß der Kerl hinterher nicht einmal starb, sondern Schmerzensgeld bekam — von seinem eigenen Geld, Maars eigenem Vermögen, seinem Erbteil! Was half es, daß er es Havlide strengstens untersagte, die Buße zu zahlen; Havlide zahlte sie. Und hielt eine neue Rede ... Nein, Tord starb nicht, damit war also keine Ehre einzulegen. Aber mit dem Ablieferungsgedicht blieb er doch sitzen! ... Und die Geschichte mit Tord war keine Ausnahme. Solches Pech hatte er immer. Nur Lumpenpack hat Glück. Aber sobald die Zeit gekommen war, verlangte er von Havlide noch am gleichen Tag die Auslieferung seines Erbes auf Heller und Pfennig. Und er bekam es, bekam den Rest ausgezahlt mit den Zinsen für alle die Jahre. Und sagte zu Havlide:

„Jetzt gehe ich und komme nicht wieder. Ich will dich nie wiedersehen."

Worauf Havlide antwortete: „Möge es dir immer wohlergehen!"

Dieser Wortwechsel verlangte auch noch einmal seine Abrechnung. Maar dachte nicht gern daran. „Möge es dir immer wohlergehen" ... Hat sich was ... Was man auch sonst zu Havlides Lob sagen mochte — Zauberkraft besaßen seine Worte nicht. Wenn sie wirklich ehrlich gemeint waren. Wenn nicht das Gegenteil dahintersteckte! Soviel war sicher: nach ein paar Jahren hatte er, Maar, nur noch sein Waffen übrig und — mußte auf einem geliehenen Gaul zu Havlide zurückkehren. Auch dies verlangte einmal eine Abrechnung. Denn woher stammte sein Unglück, wenn nicht von Havlide? Damals war es Herbst gewesen. Und Havlide, der feine Mann, zahlte für das geliehene Pferd und ließ ihn den Winter über in Bredebolstad bleiben. Allerdings. Und seitdem war es in der Regel so gegangen, daß Havlide ihm im Frühjahr eine Rede hielt, worauf Maar mehr oder weniger gut ausgerüstet seiner Wege zog, um im Herbst mit leeren Händen zurückzukehren und den Winter über in Bredebolstad zu bleiben. Oh, er hätte schon Lust, Havlide einmal einen Speer in die Därme zu treiben. Aber das ging eben nicht gut. Nein, das ging wohl doch nicht ...

Dann war er in Arvik angekommen. Und stutzte. Das da waren ja richtige Häuser. Für einen Bauernhof, noch dazu so hoch im Norden, mitten unter Trollen und Gespenstern, sah es ganz menschlich aus, mußte man sagen. Sieh, sieh! Hier ließ sich's also leben. Und vielleicht lebte man hier nicht zum schlechtesten? Und dann saß man so nett für sich, geborgen, gut abseits vom Weg. Ganz leicht

war es für andere keinesfalls, sich in das einzumischen, was man an einer solchen Stelle vorhatte. Hol mich der und jener, wenn denen dort irgend etwas abgeht, diesen Strandhühnern dort unten! Aber was mußte das für ein Schafskopf sein, dieser Hneite, daß er nicht noch mehr von Havlides Strandgut einsteckte als bisher. Vielleicht könnte man sich zusammentun? Obgleich man sich vor verdächtigen Bauern und einfältigen Muckern hüten soll. Immerhin war es ihm jetzt nicht mehr so zuwider, daß er hierher geschickt worden war.

Als Havlide im Winter vorgeschlagen hatte, ihm ein Boot und Fischgeräte zu kaufen und ihn irgendwo an die Nordküste hinaufzuschicken, und als er Hneite auf Arvik genannt und gesagt hatte: Du mußt allmählich sehen, nicht nur zu verbrauchen, sondern auch zu verdienen, Brudersohn", da war Maar nicht sonderlich darauf versessen gewesen und hatte es ihm auch gesagt, ihm geradeheraus gesagt: „Du willst mich ja nur so weit fortschicken, Oheim, um von mir nichts mehr zu sehen und zu hören. Wenn ich jetzt oben ertränke, wäre es dir nur eine Erleichterung!"

Und der Alte war ehrlich genug gewesen, zu antworten: „Ich würde dir kaum viele Tränen nachweinen, das ist wahr, dafür hast du selbst gesorgt, Brudersohn. Schlimmer ist jedoch, daß es mich mehr schmerzen würde als dich, wenn du unbeweint ins Grab kämst!" Und wieder einmal hatte er davon angefangen, daß er, Maar, ein Schandfleck der Familie sei; und wenn er seine Lebensweise nicht ändere und im Tun und Denken ein braver Mensch werde, dann würde sein Unglück immer größer werden, und er würde schließlich darunter zusammenbrechen — schmachbedeckt und unbeweint.

„Ist das dein Segen auf meine Reise?" hatte Maar gefragt.

Und wahrhaftig: war der alte Sack nicht nah daran gewesen, zu flennen? „Ich bin dein Oheim, und weil du mein Verwandter bist, kann ich mich immer noch nicht entschließen, meine Hand von dir abzuziehen, obgleich mein Herz mir sagt, daß ich es tun sollte. Auf meine alten Tage erwache ich jeden Morgen in Unruhe, weil ich niemals weiß, worauf du heute verfällst, wenn du bei mir bist, und was für Nachrichten der Tag mir bringen kann, wenn du fort bist. Hältst du das für ein würdiges Dasein? Als dein Verwandter habe ich Teil an deiner Schande, ob ich will oder nicht. Daran solltest du denken. Aber dir ist alles einerlei — ich, du selbst und alles andere. Was soll ich armer Mann bloß anfangen! Der Himmel will mich nicht erhören, sooft ich auch für dich gebetet habe, sooft ich Messen und Kirchengebete lesen ließ. Aber — du bist nun einmal mein Verwandter. Noch einmal gebe ich dir, was du brauchst, um ein ordentliches, arbeitsames Leben zu beginnen — ein Boot und ein Fischgerät. Zeig nun, was für ein Mann in dir steckt! Denn so wahr du meines Bruders Sohn bist, kannst du kein gänzlicher Taugenichts sein. Hältst du dich ordentlich, so sollst du im Herbst hier gut aufgenommen werden. Vielleicht, daß sich dann alles schlichtet."

So hatte er gesprochen, der Heusack. Und Maar hatte zugehört und war ernst geblieben — bis er ihm aus der Reichweite war.

Etwas mußte aber doch wohl daran sein, daß Havlides Art und Weise sich auf die Dauer besser bezahlte als die seine. Heuchelei und frommes Geblöke, das war es offenbar, was unter den Menschen not tat. Er brauchte vom Betrieb hier in Arvik nicht mehr zu wissen, als man von außen sah, um schon darauf wetten zu können, daß dieser

Hneite und sein Anhang es genau so trieben wie Havlide. Es qualmte von lauter Wohlverhalten und fleißiger Frömmigkeit aus jeder Tür.

Und das traf auch zu! Selten hatte Maar soviel Wohlanständigkeit und eine solche Heerschar von treuherzigen Blicken gesehen. Nur in der Hausmutter schien es ein wenig zu glimmen. Sie zeigte ihm jedenfalls mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit, wie unlieb ihr sein Kommen war. Wäre sie etwas jünger gewesen ... ! So aber begnügte er sich damit, sie zu übersehen.

Hneite war wohl auch nicht gerade entzückt von seinem Gast, zeigte sich aber soweit ruhig und höflich, daß man es nicht zu bemerken brauchte. Statt ihn hineinzubitten, sagte er: „Dein Boot ist da und liegt dort unten." Und statt ihn nach der Mahlzeit zum Bleiben aufzufordern, sagte er: „Du bist allein unterwegs ... Aber keine Angst — wir helfen dir schon, das Schiff zu segeln, wohin du willst." Deutlicher wurde er nicht. Und diese Sorte von Flohstichen berührte Maar Bergtorsson nicht. Er mußte lächeln; das sah ja ganz vergnüglich aus.

„Ihr habt natürlich in der Fangzeit eure eigenen Boote zu rudern?" fragte er lammfromm.

„Gewiß", erwiderte Hneite — und dann hatte er eine Eingebung: „Aber wenn du das Boot verkaufen willst, läßt sich darüber vielleicht reden."

Aber nein, nein, das wollte Maar denn doch nicht, er hatte wichtigeres vor: „Muß mich dann also nach anderer Mannschaft umsehen", sagte er und reckte sich. „Hier gibt es wohl viele Fischer, hier im Norden?"

Hierauf antwortete Hneite nicht, nicht sofort. Aber nach einer Weile sagte er: „Soviel ich weiß, haben die wenigsten ihre Bootsplätze für den Sommer schon abgesprochen ..."

„Dann bist du mir wohl behilflich, Hneite“, sagte Maar. „Das erwartete wenigstens mein Oheim, als er mich herschickte. Hneite auf Arvik, Hneite auf Arvik war sein zweites Wort. Du wirst mir also, denke ich, Landungsplatz und Unterkunft kaum verwehren. Daß ich selber darum habe bitten müssen, soll uns nicht trennen.“

„Brauchbare Unterkunft haben wir nur für die Hausbewohner“, antwortete Hneite.

„Mich kannst du legen, wohin du willst, ich bin es nicht besser gewohnt“, sagte Maar.

Damit war die Sache abgemacht. Die Kinder mußten etwas enger zusammenrücken, Maar bekam einen Schlafplatz in der Stube, vorläufig und weil er für sich allein stand.

So vergingen ein paar Tage.

Dann waren sie eines Tages unten bei den Booten, Maar und Torstein. Hneite hielt sich seinem Gast möglichst fern. Maar redete bedächtig mit Torstein über dies und jenes, endlich rückte er heraus: „Wie steht's, Torstein — hast du deinen Bootsplatz für den Sommer schon abgesprochen?“

„Ich pflege mit Hneite zu fischen“, sagte er.

„Gewiß, das kann ich mir denken“, sagte Maar. „Aber für diesen Sommer — ist darüber schon gesprochen worden?“

„Wir pflegen nicht besonders darüber zu sprechen“, sagte Torstein.

„Dann bist du also frei?“ sagte Maar. „Das wollte ich gerade wissen. Hättest du nicht Lust, diesen Sommer mit mir zu fischen?“

„Das würde Hneite kaum passen“, sagte Torstein. „Daß ich von der Gewohnheit abginge, meine ich“, fügte er hinzu.

„Sieh mal, Torstein“, sagte Maar nun. „Ein so ruhiger, besonnener Mensch wie du, das ist es, was ich am allernötigsten brauche. Das wirst du einsehen. Selber bin ich keiner von den Besonnenen und Geduldigen. Du aber, Torstein — du bist ein Mensch, der wohl eine Bootsmannschaft zusammenhalten kann, das sieht man mit bloßem Auge. Wieviel bekommst du bei Hneite?“

„Ich bekomme meinen Anteil“, erwiderte Torstein. „Und damit bin ich auch zufrieden.“

„Soll das heißen, den gleichen Anteil wie die anderen?“ fragte Maar. Und als Torstein nicht sofort antwortete, lachte er: „Sei doch nicht so verdreht, dir selbst im Licht zu stehen, Mensch! Bei mir sollst du zwei Anteile bekommen. Was sagst du dazu? Und ich biete dir das nicht, um Hneite zu überbieten; ich nehme an, daß du in jedem Boot soviel wert sein solltest. Schlag ein und laß uns zum Abschluß kommen! Denk an deine vielen Kinder, Torstein!“

Torstein dachte an seine Kinder. Aber er sagte nach einigem Schweigen: „Mit dieser Sache trete ich Hneite nicht gern unter die Augen ... Hneite ist mir ein guter Brotherr gewesen in allen diesen Jahren. Einen besseren gibt es nicht. Und wenn man bei einem Mann Glück hat, so soll man nicht mit ihm auseinandergehen; denn dann geht’s bei beiden schief, sagt ein altes Sprichwort.“

„Du brauchst gar nicht mit Hneite zu reden, das will ich schon besorgen“, sagte Maar.

„Jaja ... Aber wenn es Hneite nun nicht paßt oder er auch nur das Geringste dagegen hat, dann muß es bleiben wie bisher!“

Hierauf antwortete Maar nicht. Er ging zu Hneite, noch etwas selbstsicherer als am ersten Tag, und bat ihn um seine

Zustimmung, daß Torstein diesen Sommer auf seinem Boote fische.

Hneite stutzte. „Hast du mit Torstein darüber gesprochen?"

„Natürlich", antwortete Maar.

„Ist er entschlossen, auf diese Änderung einzugehen?"

„Es schien so."

Hneite schwieg eine Weile. Sagte dann: „Torstein ist sein eigener Herr." Und drehte sich um und ging.

Er ging zu seiner Frau Björg hinein und sagte zu ihr: „Jetzt hat Maar Torstein gedungen ..."

Björg schwieg dazu.

„Dieser Havlide kommt mir teuer zu stehen", sagte Hneite.

„Wenn du glaubst, das ist schon der volle Preis, dann hast du dir deine Leute noch nicht angesehen", erwiderte Björg.

„Daß er mich auch noch das kosten würde, daß zwischen uns beide etwas käme, hätte ich freilich nicht erwartet", sagte Hneite.

Björg dreht sich ihm zu: „Denk daran, Hneite, daß ich nicht nur dich geheiratet habe, wie du da stehst — ich habe den Bauern auf Arvik und das Leben hier geheiratet!"

„Wie ich hier stehe?" wiederholte Hneite. „Bin ich denn nicht mehr der Bauer auf Arvik?"

„Ja, bist du es denn noch? Jetzt begreife ich es besser, daß Jörund neulich deine Gastfreundschaft ausschlug ..."

„Du bist verrückt", sagte Hneite und ging seiner Wege. Gleich darauf sattelte er ein Pferd, ritt rings zu den Nachbarn und mietete Leute für den Sommer, dieselben wie im letzten Jahr und — dazu einen an Torsteins Stelle.

Als er am Abend heimritt, hatte er ein Stück hinter sich einen Reiter mit vielen Pferden — und nicht nur mit Pferden, sondern auch mit Jungpferden und Fohlen. Was das

nur für einer sein mochte, der so lächerlich daherkam? Hneite drehte sich mehrmals im Sattel um, sich zu vergewissern, daß es ein wirklicher Mensch und kein Spuk war. Staub wirbelte um die Herde, und er hörte den Hufschlag, alle seine Sinne zugleich konnten ihn doch wohl nicht täuschen. Nur eins der Pferde war beladen. Vielleicht war es so einer, der Fohlen oder wertlose Tiere aufkaufte, die man sonst abtat.

An einem Bach kurz vor dem Hofe blieb Hneites Gaul stehen und trank. Jetzt lag nur noch ein kurzes Stück Weges zwischen ihm und dem Reisenden, und bald holte der ihn ein und nannte seinen Namen: Olaf Hildesson.

Hneite war ziemlich zurückhaltend und antwortete nur, er erinnere sich nicht, den Namen schon gehört oder Olaf schon kennengelernt zu haben. „Bist du auf dem richtigen Weg? Hast du dich nicht verirrt?“ fragte er.

Olaf fragte zurück, ob dies hier nicht Arvik sei. Und das ließ sich nicht leugnen. Ob er vielleicht den Herrn des Hofes vor sich habe? Das mußte Hneite wohl zugeben. Und jetzt brachte der Reisende sein Anliegen vor: er hätte gern einen Bootsplatz als Fischer bei Hneite.

Dieser Olaf gefiel Hneite eigentlich recht gut; er schien ein braver Mensch zu sein. „Damit kommst du einen Augenblick zu spät“, antwortete er. „Ich bin gerade umhergeritten und habe Leute gemietet.“

Olaf dachte bei sich, es sei immer dumm, mit einem Mißerfolg anzufangen, und sagte ein wenig kleinlaut: „Ich habe einen Gruß an dich von Torgils auf Stadarhol!“

„Alles Gute über den Mann“, sagte Hneite und lächelte ein wenig. „Das soll mit anderen Worten heißen, auch du bist mir von großen Leuten zugeschickt . . .?“ Er warf einen Blick auf das Saumroß — der Mann schien weder Fischgerät

noch irgendwelche andere Ausrüstung für den Sommer zu haben. Man sollte meinen, Torgils hätte ihn besser ausstatten können, da er den Gruß mitschickte. Nun bekam so eine Landratte wohl schwerlich einen Platz, und jedenfalls würde ein guter Teil des ersten Sommerlohnes für Einkäufe draufgehen, wenn sie die Fische nicht geradezu an Land schaufeln könnten. Und jetzt mußte Hneite wieder lächeln: seine Axt hatte der Bursche oben auf die Betten gebunden, die das Saumroß trug — jetzt band er sie los. Hneite packte seine Waffe deshalb nicht fester. In der Hand dieses jungen Mannes schien die Axt fast noch heimatloser als oben auf seinem vollgestopften Sack. Hneite sagte: „Du bist weit gereist — komm mit und schlaf die Nacht hier!"

Olaf dankte ihm und versuchte seine Enttäuschung zu verbergen.

Auf dem Hofplatz standen Maar und Torstein und sahen sie kommen. Hneite grüßte kurz, sprach sie jedoch nicht an. Maar aber ließ doch sein Mundwerk gleich laufen, diesmal ging es über Olaf Hildesson her. Olaf war von Kind auf allerhand Behandlung gewohnt und kümmerte sich nicht weiter darum. Am nächsten Morgen suchte er sogar Maar auf und hörte sich nach einem Platz auf seinem Boot um.

Maar nahm die Sache scherzhaft und war nicht zu bewegen, ernsthaft darüber zu sprechen. Das gehe nicht — einen Menschen, der so reich beritten daherkomme, könne er unmöglich brauchen. Er sei es nicht gewohnt, über vornehme Leute zu befehlen. Anders sei die Sache, wenn Olaf ihm sein Boot und die Ausrüstung abkaufen wolle. Dann könne er, Maar, vielleicht bei ihm Bootsknecht werden, das würde sich besser passen.

Olaf versuchte es wieder und wieder. Der Ort und die Menschen gefielen ihm gut, und er hatte sich unterwegs an

den Gedanken gewöhnt, nach Arvik zu gehören. Da er mit Maar nicht weiterkam, ging er zu Hneite und bat den, ein gutes Wort für ihn einzulegen.

„Kannst du deine Sache nicht selber führen?“ fragte Hneite.

„Das habe ich versucht, aber ich bekomme aus dem Mann kein vernünftiges Wort heraus.“

„Wie wär's, wenn du es aufgäbest und es anderswo versuchtest?“ schlug Hneite vor.

Das wollte Olaf sehr ungern.

„Komm mit“, sagte Hneite und suchte Maar auf — er brachte vor, daß Maar ja noch Leute fehlten, und daß Olaf ihm aussehe, als könne man ihn brauchen.

„Da hast du eine andere Auffassung von den Menschen als ich“, entgegnete Maar. „Aber wenn dir der Mann so gut gefällt, so nimmt ihn doch selber und überlasse mir statt dessen einen von deinen Leuten!“

„Das ist jetzt alles schon abgemacht“, sagte Hneite ruhig. „Und von meinen Leuten hast du ja den besten schon.“

„Von dieser Wertschätzung hat man, meines Wissens, bei der Verrechnung der Anteile bisher nichts gemerkt“, sagte Maar. „Und dieser Olaf kommt ja doch hier zum Fischplatz wie ein reiner Hornochse. Hat er Seemannskleider, wenn ich fragen darf? Hat er Proviant? Was hat er eigentlich überhaupt? Ja, einen Haufen Pferde, einen Haufen Daunenbetten, um sich darin zu aalen, und dazu eine Axt, eine gute Waffe, scheint's, aber doch wohl für ihn selbst am gefährlichsten. Nein, Hneite, Seeleute und Fischer will ich auf meinem Boot haben, keine Landstreicher und Sonntagsreiter!“

„Jaja“, sagte Hneite. „Worum du mich bittest, Maar, das bekommst du, aber worum ich dich bitte, das bekomme ich nicht. Das ist der neue Brauch auf Arvik.“

„Wenn du es so nimmst, will ich dem Mann den Bootsplatz nicht abschlagen. Aber da ich für seine Ausrüstung und alles selber sorgen muß und seine Fähigkeiten als Fischer nicht kenne, nur unter der Bedingung, daß ich nach Ablauf der Fangzeit selbst bestimme, wieviel auf seinen Anteil fällt."

Hneite schüttelte den Kopf, wendete sich weg und ging. Mit einer solchen Abmachung wollte er nichts zu tun haben.

Olaf Hildesson aber schlug ein und war nun Bootsknecht bei Maar.

5

Es geschieht so viel auf dem Meer. Schon am ersten stürmischen Tag der Fangzeit geschah es, daß Torstein im Boot vorsichtig nach hinten kam, wo Maar an der Pinne saß. Es war jedem klar, daß er die Pinne übernehmen wollte, Maar wollte sie aber nicht abgeben. Vielleicht verstand er Torstein auch nur nicht und meinte, er wolle bloß zur Hand sein. Jedenfalls blieb er sitzen, steuerte ein Schiff und beherrschte Wind und Wellen; wenn die Segel etwas flatterten und das Boot ein paar Spritzer abbekam — was machte das? Da nahm Torstein ganz bedächtig Maar und schob ihn beiseite. Es war eine Freude, es zu sehen, für jeden, der Lust dazu hatte, aber das hatten die wenigsten; denn das Boot war halb voll Wasser und lag auf Steuerbord mit der Reling schon tief im grünlichen Schaum. Er schob Maar beiseite, wie man einen Springer verschiebt, erzählten sie später, die Seeleute. Und das Boot schlug nicht um, es geschah nichts mit dem Boot. Und sie kamen lebendig heim. Das war mehr, als die meisten erwartet hatten.

Als sie wohlbehalten an Land und Torstein und Maar allein waren, sagte Maar mit einer Grimasse, einem sonderbar nackten armseligen Grinsen in den dunklen Augen und dem schwarzen Bart: „Hattest du Angst, Torstein?“

Torstein, der eigentlich erwartet hatte, daß nun mit seiner Fischzeit für diesen Sommer Schluß sei, begegnete seinem Blick ruhig: „Ich mußte an meine Kinder denken!“

„Nur an deine Kinder?“ fragte Maar neckend.

„Meine Mutter ist alt“, sagte Torstein.

„Deine Mutter ist alt, ja, und kann doch noch manches erleben“, lachte Maar. „Und wie steht's mit den jüngeren Weibern auf dem Hof?“

Torstein ließ ihn stehen und ging seiner Wege.

So verfloß die Zeit, und sie fischten tüchtig. Für andere sah es so aus, als sei zwischen Maar und Torstein nichts vorgefallen. Aber von dem Tag an saß Torstein an der Pinne und führte die Segelschote. Nein, zwischen ihnen schien alles in Ordnung. Schlimmer war es mit Maar und diesem Olaf Hildesson. Und die Sache zwischen ihnen begann genau an demselben Tag auf See, jenem stürmischen Tag. Es begann damit, daß ein Windstoß den Inhalt von Olafs Schöpfkelle packte und ihn Maar ins Gesicht wehte. Darüber wurde Maar, der eben vom Steuer weggesetzt worden war, über die Maßen wütend und hatte allen Ernstes gedroht, Olaf über Bord zu werfen. Nun war Olaf gewiß kein Seeheld, aber bis jetzt war es doch mehr Angst vor dem Wasser gewesen; seekrank war er bisher noch nicht geworden. Aber gerade, als ihn Maar am allerärgsten mit Scheltworten und Drohungen überschüttete — und nicht alle verwehte sie der Sturm —, da sank der arme Kerl zusammen, vor Angst ganz von Sinnen und erbrach sich gerade

gegen die Brust von Maar, so daß der über und über vollgespien wurde.

„Kannst du dein fettes Gekröse nicht für dich behalten?" brüllte Maar. Und sicherlich hätte er jetzt mit seiner Drohung, Olaf über Bord zu werfen, ernst zu machen versucht, wenn nicht jede Bewegung im Boot lebensgefährlich gewesen wäre, und wenn es ihm nun nicht außerdem ebenso ergangen wäre wie Olaf.

Von diesem Tag ab konnte Maar Olaf nicht mehr sehen, ohne seine Wut an ihm auszulassen und seine Zunge an ihm zu wetzen. Und er hielt ihn unausgesetzt in Atem, wies ihm stets die allerschlimmste Arbeit zu und sorgte peinlich dafür, daß er niemals eine Stunde frei hatte. Olaf trug es geduldig und war, wie es schien, nicht aus der Fassung zu bringen. Eines Tages aber sagte er: „Man könnte meinen, ich bin dein Sklave . . .!"

„Was bist du denn sonst, elender Kadaver?" höhnte Maar. „Für dich ist es eine Ehre, Maar Bergtorssons Sklave zu sein und vor ihm im Staub zu kriechen. Vergiß das nicht! Meine Nachsicht mit dir ist geradezu unvorstellbar und übermenschlich. Wenn ich nicht ein Wunder von Geduld mit dir wäre, hätte ich längst einen Strick aus deinen Locken gedreht und dich daran aufgehängt, dämlicher Krauskopf du. Was für ein Galgen müßte das sein, der dich und deine Dummheit solange trägt, bis du sie dir aus den Gliedern gezappelt hast."

Olaf Hildesson wußte sich keinen Rat. Was sollte er anfangen? Selbstverständlich konnte er Maar verlassen und ihn auf Auszahlung seines Lohnes verklagen, es vielleicht auch durchsetzen, daß er für seine Beschimpfungen Buße zahlen müßte. Er hatte Zeugen im Überfluß, wenn — sie sich nicht drückten. Und das würden sie vielleicht doch nicht tun; beliebt war Maar nicht. Niemand konnte ihn leiden.

Aber wer sollte ihm, Olaf, helfen und hinter ihm stehen, hinter ihm, dem Sohn eines Geächteten? Wer sollte seine Sache führen! Und gar gegen einen Bruderssohn von Havlide auf Bredebolstad. Doch: vielleicht Torgils auf Hol? Aber Torgils war fern, er konnte sich nicht mit ihm beraten. Das ganze mochte leicht damit enden, daß Olaf selber verurteilt würde, weil er davongelaufen war. Das war sogar das Wahrscheinlichste.

So kam es, daß er sein Schicksal trug, wie es sich nun einmal angelassen hatte, und sich selber sagte, dieser Sommer müsse ja auch ein Ende nehmen, und dann sei es überstanden. Ein andermal würde er sich besser vorsehen. Es kam ja auch dazu, daß sie gute Fänge machten, überwältigende Fänge, so daß er trotz Maars Auslagen einen großen Anteil erwarten konnte.

Aber von dem Tag an, da er sich zum ersten Male ermannt hatte, Maar zu antworten, war er nicht mehr so willig zur Arbeit wie zuvor, tat sie auch nicht mehr so gut, wenn sich damit hudeln ließ; vor allem aber, wenn sie einzig und allein ausgedacht war, um ihn in Atem zu halten. Darüber giftete sich Maar noch mehr. Aber die Behandlung konnte nicht viel schlimmer werden, als sie vorher gewesen war. Und jetzt begann Olaf auch in Gegenwart von anderen immer häufiger zu widersprechen, zuerst murmelnd, dann deutlicher. Die ersten Male, wo das geschah, wurde Maar wütend und gebärdete sich wie ein Verrückter. Aber dann kam eine Zeit, wo es ihm nicht mehr besonders zu mißfallen schien. Er wiederholte sogar hin und wieder Olafs scharfe Antworten, vielleicht, um ihnen die Spitze abzubrechen, vielleicht aber auch, damit jedermann sie höre.

Maar war im großen ganzen im Laufe des Sommers umgänglicher geworden — wer weiß, warum. Wahrscheinlich

hing es irgendwie damit zusammen, daß er an Land immer hinter Rannveig her war — der kleinen Rannveig, dem Kind. Nun ja, sie wachsen ja in diesem Alter, jeder Tag formt an ihnen, und auch die Nacht. Ja, ja. Erwartete man aber nicht gewisse andere Dinge mit der Tochter auf Arvik? Nun, das ging ja niemand etwas an. Außer denen, die es unmittelbar betraf. Als Maar anfing, sich Rannveig zu nähern, machte sich mancher seine Gedanken und sagte sich, daß er den Tag auf dem Wasser doch wohl nicht ganz vergessen habe? Den Tag, als ihn Torstein von der Pinne wegsetzte? Aber hier, wo doch auch allerlei auf dem Spiel stand, wenn auch nicht gerade das Leben — hier kümmerte sich Torstein nicht im geringsten um das, was vorging; er sah nicht einmal hinüber. Er fühlte, scheint's, nicht im mindesten, daß ihm hier zu nahe getreten sei. Er arbeitete mit Fisch und Boot und spielte in freien Stunden mit seinen Kindern. Und da Maar nach und nach sein Wesen änderte, dachte man eben: Nun ja, der Mann bessert sich wohl jetzt. Derartiges hatte man schon früher erlebt. Vielleicht hatte er gefunden, was er brauchte. Und wenn man auch ungern so etwas dachte — am Ende verlangte es auch seinen Preis, daß Torstein zwei Anteile bekam? ... Ja, ja, es würde sich ja zeigen, wenn man's erlebte. Die Welt war nun einmal nicht anders.

Maar wählte jetzt auch andere Lieder, wenn er beim Angeln vor sich hin brummte — eine üble Angewohnheit; er schien sich jedoch auf dem Meer zu langweilen. Früher waren es meist Lieder von Krieg und Mannestat gewesen, jetzt wurden es süße Weisen von Liebe und Liebesgeschichten. Man schielte nach Torstein, wenn Maar sich so entfaltete, aber nur verstohlen. Torstein angelte, angelte seinen Fisch, zuzeiten Fisch auf Fisch, auch wenn andere mit halbleeren Haken dasaßen. Es war die reine Hexerei. Und

mitunter fast unheimlich. Aber man mußte es Torstein lassen, daß er in seiner Arbeit aufging und sich in andrer Leute Angelegenheiten nicht einmischte.

So ging der Sommer hin. Torstein saß nicht nur an der Pinne, er war es auch, der den Fang einteilte. Maar ließ es geschehen, er wendete nichts dagegen ein; nur das erste Mal hatte er gesagt: „Olafs Anteil legst du zu meinem. Unsere Abmachung ist, daß ich seinen Anteil selber festsetzen kann. Er hat ja allerhand an Seemannskleidern und Fischgerät von mir bekommen."

„Deine Auslagen kannst du dir ja im Herbst von seinem Anteil abziehen", sagte Torstein ein wenig zögernd.

„Es wird für Olaf am bequemsten sein, seinen und meinen Fisch zusammen zu bearbeiten", sagte Maar.

„Was sagst du dazu, Olaf?" fragte Torstein.

„Du hörst ja, wir sind uns einig, daß wißt ihr ja auch alle zusammen gut", sagte Maar.

Olaf meinte, es solle so bleiben, wie Maar es wolle.

So teilte Torstein denn, und Olafs Anteil wurde mit Maars beiden Anteilen, dem Fischer- und dem Bootsbesitzeranteil, zusammengeworfen. Am Ende der Fangzeit standen Maar große Stapel von ausgezeichneter Ware zur Verfügung. Aber auch die anderen waren zufrieden. Maar war im Zaum gehalten worden, alles ging wider Erwarten friedlich aus. Man bedankte sich am Abrechnungstag bei ihm für den Sommer. Aber ihren Händedruck gaben sie Torstein. Der erwiderte ihn, irgend etwas war aber mit ihm vorgegangen; der Torstein, der aus dem Boot stieg, war nicht mehr ganz derselbe, der hineingestiegen war. Und dann machten sich die Männer auf den Heimweg. Auch Torstein entfernte sich, er hatte etwas anderes zu tun. Zuletzt blieben nur noch Maar und Olaf Hildesson übrig.

Maar beschäftigte sich trällernd mit seinen Sachen und tat, als sehe er Olaf nicht. Olaf hatte seine Pferde von dem Hof geholt, wo er während des Sommers Weide für sie gepachtet hatte. Sie standen in der Nähe angebunden und schnupperten nach den dünnen Halmen zwischen den Strandsteinen. Olaf ging umher und betastete liebkosend die großen Warenstapel. Er war es ja, der die meiste Arbeit damit gehabt hatte. Als die anderen fort waren, wendete sich Maar zu ihm und sagte: „Jetzt sieh zu, daß du auf der Stelle in Trab kommst und dich so schnell wie möglich aus meinen Augen rettest. Ich habe es gründlich satt, dich immer um mich wimmeln zu sehen, rosig und fett wie ein Ferkel, mit deinen Locken, die dir wie Verse den Rücken hinunterringeln."

Olaf bat ihn um seinen Anteil am Fang, dann werde er gern verschwinden.

„Deinen Anteil am Fang hast du längst aufgefressen oder in Waren gekriegt", knurrte Maar. „Sei froh, daß du noch so billig davonkommst!"

„Hast du die Absicht, mich um meinen Lohn zu prellen?" fragte Olaf.

„Nenn es, wie du willst! Aber jetzt tätest du, wie gesagt, am besten, dein Maul zu halten und zu verschwinden, ehe es Ernst wird. Wenn du meinem Rat nicht folgst, wirst du später zu deiner unsäglichen Betrübnis einsehen, wie gut er war."

„Alle ordentlichen Leute, bei denen ich diente oder für die ich arbeitete, haben mich reichlich bezahlt, oft ohne vorherige Abmachung, und sind mit meiner Arbeit zufrieden gewesen. Du bist der erste, der mich um meinen Lohn betrügt!"

„Immer sacht!" warnte Maar.

Olaf achtete in seiner Verzweiflung nicht auf ihn, sondern fuhr fort: „Von einem Bruderssohn Havlides auf Bredebolstad habe ich eine solche Behandlung wahrhaftig nicht erwartet. Aber du bist ja auch als mißratener Sproß deiner Sippe bekannt, das habe ich gehört, als wilder Bursche; und während man die Güte und Rechtschaffenheit deiner Verwandten rühmt, bist du allein berüchtigt."

Maar griff nach Olafs Axt und entriß sie ihm. „Noch kannst du lebendig vom Platz kommen. Aber dazu mußt du dich ein bißchen beeilen. Und jetzt verläßt du den Ort hier, wie du gehst und stehst!"

Olaf Hildesson starrte ihn sprachlos an. Dann kehrte er ihm den Rücken, einen breiten, dummen, ahnungslosen Rücken — es kostete Maar die größte Überwindung, nicht ein wenig hineinzuhacken — und ging kopfschüttelnd nach dem Hof hinüber. Er traf Hneite und erzählte ihm, wie seine Sache jetzt stand: daß Maar sich nicht nur weigerte, ihm seinen Lohn auszufolgen, sondern auch seine ganze Habe mit Beschlag belegt hatte, ja, sogar sein Leben bedrohte.

„Das kann unmöglich sein Ernst sein", sagte Hneite und ging mit ihm zu den Schuppen am Strand hinunter.

Maar sah sie kommen. Er kam ihnen schlendernd ein paar Schritte entgegen und wählte seinen Platz so, daß er zwischen ihnen und den Pferden stand. Er stellte fest, daß Hneite nur seine täglichen Waffen bei sich hatte. Seine eigene Axt baumelte am Gurt, Olafs Axt hatte er über die Schulter geworfen.

Hneite sah wohl, daß jetzt kein Lächeln mehr auf Maars Zügen lag, er kümmerte sich aber um seine drohende Haltung nicht und sagte ruhig, er erwarte keinen besonderen Dank für Maars Aufenthalt auf dem Hof: „Aber du könn-

test mir wenigstens den Gefallen tun, brave, unschuldige Leute nicht innerhalb meiner Grenzsteine zu plündern!" Er mußte erst einmal Atem holen. „Es ist hart genug für Olaf, daß du ihm für seine Sommerarbeit keinen Lohn geben willst", fuhr er dann fort. „Deine Warenstapel beweisen doch am besten seine Treue und seinen Fleiß im Dienst. Aber davon will ich nicht reden; eure Abmachung habt ihr beide allein getroffen. Und die Macht, Olaf zu prellen, ist offenkundig auf deiner Seite, da du dich nicht scheust, sie zu gebrauchen. Aber gib dem Mann wenigstens sein Eigentum heraus: seine Kiste, sein Bettzeug, seine Axt und seine Pferde!"

„Seine Axt kann Olaf haben, aber nur in den Schädel!" antwortete Maar, und sein Gesicht stand jetzt bleich gegen die schwarzen Augen und über dem schwarzen Bart. „Er kommt für seine Schimpfworte noch billig weg, der Lümmel, wenn er mit dem Leben davonkommt. Und lebendig kommst du nur dann von hier fort, Olaf, wenn du verschwindest, ohne den Mund aufzumachen, und auf der Stelle gehst!"

Olaf begriff endlich, daß hier ernstlich Gefahr drohte. Er machte kehrt und ging seiner Wege, ging über die Hauswiese hin, an den Hängen entlang, bald war er über den Fluß — nur ein Mensch, der ging und nicht zurückblickte. Und einer, der gewohnt war, zu gehen, das sah man seinem Schritt an. Plötzlich war es, als erkenne er sich selbst wieder, sich selbst in frühen, frühen Tagen. So hatte es kommen müssen. Alles andere war doch nur ein Traum gewesen. Jetzt besaß er wieder alles und nichts. Besaß gar nichts.

Hneite und Maar standen sich eine Weile gegenüber, beide stumm, stummer, als es eigentlich zwischen Menschen

möglich ist. Endlich sagte Hneite leise und heiser: „So ist auch deine Zeit hier auf dem Hof um, Maar Bergtorsson. Nun mußt du Arvik verlassen, und zwar schleunigst."

Maar lachte, drehte sich auf dem Absatz herum und führte ausgelassen einen Streich mit der Axt: „Das mache ich gerade so, wie es mir paßt", sagte er vergnügt. „Was ihr Bauernlümmel hier in den Nordfjorden schwätzt, kümmert mich nicht mehr als ein Wind von Osten oder Westen; ich spaziere in euren Hütten aus und ein, willkommen oder unwillkommen, als wäre ich selber der Fuchs im Loch!"

6

Wenn es so recht von Herzen regnet und stürmt, wenn Wolken und Feuchtigkeit tief übers Land hintreiben und die windverwitterten Klippen und die wilde Dürre der allesverschlingenden Steinwüsten durchtränken, und wenn dann die Nacht kommt und Regen und Steine in eins verschmelzen, dann hat das Regenmeer das Land verschluckt, dann ist alles ein einziges Meer und fließt und braust mit nächtlichen Lauten, wo man geht und steht. Dann ist man ertrunken, genau so ertrunken, als sei man bei einer Bootsfahrt untergegangen — ist in eine unwirkliche Welt eingegangen und wandert darin umher, arm wie ein Toter. Nicht mehr nur der ärmste Mensch im Land, nein, arm wie ein Toter. Aber warum weinen? Das besorgt der Himmel. Und aus den Tränen können keine Pferde entspringen und keine Fohlen, noch was man sonst besessen, woran man sich gewärmt hat. Und es war ja auch so: man hatte ihm nicht nur geraubt, was er besaß, er hatte es auch verloren, unwiederbringlich verloren. Er würde es nie mehr besitzen

können, selbst wenn er es zurückbekäme. Nie mehr so wie vorher. Denn wenn so etwas wirklich möglich war, wenn es Menschen auf der Welt gab, die so etwas tun konnten ...

Und was nun? ... Aber dann war die Nacht zu Ende, dann war es Tag. Ein leiser Schimmer im Regen — wahrscheinlich also Tag. Aber was sollte er mit diesem Tag? Konnte er von vorn anfangen? Und wo sollte er anfangen? Er hob ein paar Steine am Weg auf, steckte sie in die Tasche, hob auch ein paar Wurzelknorren auf. Aber wenn er sie nachher wieder ansehen wollte, taugten sie nichts mehr, waren in seiner Tasche gestorben — er warf sie fort.

Zum erstenmal ließ er einen Namen und eine Gestalt hell und lebendig vor sein Inneres treten, ließ es geschehen, besaß nicht mehr die Kraft, es zu verhindern. Er sprach den Namen sogar aus: Tordis, Disa. Nur ein Kind armer Leute, ein Mädchen auf Stadarhol, aber er hatte nicht daran denken wollen, nicht, ehe es möglich war. Und jetzt war es weniger möglich als je. Er wußte es wohl, hatte es wohl schon eine gute Weile gewußt: da war noch etwas, was vorbei war. Nicht nur die Pferde und die Fohlen und all das übrige. Etwas anderes. Dann war es also das, was vorbei war. Denn Disa in Schwangerschaft bringen nach Burschenart, so daß sie dann jedem gehörte, der sie haben mochte, das wollte er nicht.

Da war er also auf dem Weg nach Stadarhol. Ja, was wollte er dort eigentlich? Aber wohin in aller Welt sollte er sonst gehen? Er mußte doch Disa sehen, mußte den Leuten guten Tag sagen, Torgils erzählen, wie es ihm ergangen war. Und irgendwo muß man doch leben und sein.

An dem Abend, als Olaf auf Stadarhol ankam, hatte Torgils zum erstenmal in diesem Herbst Feuer machen lassen, sie saßen drum herum, einige vorgebeugt, andere

zurückgelehnt, alle hatten die Beine weit von sich gestreckt, er und seine Knechte; so saßen sie um das rote Feuer und sogen Schläfrigkeit und neue Kraft ein. Wenn man kalt und naß ist, dann weiß man, daß Feuer nährt wie der Schlaf, ganz abgesehen davon, daß es den Körper mit Wohlbehagen erfüllt, und daß man sich ihm zudreht und zuwendet. Sie saßen da vergnügt beisammen nach einem endlosen Tag mit Schlackerwetter und reichlicher Arbeit; nie sind Tage so lang wie verregnete Herbsttage mit Regen und peitschendem Wind und mit Schneeböen dazwischen. Ein reines Wunder, daß man es aushält, ohne sich Finger und Zehen abzufrieren. Jetzt war das Abenteuer für diesmal glücklich überstanden, und sie saßen da und trieben ihre Späße miteinander. Da tritt ein armer Teufel zur Tür herein, naß und schmutzig und kaum noch ein Mensch. Als er dann aber die triefende Kappe vom Kopf zieht, da ist es Olaf Hildesson, es ist Olaf, der Pferdebesitzer, der Fischerkönig!

Sie begrüßten ihn mit lachenden Zurufen, manche neckend, andere nur scherzend. Dann wurden sie auf sein Gesicht aufmerksam; irgend etwas mußte dem Mann zugestoßen sein, die lustigen Zurufe wurden seltener, verstummten allmählich. Denn wohl war es Olaf; aber war es wirklich Olaf?

„Bist du dem Hausgespenst begegnet? ... Kommst du geradewegs aus den Felsen, Mensch? ... Hast du bei einem Elfenweib geschlafen? ...“ Aber es war kein rechter Spaß mehr in den Zurufen, sie sollten eher verdecken, was man wirklich fühlte. Es war nicht mehr gemütlich am Feuer.

Torgils sagte — denn Olaf blieb an der Tür stehen wie ein Fremder, ja, wie ein Bettler —, sagte ein wenig ungeduldig: „Setz dich doch, Mensch!“

Olaf trat heran und setzte sich an das äußerste Ende der Bank. Das Feuer vermochte ihn nicht zu wärmen, dort wo er saß. Und obwohl Torgils ihm befahl, näherzurücken, ließ er immer noch einen Platz zwischen sich und seinem nächsten Nachbarn leer.

„Hast du ganz den Verstand verloren?“ fragte Torgils.

Olaf hörte es wohl nicht. Es troff ihm vom Gesicht.

„Sie weinen, die blonden Locken“, sagte einer.

Torgils rief nach Essen für den „Gast“. Das hörte Olaf und warf ihm einen Blick zu — Torgils verbesserte sich: „Bringt doch Essen für unseren Hausgenossen hier, macht schnell damit! Wärmt ihm etwas Suppe, damit man sein eignes Wort verstehen kann vor seinen klappernden Zähnen ...“

Und es wurde Essen gebracht, Suppe und Geschlachtetes. Olaf saß stumpf da und schlang es in sich — er hatte doch früher auf Anstand bei Tisch gehalten.

„Willst du nicht einmal mir guten Tag sagen?“ fragte Disa, die das Essen gebracht hatte und ein Weilchen stehengeblieben war.

Olaf legte den Löffel hin, streckte eine nasse Hand aus, naß und schlaff. Disa berührte sie nur gerade, dann lachte sie und lief fort.

Sonderlich gesprächig war Olaf nie gewesen, aber das war es nicht. Er saß heute abend völlig verwandelt da.

„Paßt auf, ihm ist ein Fohlen ertrunken“, flüsterten die Knechte einander zu. „Oder Socke ist lahm geworden ...“

Es war nicht ersichtlich, ob Olaf es hörte. Er saß völlig geistesabwesend da und wrang nicht einmal das Wasser aus seinem Zeug, trat es nicht aus seinen Schuhen, ließ es tropfen oder trocknen, ganz wie es kam. Aber krank war der Mann kaum, da er so viel aß.

Torgils wendete die Augen nicht von ihm. Es war ihm unbehaglich zumute. Was mit Olaf geschehen war, würde ja eines Tages ans Licht kommen. Es war auch nicht so sehr dies, was Torgils beschäftigte. Das, woran er dachte, war, daß man einen alten Knacks, einen alten Knacks, mit dem man sozusagen geboren ist, niemals überwindet. Ein Mensch mit einem solchen verborgenen Fehler kann blühen und in Tagen des Wohlstandes Fleisch auf die Knochen bekommen — im Unglück stürzt er zusammen. Wie ein Haus mit morschen Balken. Denn es ist so, daß die Kraft in den Knochen eines solchen Menschen keine richtige Kraft ist, nicht die Kraft des Blutes, sie sind von innen heraus irgendwie angefault. Plötzlich überfiel es Torgils, daß es eigentlich gar nicht Olaf war, an den er dachte: er selber war es. Und da mußte er lachen, obschon seine gute Laune gründlich fort war — so widersinnig war der Gedanke. Denn wenn es jemand gab, der nichts taugte, dann war es wohl Ingemund, der für die Godenwürde geboren war — sonst hätte er sie ja nicht weggegeben. Und gab es jemand, der etwas taugte und den niemand erschüttern konnte, dann war er, Torgils, es doch wohl selbst. Das gedachte er denn auch Havlide zu beweisen, und jedem andern. Kommt Zeit, kommt Rat . . .

„Ja, ja, Freund Olaf, hübsch, dich wiederzusehen, wenn man dich auch lieber bei Tag im Sonnenschein empfangen hätte und mit etwas strahlenderem Aussehen“, sagte er und wollte sich von den andern Gedanken freimachen. „Hast du deinen Fang mit? Ich nehme doch an, daß wir hier auf Stadarhol dies Jahr an andere Fischkäufe nicht zu denken brauchen.“

„Verhöhn mich nur noch, Torgils!“ sagte Olaf.

„Weshalb sollte ich dich verhöhnen?“ fragte Torgils, der nicht aufhören wollte, wenigstens heiter zu scheinen. „Man verfällt nicht leicht darauf, einen so wohlberittenen Mann zu verhöhnen. Wo hast du übrigens die Axt?“

Olaf machte eine Bewegung mit seinen leeren Händen.

„Jetzt spielen wir nicht länger Verstecken, jetzt mußt du mir antworten“, sagte Torgils ziemlich bestimmt. „Ich habe dich nach deiner Axt gefragt. Ist sie sitzengeblieben, wo du sie eingeschlagen hast?“ Olaf schwieg. Torgils war rot geworden, faßte sich aber: „Na aber, Mann! Bist du denn ganz stumm geworden? Ist dir die Zunge eingefroren? Und wenn Kleider und Kiste, Wehr und Waffen, Pferde und Fohlen und der ganze Kram verkauft sind — wo ist dann das Geld? Ich sehe keinen Beutel bei dir. Rede doch, Mensch. Hast du verkauft, was du besessen hast, und an wen?“

Endlich antwortete Olaf: „Wenn's nur so wäre ...“

Torgils erhob sich, ganz wirr, ließ sich aber nichts anmerken. Am Ende war es auch besser, unter vier Augen mit ihm zu sprechen. „Du bleibst die Nacht hier, und wir sprechen uns morgen.“ Dann wurde aufgebrochen, man ging zu Bett. Nur Olaf rührte sich nicht, blieb am Feuer sitzen und sah es herunterbrennen ... Hatte sie gesagt: Kennst du mich nicht? Oder hatte sie gesagt: Willst du nicht einmal mir guten Tag sagen? Irgend etwas hatte sie gesagt. Aber als sie ihn dann anrührte, da war es eigentlich gar nicht sie, und — auch nicht er. Wie war so etwas möglich? Und dann war sie fortgelaufen ... Saß er eigentlich hier und schlief? Denn plötzlich flammte das Feuer auf, flammte zur Zimmerdecke auf, flammte bis zu den Wolken. Trotzdem brannte das Haus nicht. Aber mitten in diesem Feuer sah er seine Pferde, sie standen sich auf

den Hinterbeinen gegenüber, zwei und zwei, auch die Fohlen waren zu Pferden herangewachsen. Und jetzt kämpften sie miteinander und bissen sich — das tat ihm so weh; er hatte Pferdekämpfe niemals leiden können. Aber er lag hier wie gelähmt und konnte es nicht verhindern, auch seine Zunge war gelähmt und konnte ihnen nicht einmal gut zureden. Das hätte vielleicht geholfen, sie pflegten auf ihn zu hören ... Aber es war auch gar nicht so schlimm, denn als er näher hinsah, kämpften sie gar nicht und bissen sich nicht, sie tanzten miteinander. Auf den Steinen unter ihren Füßen waren Gesichter, lebendige Gesichter, lebendige Menschengesichter. Aber traten sie etwa auf diese Gesichter? ... Nein, denn nur auf den Steinen um sie her, großen Steinen, waren Gesichter, Gesichter und verrenkte Gestalten. Leute, die er kannte. Und plötzlich sprach eines dieser Gesichter, es war Torgils Gesicht: „Sitzest du da, Olaf?" Da überfiel ihn Todesangst, denn vielleicht war er hier Zeuge von etwas gewesen, was er nicht sehen durfte, von etwas, was niemand sehen durfte, etwas, was den Menschen nicht zu sehen geziemte. Es stand fest, daß Torgils ihn jetzt totschlagen mußte. Aber dann war es glücklicherweise nur ein Traum.

Er erwachte mit einem Schreckensschrei daraus, und — dann stand Torgils wirklich vor ihm: „Sitzest du noch hier, Olaf?" sagte er auch jetzt wieder, und es war ihm unbehaglich, daß der Mann auf die Weise erwachte, fast wie vom Tode erwachte oder aus einem großen, unfaßlichen Schrecken.

Olaf wurde nun ganz wach und fühlte sich ungeheuer erleichtert, weil es nur ein Traum gewesen war, all das Unheimliche, und weil Torgils vor ihm stand und nicht nur ein Gesicht auf einem Stein, sondern ganz und wirk-

lich war. Er fühlte sich mit einemmal so geborgen. Torgils würde schon Rat finden und ihm zu helfen wissen. Ja, er war daheim und hatte einen Platz, wo er sein, wohin er zurückkehren konnte.

„Erzähl jetzt!“ sagte Torgils und ließ sich nieder, rührte die Glut auf und warf ein paar Stöcke auf das Feuer.

Sie waren allein in dem raucherfüllten Raum. Und Olaf erzählte ...

Als er zu Ende war, alles erzählt hatte, was geschehen war, und manches davon mehrmals, saß Torgils eine Weile nachdenklich da. Dann stand er auf und ging hinaus, ohne ein Wort. Olaf merkte, daß er jetzt nicht gestört werden wollte. Merkte auch, daß das Geschehene Torgils irgendwie nicht ganz ungelegen kam. Und daß er, Olaf, wahrscheinlich Vorteil davon haben würde.

Bald danach kam die Hausfrau herein, begrüßte Olaf freundlich, öffnete eine Kiste, nahm ein paar Kleidungsstücke heraus und forderte ihn auf, sie anzuprobieren. „Torgils wünscht, daß du wie ein Mensch angezogen bist, wenn du auch noch so übel mit Havlides Bruderssohn aneinandergeraten bist!“ ...

Olaf wurde von oben bis unten neu eingekleidet, aber selbst die Tatsache, daß er sein zerfetztes Arbeitszeug gegen ordentliche Kleider eintauschen konnte, schien ihn nicht sonderlich aufzurichten. Die Stumpfheit wollte nicht von ihm weichen. Er sank wieder auf die Bank, war auch so müde von der Reise, war Tag und Nacht gewandert, war sehr müde. Der ärmste Mensch im Land — das war er wohl die ganze Zeit gewesen. Niemals hatte er sich so arm gefühlt wie in diesen geborgten Kleidern. Wenn einem nicht einmal die Kleider gehören, die man auf dem Leib trägt — was dann? Kann einem dann der Leib ge-

hören? Weshalb war ihm eigentlich alles so schief gegangen? War er zu ungeduldig gewesen? Hatte er zuviel verlangt? In irgend etwas untreu war er nicht gewesen, dessen war er gewiß, nicht einmal gegen Maar. Alle wesentliche Arbeit hatte er verrichtet, so gut er konnte, selbst als Maar ihn am allerschnödesten behandelt hatte — Arbeit will ordentlich getan werden, was auch sonst geschehen mag. Außerdem war es ja zum Teil seine eigene Ware. Ja, das hatte er geglaubt. Hätte er nur beizeiten auf gute Ratschläge gehört. „Bleib im Breidafjord, wo du dein Glück hast“, hatte ihm jemand gesagt. Jetzt war er also wieder hier. Und was nun? Was konnte er anfassen? Wo beginnen? Sollte er nicht mit Disa sprechen? Aber worüber konnte er mit Disa reden? ... Das mußte jedenfalls warten. Warten, bis ihm Torgils wieder zu seinem Eigentum verholfen hatte, wenn das überhaupt möglich war, und — wenn Torgils ihm überhaupt helfen wollte. Wenn er sich wegen eines so geringen Mannes in Streit und Ungelegenheiten verwickeln wollte. Was wohl nicht sehr wahrscheinlich war.

Olaf lag oder saß den ganzen Tag untätig auf der Bank. Es war so merkwürdig einsam in der Stube, alle Leute waren bei ihrer Arbeit. Zwischendurch schlief er. Während seiner Wanderung hatte er nur ein einziges Ziel gehabt, wenn er sich auch nicht gleich klar darüber gewesen war: hierher zu kommen, nach Hol, nach Stadarhol. Und was jetzt? Hier konnte er doch nicht bis in alle Ewigkeit liegenbleiben. Wäre er nicht ebensogut oben in den Bergen geblieben? Wenn Torgils ihn auf dem Hof behalten wollte, dann hätte er ihm wohl irgendeine Arbeit gegeben, irgendeine Kleinigkeit, bis er etwas Richtiges für ihn fand. Wohin sollte er gehen? Da blieb wohl nichts anderes übrig, als

herumzurennen und sich nach Arbeit umzuhören. Wenn überhaupt jemand mit einem solchen Pechvogel etwas zu tun haben wollte. Es würde nicht leicht sein, jetzt zum Winter etwas zu finden. Vielleicht hätte er in den Bergen bleiben sollen? Merkwürdig, daß er niemals etwas von seinem Vater Hilde gehört und ihn mehrere Jahre so ganz vergessen hatte. So unwirklich wie ein Schatten war ihm sein Vater geworden; oder war er es immer gewesen? Nein, nicht immer. Nicht, bevor er auf das Pferd gesprungen war. Was hatte er getan? Vielleicht gar nichts. Oder hatte er etwa einen erschlagen? Und weshalb ihn erschlagen? Vielleicht war es jetzt noch möglich, ihn zu finden, so daß man ihn danach fragen konnte. Weshalb soll ein lebendiger Mensch immer ein Schatten bleiben? Aber vielleicht war er auch tot. Wie ihn aber finden oder es erfahren? Vielleicht war er ins Ausland gegangen.

Plötzlich hatte Olaf keine Ruhe mehr im Leib, er stand auf, ging hinaus. Aber auch draußen war die Welt nicht im mindesten mehr wirklich, war nicht mehr dieselbe Welt wie früher, es lag jetzt etwas Fremdes, Unnahbares über Wiesen, Bächen und Bergen, auch der Himmel war fremd, nirgends wollte ein Heimatgefühl erwachen.

Olaf suchte Torgils auf und wollte ihn um eine Arbeit bitten. Aber als er ihm gegenüberstand, konnte er sich nicht dazu ermannen: „Was rätst du mir?“ fragte er statt dessen.

„Hast du noch nicht genug davon, Rat bei mir zu holen?“ sagte Torgils.

„Ich meinte vor allem, ob du nicht einen Ort weißt, wo sie einen Mann gebrauchen können?“ fragte Olaf.

„Da wird sich wohl Rat schaffen lassen. Hast du vergessen, was ich dir damals sagte — daß du hier immer willkommen bist?“

„Dann gib mir etwas zu tun“, sagte Olaf. „Jetzt habe ich den ganzen Morgen verbummelt. Wie steht's mit den Pferden?“

„Selbstverständlich lasse ich keinen anderen an meine Pferde, wenn du auf Stadarhol bist“, sagte Torgils. „Aber ist das eigentlich das Nächstliegende? ... Du könntest mir übrigens den Braunen holen, den wir voriges Jahr gekauft haben, du weißt schon — Dala-Brun.“

Olaf brauchte nicht lange, um das Pferd zu holen, Torgils erwartete ihn mit einem Sattel, einer gepackten Satteltasche und einem Mantel überm Arm.

„Du fragtest mich vorhin, was ich dir raten würde, Olaf. Du mußt zu Maar gehen und vernünftig mit ihm reden und sehen, daß du ihn im Guten dazu bringst, dir dein Eigentum auszuliefern.“

„Vernünftig mit ihm reden? Im Guten? Als wenn das etwas nützen könnte! ... Das tu ich nur ungern.“

„Ich sehe aber keinen anderen Ausweg“, sagte Torgils.

„Und wenn er mich nun totschlägt?“ sagte Olaf.

„Das wird er diesmal kaum tun — wo er es letztesmal nicht getan hat“, redete ihm Torgils zu. „Außer — er hat Angst vor dir!“

„Angst ...“ sagte Olaf. „Vor mir?“ ...

„Nein — ganz wie ich's mir dachte ...“ Torgils sah nach, ob der Gurt fest angezogen war. „Aber dann ist auch keine Gefahr. Nicht für dich. Steig du nur jetzt auf und sieh, daß du nach dem Norden kommst, ehe Maar von Arvik fort ist. In diesem Mantel und auf dem Braunen fällst du in der Landschaft nicht auf, falls du dich aus dem Staube machen müßtest. Der Mann hat sich unterdessen besinnen können und läßt wohl mit sich reden. Sollte ihm während eurer Unterredung wider Erwarten etwas zustoßen, so weißt

du, wohin du dich zu wenden hast und wo du daheim bist und beim Thing auf jede Hilfe rechnen darfst, die ich dir nur angedeihen lassen kann“, schloß er und reichte ihm eine Axt, die er in der Hand hielt: „Sie ist nicht ganz so stattlich wie die erste. Aber du kannst ja diese hier so lange geborgt bekommen, bis du deine eigene wiederhast. Schneid steckt schon in ihr, wenn die Hand nicht zittert. Und gewichtig ist sie — was immer einen Vorteil bedeutet.“

Olaf hatte kaum begriffen, was vorging, da hatte er schon den Mantel um, hielt die Axt in der Hand und saß auf Dala-Brun — mit einem Gruß von Torgils an Maar. So zog er denn abermals nach dem Norden, nach Arvik zurück, und hatte wieder ein Ziel. Diesmal ritt er heimliche Pfade und mied bewohnte Gebiete. Auch jetzt ritt er, wie im Frühjahr, einer Hoffnung nach. Aber er fühlte kein Bedürfnis, bei alten Bekannten einzukehren und davon zu reden. Denn was war das für eine Hoffnung? War er denn ein Mörder, der ausritt, um einem das Leben zu nehmen? Nein — aber das stand ihm plötzlich fest, er wollte seine Pferde, seine Kiste, seine Axt und seine übrigen Besitztümer wiederhaben. Und das sollte doch wohl im Guten möglich sein ... Selbst wenn Maar neulich wild auf ihn geworden war und ihm seine Macht hatte zeigen wollen, so konnte der Mann doch unmöglich die Absicht haben, ihn auszuplündern und um so kleiner Dinge willen zum Räuber zu werden. Er hatte ihn wohl auch nur erschrecken wollen. Hatte damit gerechnet, daß er ein Stück am Berg entlang gehen und dann umkehren würde. Dann wäre alles in bester Ordnung gewesen. Vielleicht hätte er sogar seinen Anteil am Fang bekommen, wenn er nur ein wenig freundlich mit Maar gesprochen und ihn nicht gereizt hätte. Sicherlich hatte Maar nicht einen Augenblick ernsthaft daran gedacht, ihm seine

armseligen Siebensachen abzunehmen. Es war nur so über ihn gekommen, war nur Jähzorn gewesen. Denn daß er damals ganz wild gewesen war, daran war wohl nicht zu zweifeln. Ganz wohl war es Olaf nicht bei dem Gedanken zumute, ihm wieder zu begegnen. Aber vielleicht war Maar überhaupt schon von Arvik fort! Vielleicht weideten Olafs Pferde dort und warteten auf ihn. Vielleicht brauchte er nur das Saumroß zu satteln und sich auf Socke zu setzen. Hoffentlich war es so. Das wäre das Allerbeste.

Olaf ritt auf Dala-Brun seines Weges. Je näher er Arvik kam, desto gespannter war er auf den Ausgang. Glaubte er denn nicht an seine eigene Hoffnung? Er ritt Tag und Nacht, schlief nur eine kleine Weile zwischendurch. Eines Abends in der Dämmerung kam er auf Arvik an.

Seine Pferde weideten dort, wie er gehofft hatte. Und kein Maar war zu sehen. Auch niemand anderes war zu sehen. Das Wetter war rauh und kalt, und die Dunkelheit der Nacht mischte sich schon in den fliehenden Tag. Olaf sprang ab, um zuallererst seine Pferde zu begrüßen. Einen Augenblick gedachte er, sich auf Socke zu schwingen und mit der Herde davonzureiten, alles andere im Stich zu lassen und nur das Beste zu retten, was er besaß. Aber dann ging er doch zu dem Schuppen, in dem er den Sommer über geschlafen hatte, und wo seine Sachen vermutlich noch lagen. Es wäre ein leichtes gewesen, hineinzukommen, aber er mochte nicht unangemeldet in ein Gelaß von Hneite eindringen. Und da die Pferde hier unbewacht herumliefen, schien das Ganze so einfach. Und seine Sachen wollte er doch gern mitnehmen. Was würde er sonst auch auf Stadarhol zu hören bekommen! So faßte er sich schließlich ein Herz, ging zum Hause hinüber und klopfte an. Eins der Kinder öffnete. Olaf fragte nach Hneite.

„Er ist nicht daheim“, sagte das Kind, ein kleines Mädchen. Als Olaf unschlüssig dastand, nahm sie ihn an der Hand: „Komm mit herein, Olaf!“

Wie er sich’s gedacht hatte: Gefahr lauerte hier nicht. Er strich die Kapuze vom Kopf, ging mit hinein, ganz feierlich gestimmt. In der Stube saßen die Leute auf ihren Betten, Torstein und seine Mutter und die Kinder. Nur Rannveig saß auf einer Bank, und auf dieser Bank lag Maar ausgestreckt, den Kopf in ihrem Schoß. Olaf begriff das Ganze nicht, hier mußte etwas vorgefallen sein, nur soviel begriff er: Hneite war weiß Gott nicht zu Hause...

Hinten in der Stube saß Björg, die Hausmutter, an ihrem Spinnrocken. Olaf ging zu ihr. Als er sie genau betrachtet hatte, sagte er sich: Nein — tot ist Hneite nicht...

Maar, der in seinen Pelz gewickelt dalag, setzte sich auf, als Olaf vorbeiging, stellte das eine Bein auf den Boden, blieb, auf den Ellbogen gestützt, so sitzen und verfolgte Olafs Treiben in der Stube mit lustigen, spöttischen Blicken.

Björg war nicht mehr dieselbe wie früher, das merkte Olaf, er hatte es gleich am Schnurren ihres Rockens gehört. Aber sie tat ganz unbefangen und fragte nach Neuigkeiten. Olaf wußte nicht gleich, ob er etwas Neues zu erzählen hätte, aber dann fiel ihm doch allerlei ein, und er erzählte es umständlich, ohne mit den Gedanken recht bei der Sache zu sein. Als Björg nicht weiter fragte, ging er durch die Stube und blieb bei Maar stehen: „Nun, Maar“, sagte er und wollte sich freundlich und forsch zeigen, gar nicht böse oder beleidigt: „Wie geht’s? Wie steht’s?“

„Danke für die Nachfrage! Bloß, was geht dich mein Befinden an? Wenn du es aber schon wissen willst, so geht’s mir höllenschlecht und steht mit mir höllenschlecht. Was du schon an der Luft hier in der Stube merken kannst. Aber

es gibt doch immer mal Abwechslung — wie jetzt, wo du hier auftauchst und tust, als wäre nichts geschehen. Sag mal, Krauskopf, hast du dir Mut angetrunken, oder bist du ganz verrückt geworden?"

„Ich komme, um wegen meiner Pferde und wegen der Kiste und der Kleider mit dir zu reden", sagte Olaf, hatte aber seine Stimme nicht in der Gewalt. „Ich war mir ja bald klar darüber, daß ich dich mißverstanden haben mußte . . ."

„Bald ist gut!" lachte Maar. „Und wieso mißverstanden?"

Olaf aber fuhr fort, als sei er gar nicht unterbrochen worden: „Und jetzt hast du wohl nichts dagegen, daß ich meine Sachen morgen mitnehme — wenn mir die Hausmutter ein Obdach für heute nacht gibt."

„Das tut sie aber nicht!" sagte Maar. „Ich gedenke hier im Hause ruhig zu schlafen, solange ich es mit meiner Anwesenheit beehre. Und wenn du etwas von dem Besitz hier wegnehmen willst, so kannst du es ja versuchen, aber ich rate dir davon ab. Und du kennst meine Ratschläge: sie sind gut. Hättest du dich aufs Pferd gesetzt, als ich dir dazu riet, so ständest du nicht hier wie ein Bettler und armer Teufel."

„Wenn du dir meine Sachen durchaus aneignen willst — irgendeine Vergütung wirst du mir doch wohl dafür geben wollen?" fuhr Olaf fort.

„Daran soll's nicht fehlen. Kannst du es nicht übers Herz bringen, dich lebendig von deinen Sachen zu trennen, dann ersäufe ich deine Sorgen gern in deinem feigen Blut. Das wäre eine Vergütung, die sich gewaschen hätte — das will ich meinen; oder was denkst du darüber? Läßt du sie unter diesen Umständen nicht doch lieber fahren?"

„Übrigens sollte ich dich von Torgils Oddason grüßen und dir sagen . . ."

„Von Torgils Oddason?“ unterbrach Maar ihn. „Hoho — pfeift der Wind von da? ... Laß hören!“

„Ich soll dir ausrichten, wenn du mir meine Sachen herausgibst, so soll damit zwischen euch alles in Ordnung sein. Wenn du mir außerdem Lohn für den Sommer gibst, dann wird Torgils es als besondere Freundlichkeit auffassen.“

Maar lachte. „Als Freundlichkeit? Nicht übel. Er versteht seine Worte zu wählen, der Alte. Aber Torgils Oddasons Worte und Gruß kannst du in deine Tasche stecken und wieder mitnehmen und ihm sagen, ich hätte für keins von beiden Verwendung. Sag ihm zugleich, das wäre das einzige, was du von Arvik mitbekämst. Dann lügst du nicht. Es sei denn, ich überlege es mir noch anders und mache deine Reise noch denkwürdiger.“

„Ist das dein letztes Wort?“ fragte Olaf.

„Noch nicht ganz“, sagte Maar. „Ich hätte noch hinzuzufügen, daß du jetzt zusehen sollst, die Tür von außen zuzumachen, ehe es zu spät ist.“

Björg hatte den Spinnrocken angehalten. Jetzt stand sie auf: „Hausherr bist du hier noch nicht, Maar!“

Maar wendete den Kopf einen Augenblick dem Klang zu. In diesem Augenblick hob Olaf die Axt und schlug zu — mit geschlossenen Augen. Er merkte, daß die Axt traf, und dämpfte die Wucht des Schlages noch im letzten Augenblick.

Maar stieß ein Gebrüll aus, die Axt hatte seinen Schenkel getroffen. Er sah nach, was ihm zugestoßen war, und im Nu war sein Schreck verflogen — das Blut strömte wohl, aber es war nur eine Fleischwunde. „So, Quallen können auch beißen!“ Er ergriff seine Axt, wollte hinter Olaf herstürzen, der sich aus der Stube geflüchtet hatte. Er könnte ihn wohl noch totschlagen ohne Gefahr, zu verbluten.

Da griff Torstein, der die Wunde ebenfalls angesehen hatte, nach der Axt, wand sie ihm aus der Hand, packte ihn von hinten, legte ihn auf die Bank zurück und sagte dann zu Rannveig: „Hol Wasser und Leinwand und verbind ihm die Schramme.“ Er schnürte ein wollenes Tuch über der Wunde um den Oberschenkel und verband sie auch vorläufig.

Maar lag still, er sah ein, daß es nutzlos und gefährlich war, mit Torstein zu ringen, aber er brüllte den Jungen Steintor und Finnbogi wütend zu: „Lauft dem Kerl nach und schlagt ihn tot! Wollt ihr einen Menschen in eurem eigenen Haus morden und den Verbrecher entwischen lassen?“

Die Jungen stürzten hinaus. Aber Björg eilte ihnen nach und konnte sie noch anhalten: „Was wollt ihr zwei euch noch in diese Sache mischen? Wir können genug Schererei haben von dem, was hier schon geschehen ist!“

Als sie kurz darauf alle drei wieder in die Stube kamen, schloß Maar die Augen, legte sich zurück und ließ Torstein und Rannveig nach Belieben mit sich schalten. Man konnte glauben, er sei ohnmächtig, so still lag er. Aber plötzlich lachte er, denn draußen erscholl Pferdegetrappel, ferner und ferner: „Hoffentlich hat der arme Teufel auch seine Federbetten mitgenommen ... Naja, das Luder — endlich hat er mir einmal eine angenehme Überraschung bereitet. Wenn man bedenkt, daß es der Krauskopf war, so war es eigentlich eine ganz tüchtige Leistung. Und Ruhm wird er dafür ernten — das hat er dir zu danken, Torstein. Sonst hätte sich die Sache wohl doch natürlicher entwickelt ... Seid ihr bald mit dem Einbündeln fertig?“

Aber als sie dann fertig waren, lag er noch eine Weile, ohne sich zu rühren. Er hatte seine Axt heimlich an sich gezogen und streichelte matt über den Schaft, wie im Halb-

schlaf. Plötzlich sprang er auf die Füße und schlug sie Torstein über den Schädel.

Torstein sank hintüber und fiel gegen seine Mutter, die stumm und schweigend die ganze Zeit dagesessen hatte und mit ihren schwachen Augen nicht einmal verfolgen konnte, was da geschah. Hier war es auch bald ganz dunkel. Aber so wie der Sohn gegen sie fiel — das war kein lebendiger Mensch, darin konnte sie sich nicht täuschen, und über ihre braunen, runzligen Hände strömte etwas Dickes, Warmes. „Hier gibt's nichts mehr zu verbinden", sagte sie.

Maar wischte seine Axt ab.

Die alte Frau jammerte: „Gnädiger Gott . . .!" Ihr Kopf mit den grauen Strähnen sank auf ihres Sohnes gespaltene Stirn, sie hielt ihn in ihren Armen, schaukelte ihn hin und her und wiegte ihn tiefer in den Tod, der ihn allzu jäh getroffen hatte. „Torstein", sagte sie. „Mein Junge", sagte sie. Zwischendurch kamen leise Klagelaute aus ihrem Mund, alt und schwach.

In diesem Augenblick kehrte Hneite heim, trat unversehens in die Stube, wo die Kinder wie versteinert saßen und nur die winselnden Jammerlaute der Alten erklangen. Er blickte von einem zum andern. Maar hatte seine Axt fertig abgewischt, aber er legte sie nicht fort, steckte sie auch nicht in den Gurt.

Hneite trat zu ihm hin: „Jetzt gehst du, Maar!"

„Gut, dann tu ich's", sagte Maar. „Jedes Ding zu seiner Zeit . . ." Halb zu Hneite gewendet, stützte er die Axt gegen den Fußboden und hinkte aus der Stube.

So waren sie wieder allein in Arvik, nur daß Torstein tot dalag und — manches andere hier zwischen den Leuten vorgefallen war. Hneite vermochte es nicht zu bewältigen; und was war hier auch zu sagen? Er setzte sich auf sein

Bett und schwieg. Björg kam zu ihm und strich ihm zärtlich übers Haar. Das war nicht mehr vorgekommen, seit sie jung und selbst fast noch Kinder waren. Es lag kein Trost darin, und es sollte wohl auch keiner sein, nur eine Anerkennung. Sie gab ihm nicht mehr die volle Schuld daran, daß sie jetzt hier saßen, alt und mißhandelt und hilfloser als die Kinder um sie her. Oder bedeutete es das Gegenteil: daß sie ihm die volle Schuld gab? Und ihn dennoch freisprach? Oder gerade deshalb. Hneite war nicht der Mann, es herauszufühlen — und das war jetzt auch gleichgültig.

7

Der Tag erwacht zur Winterszeit spät. Lange vor Morgengrauen saß der Priester Bjarnvard über seiner Arbeit, saß mit der gespitzten Gänsefeder vor dem Brett, auf das das Kalbfell gespannt war, glatt, glatt wie Papyrus. Die Tinte im Tintenfaß war frisch angerührt und ohne Klumpen. Noch hatte er nur eine Tranlampe brennen. Die großen Wachslichter wurden erst angezündet, wenn Havlide kam. Der Priester Bjarnvard war ein langer Mann mit langen Händen, langer Nase, langem Gesicht, langem Bart, lang und dünn. Alles war lang an ihm, lang und dünn und schwarz. Er sah immer aus, als sei er verrußt. Auch seine Bewegungen waren lang, aber zugleich ruhig. Und lang und ruhig waren die Buchstaben, die er mit der Gänsefeder messerscharf auf die Seiten der Gesetzeshandschrift ritzte, zweispaltig in zwei langen, ruhigen Reihen. Während er auf Havlide wartete, sah er den fertigen Stoß auf dem Nebentisch durch, hob einzelne Blätter, eins nach dem andern, vorsichtig zum schwachen Schein der Tranlampe

empor, las hier und da mit Lippen, die sich lautlos und wie Tiere im Schlaf unter dem Bart bewegten. Seine Hände wirkten sehr weiß gegen all das Schwarz, sehr weiß gegen das gelbe Pergament. Sorgfältig legte er die Blätter auf ihren Platz zurück, nahm wieder das Brett, stellte es in richtiger Drehung im richtigen Winkel auf, jetzt konnte Havlide kommen.

Und Havlide kam — ein vierschrötiger Mann, nicht besonders groß, aber eckig, beinah viereckig. Die Hände breit und dick, die Hände eines reichen Mannes. Mit seinen eisengrauen Augen und dem eisengrauen Haar und Bart wirkte er wie in Erz gehämmert, etwas so Unerschütterliches lag über ihm und auch in seinem Blick. Es war ein Blick, der nicht gewohnt ist, zu weichen, vielleicht war er noch nie ausgewichen. Die groben, freundlichen Züge, auch sie wie gehämmert, hatten etwas Trollhaftes an sich, etwas von dem Volk in den Steinen, dessen Freundlichkeit steinern ist und versteinernd wirkt. Oder erinnerte er eher an ein Meerwesen? Man blieb beim ersten Anblick im Zweifel. Es gab auch eine Sage in der Sippe, wonach das Blut von Bergriesen und Meermännern in ihren Adern floß, und sie hatten Namen mit Berg und Haff darin, auch nach der Raubmöve hatten sie sich genannt: Maar. Manche von ihnen waren schwarz, andere blond, wieder andere fast weiß.

„Pünktlich wie immer, Bjarnvard!“ sagte Havlide, und während Bjarnvard jetzt das Wachslicht anzündete und danach die Tranlampe an ihren Platz hängte, daß auch sie leuchten helfe, trat Havlide an den Tisch mit den fertigen Blättern und sah sie durch, vorsichtig wie Bjarnvard, aber nicht mit derselben Fähigkeit zu behutsamer Behandlung. Die Blätter bekamen bei ihm Knicke, ab und zu ließ

er eins fallen; Bjarnvard vermied es am liebsten, hinzusehen, so weh tat ihm das, aber er konnte es doch nicht lassen, einen Blick hinüberzuwerfen. Und als Havlide zu blättern fortfuhr, Bjarnvards Kunst großzügig rühmend — ein Lob, das Bjarnvard sonst erfreut hätte, ihn jetzt aber reizte —, da tat Bjarnvard, als werde auch er jetzt eifrig, so eifrig, daß er sich rein vergaß und Havlide bald dies, bald jenes zeigen mußte; er nahm ihm vorsichtig und wie in Gedanken die Blätter aus der Hand und zeigte ihm andere. Aber wenn Havlide danach griff, waren sie fort, hatte Bjarnvard von neuem in den Stoß hineingegriffen, wo plötzlich wieder andere noch tiefer unten waren, die er ihm unbedingt zeigen mußte. So glückte es Bjarnvard von Tag zu Tag, seinen Schatz vor Brüchen und Knicken einigermaßen zu hüten. Waren die Blätter erst einmal gebunden, dann waren sie widerstandsfähiger. Bis dahin mußte er auf der Hut sein und sie schützen, selbst vor Havlide, wenn sie diesem auch noch so sehr gehörten.

„Das wird einmal ein Buch!" sagte Havlide und blickte von den schon beschriebenen Pergamentblättern auf den Stoß unbeschriebener. „Aber hier liegen ja auch bald hundert Kälber, die niemals Milch geben, noch andere Kälber hervorbringen, noch auch nur einen Ochsenbug im Kessel abgeben, noch auch gar einen Karren ziehen werden. Was ist das bloß für eine Wirtschaft, möchte man da fragen. Und so fragt auch dieser und jener. Myrar-Jon kam kürzlich an, er hätte ein vornehmes Kalb, auf das sich gut schreiben ließe, meinte er. Und dann war es nur ein verendeter Kadaver. Es steigerte seine Hochachtung vor mir ein wenig, daß ich es mir nicht aufhängen ließ. Dann wollte er aber wissen, womit ich meine Kälber aufzöge,

ob ich ihnen noch bei lebendigem Leib etwas Besonderes zu fressen gäbe!“

Bjarnvard saß wieder in der richtigen Stellung vor seinem Brett, er liebte überflüssige Unterhaltung während der Arbeit nicht und brachte nicht Havlides Unbekümmertheit gegen die Zeit auf — Havlide, der diese Arbeit jahrelang vorbereitet hatte, dem es niemals auf einen Tag mehr oder weniger ankam. Bjarnvard wußte sehr wohl, daß trotz dem hohen Aufwande dies alles für Havlide eigentlich nur Spielerei war, Laune eines reichen Mannes. Havlide hatte davon gehört, daß man im Ausland geschriebene Gesetzbücher hatte, in fernen Ländern sollten sich die Gesetze sogar auf Steintafeln eingehauen oder in Platten gegossen finden. Und selbst wenn eine solche Niederschrift an und für sich überflüssig war — man hatte doch schließlich im Kopf, was Recht war, wenn man es einmal gelernt hatte —, so hatte Havlide hauptsächlich zu seinem Zeitvertreib beschlossen, sich ein solches Buch anzulegen, die Gesetze des Landes niederschreiben zu lassen und sie zum Nachschlagen daliegen zu haben. Das wäre mehr, als selbst der Gesetzsprecher hatte. Und er gedachte nicht, außer Hause zu gehen, um eine eindeutige Niederschrift des Gesetzes fertigstellen zu lassen. Dagegen konnte es immerhin geschehen, daß andere im Zweifelsfall zu ihm kamen. Havlide hörte sich bald hier, bald da um und gewann so Erfahrung in der Buchkunst. Merkwürdigerweise mußte die Arbeit an einem Buch mit der Aufzucht von Kälbern anfangen. Also zog er Kälber auf. Kälber, die dann im geeignetsten Alter geschlachtet wurden, worauf man die Häute zubereitete und beiseite legte. Allein sie aufzubewahren, war eine große Kunst. Auch andere Vorbereitungen waren nötig, aber die Kälber waren das wichtigste.

Wenn sie aufgezogen, geschlachtet und abgezogen waren, wenn die Felle abgezogen und Kräuter für Tinte gesucht, Hunderte von Gänsefedern gesammelt oder gekauft waren, dazu Enten- und Schwanenfedern, erst dann war alles fertig, und man konnte an die Arbeit gehen — wenn man nur den Mann dazu hatte, den Schreiber. Und dann fand Havlide auch den Mann, er fiel ihm geradezu in die Hände — er hatte immer Glück. Irgend jemand hatte ihm auf dem Allthing zugeraunt, ein Besserer als der Priester Bjarnvard lasse sich nicht finden; und er hatte ihn ohne Umschweife gedungen und mit heimgenommen. Und es bestätigte sich: Bjarnvard erwies sich nicht nur als fleißiger, gewissenhafter Mensch, sondern zugleich als ein Schreiber, dessen Schrift zu lesen eine wahre Freude war.

„Wir sollten doch bis zum Frühjahr fertig werden", sagte Bjarnvard, um Havlide auf die Art vielleicht von den Blättern fernzuhalten und ihn in Gang zu bekommen.

„Wird das gehen?" fragte Havlide.

„Ich möchte es annehmen", antwortete Bjarnvard und tauchte seine Feder ein. „Wenn nur du, Havlide, nicht müde wirst, zu diktieren; oder könnten wir sonst nicht einen anderen rechtskundigen Mann gewinnen, der dich ablöst, so daß wir es gleichwohl schaffen?"

„Einen anderen rechtskundigen Mann?" wiederholte Havlide lächelnd — es fiel ihm keinen Augenblick ein, daß Bjarnvard ihn durch diese Worte nur anfeuern wollte. „Weshalb so eilig, Bjarnvard? Wenn wir im Frühjahr nicht fertig werden, haben wir einen Sommer und einen Winter vor uns."

„Wir werden schon fertig", sagte Bjarnvard, der andere Pläne hatte, zuversichtlich.

Aber Havlide spann seine Gedanken fort: „Gesetz ist eigentlich ein merkwürdiges Ding“, sagte er, und Bjarnvard konnte ihn, bevor er fortfuhr, nur mit knapper Not dazu bringen, den Satz zu diktieren, den er gerade brauchte; während Bjarnvard ihn dann niederschrieb, ließ er Havlide reden und hörte nur mit halbem Ohr zu.

Und Havlide fuhr fort: „Wir haben Gesetze für dies und für jenes, Gesetze für die meisten nur erdenklichen Vorkommnisse. Und wir wenden diese Gesetze mit gutem Gewissen gegen Feinde und Fremde an, ja auch im durchschnittlichen täglichen Verkehr, selbst wenn es sich um Bestimmungen handelt, die wir einem Freunde gegenüber niemals benutzen würden. Es muß wohl so sein, Bjarnvard, und kann nicht anders sein. Es wäre zu verwickelt, wollte man jedesmal sein Herz prüfen, um zu erfahren, was recht und billig ist. Das kann man nicht bewältigen. Und so tut man es auch nur, wenn es sich um die eigenen Angelegenheiten handelt und — wenn das Gesetz einen im Stich zu lassen scheint. Wenn es, mit anderen Worten, der Verbesserung bedarf und folglich ein wenig umgebogen oder angepaßt werden soll. Dann werden wir erfinderisch — das will ich meinen — und eifern für das Gesetz. Wenn man von aller Beredsamkeit auf dem Thing absieht, und die meiste Beredsamkeit erwächst aus einer solchen Notlage, so muß ich für mein Teil zugeben, daß mir die Gesetze des Landes nur soweit unmittelbar wert sind, als sie zu meinem eigenen Besten dienen.“

Bjarnvard fand, er müsse etwas darauf antworten: „Wer hält sich so an die Gesetze wie du, Havlide!“ warf er zerstreut dazwischen.

„An die Gesetze? Gewiß“, sagte Havlide mit ein paar leisen Lachtönen. „Das hat man verdammt nötig, wenn

man andere dazu bringen will, sich dem Gesetz zu unterwerfen. Und in dieser Lage befinde ich mich meist. Übrigens rede ich nicht so im allgemeinen — da ist die Sache ja klar. Selbstverständlich halte ich mich an die Gesetze. Nein — wenn wir beide hier Tag für Tag sitzen und ein Kapitel des Gesetzes nach dem anderen durchackern, Satz für Satz und Wort für Wort — weißt du was, Bjarnvard, dann kommt es mir zuweilen vor, als sei das Ganze ein merkwürdig gegenstandsloses und unwirkliches Etwas, Altweibersommer, Traumgespinste. Erträgt es das Gesetz überhaupt, niedergeschrieben zu werden? Stirbt es nicht daran? Sitzen wir beide nicht hier und legen es in den Sarg? ... Und was sollen wir mit Gesetzen? Das Gesetz kommt von innen heraus, ursprünglich, davon müssen wir ausgehen. Aber ist es dann nicht notwendig, daß es drinnen bleibt — um lebendig zu bleiben, meine ich? Oder liegt es nur daran, daß unsere Gesetzkälber die Neigung haben, zur Unzeit zur Welt zu kommen, und daß nur so wenige von ihnen voll ausgetragen werden?"

„Es ist doch jedenfalls eine alte Erfahrung, daß Gesetze recht nötig sind — zum Schutz", fiel Bjarnvard ein.

„Gewiß", sagte Havlide. „Bloß sollten sie es nicht sein. Und wären es nicht, wenn wir wahre Kinder des Gesetzes wären und weniger Unrat in uns hätten, als wir im Durchschnitt aufweisen, und mehr vom eigentlichen Geist des Gesetzes. Oder ist es ein falscher Gesichtspunkt, ein schiefer Blick, daß uns das Gesetz wirklich von Nutzen sei? Wer hat das Gesetz geschaffen? Woher stammt das erste Samenkorn für den mächtigen Gesetzesbaum, den Nutz- und Schutzbaum des Gesetzes, den Zwist- und Galgenbaum des Gesetzes? Dieser wunderliche Baum des Lebens, an dem wir allesamt in den Stürmen der Welt baumeln

wie eine Schar vergnügter Spitzbuben am Galgen? Wer hat es gesät?“

„Wenn man nun sagte: Gott?“ warf Bjarnvard ein und lächelte über seinen langen Schriftzügen.

„Das sagst du nur als Priester“, entgegnete Havlide ein wenig verdrossen — er liebte eine leichte, beschwingte Aufrichtigkeit unter Brüdern, eine Aufrichtigkeit, die nicht gleich über den ersten Zaun strauchelte; niemand war ihm so zuwider wie einer, der bange war, sich in einer Erörterung eine Blöße zu geben. „Da könnte man mit demselben Recht behaupten, das Gesetz wie die Sünde entstamme aus Satans verlockendem Gespinst. So wahr das Gesetz älter ist als das Christentum.“

„Auch Gott ist älter“, sagte Bjarnvard und lächelte über seinen langen Schriftzügen. Seine volle eigentliche Aufmerksamkeit war dauernd dem Brett und dem Pergament, den Strichen und den Zeichen zugewendet, die seine Aufgabe waren. Wenn ein Rechtssatz von Havlide diktiert war, verblieb er in Bjarnvards Kopf und floß sozusagen unmittelbar aus den Augen auf das Pergament und setzte sich dort in eine Schrift fest, von der Bjarnvard das Bewußtsein hatte, daß sie ganz er selbst war. Ganz er selbst! Und daß sie ihm gegeben war wie seine Finger, sein Leben, sein Atem. Eine Gabe, die es mit Fleiß zu pflegen galt, von der ihn jedoch sonst nicht viel zu wissen verlangte. Denn was kann man im Fleische wissen! Doch, alles kann man wissen. Wenn man nur horcht. Horcht und nicht fragt. Oder fromm fragt. Nein, hier auf Bredebolstad wollte er nur bleiben, bis das Buch fertig war. Und es sollte und mußte bis zum Frühling fertig werden. Den Sommer wollte er lieber unter einer anderen Sonne zubringen als der, die hier schien.

„Jaja, Bjarnvard“, fuhr Havlide fort, „ich kann dir mit dem nötigen Vorbehalt darin Recht geben, daß der Anstoß zu einer Rechtsordnung nicht vom Eigennutz allein auszugehen braucht, jedenfalls nicht vom bewußten Eigennutz, sondern daß er, wenn ich so sagen darf, von edlerer Art sein kann. Laßt es uns annehmen! Ich kann dir auch darin zustimmen, daß sich die höhere Macht, die man sich dahinter wirksam denkt, nicht voll geltend macht, sondern die Entwicklung des Gesetzes, seinen langsamen Aus- und Aufbau, uns selbst überläßt, auf daß es uns unvollkommenen Wesen für unseren fehlerbehafteten Gebrauch besser passe, Aber dann muß ich allerdings fragen, weil es mir nicht klar ist, wie und wo sich diese ‚höhere Macht‘ denn geltend macht — durch welches Organ?“

„Wie wäre es, wenn man es Gewissen nennte?“ lächelte Bjarnvard und schrieb.

„Das Gewissen? Hm“, räusperte sich Havlide. „Es ist so eine Sache, sich mit einem Priester zu unterhalten, der auf jede lebendige Frage nur eine vertrocknete Schriftstelle bereit hat und der mit Dogmen und Sakramenten um sich schlägt — ja gar mit Gott Vater selbst — und obendrein noch dazu verpflichtet ist. Aber gut, sagen wir: Gewissen. Dann ist es wohl fürs erste Zweifeln unterworfen, ob das Gewissen ein Organ genannt werden kann — aber lassen wir das. Und zum andern: Gesetze, die sich auf das Gewissen gründen? Schön, ich will nicht leugnen, daß sie vorkommen. Selbstverständlich gibt es solche Gesetze — oder wenigstens Gesetze, die als solche gelten. Aber wenn das Gesetz zweifelhaft ist, Bjarnvard, und die Vermutung ist doch wohl der Ausgangspunkt unserer Erörterungen — wie steht's dann mit dem Gewissen? Ehrlich gesprochen! Denn sollte nicht das Gewissen mindestens ebenso zweifel-

haft sein wie das Gesetz? Und, mein Lieber, sollte zwischen diesen beiden nicht wenigstens eine gewisse Wechselwirkung bestehen, eine Wechselwirkung von vielleicht nicht ganz unbedenklicher Art, eine Wechselwirtschaft sozusagen, so daß es mindestens ebensoviel vom Gesetz geschaffenes Gewissen gibt wie vom Gewissen geschaffenes Gesetz?"

„Du bist ein seltsamer Mensch, Havlide", sagte Bjarnvard und lächelte nicht mehr, und zum erstenmal heute mußte er aufpassen, mußte auf der Hut sein, daß seine Schriftzüge ebenso gleichmäßig blieben wie vorher.

Eine so nichtssagende Bemerkung nicht zu überhören — dazu war Havlide allzu höflich und von seinen eigenen Gedankengängen allzu sehr in Anspruch genommen. „Was mich beschäftigt, ist die Unzulänglichkeit des Gesetzes, Bjarnvard", fuhr er fort, aber jetzt mehr für sich selbst, obwohl er sich ständig an Bjarnvard wendete und sogar seinen Namen nannte, „nicht seine äußere Unzulänglichkeit, die ist ganz selbstverständlich. Auch das Gesetz ist nicht mehr als ein Mensch — wenn ich so sagen darf. Nein. — seine innere, seine dem Fleisch eingeborene und dem Fleisch innewohnende Unzulänglichkeit. Wenn es nicht etwa meine eigene Unzulänglichkeit, mein eigenes Gefühl von Ohnmacht ist, die ich auf das Gesetz übertrage. Das ist, setze ich voraus, in hohem Grade möglich, ist nicht einmal unwahrscheinlich. Vielleicht liegt die Unzulänglichkeit doch einzig und allein auf meiner Seite, gründet sich nur auf die mangelnde Fähigkeit des Menschen, das Gesetz in seiner vollen Hoheit, Kraft und Wirklichkeit zu begreifen. Ich kann einen solchen Gedanken denken. Aber wenn ich dann fertig gedacht habe und gleichsam wieder

zu mir selbst zurückkehre, dann ist die Frage doch im tiefsten Grund ebenso ungelöst wie vorher."

„Da gibt es nur eine einzige Lösung", sagte der Priester Bjarnvard.

Havlide lächelte: „Und die kennst du?"

„Jawohl, die kenne ich", erwiderte Bjarnvard und schrieb weiter. „Glaubst du denn gar nicht an Gott, Havlide? An Gott und Gottes Reich?"

„Eine sonderbare Frage an einen Menschen, der Kirchen und Priester erhält!"

Bjarnvard schrieb. „Gar nicht so sonderbar!"

„An Gott glauben?" sagte Havlide. „Was meinst du damit? Selbstverständlich glaube ich an Gott."

Bjarnvard schwieg ein Weilchen und sagte dann: „Das tust du schwerlich, oder doch nur in deiner eigenen Einbildung. Da du sein Reich nicht kennst."

„Welcher lebendige Mensch kennt sein Reich, außer durch die Religion?" sagte Havlide.

„Gottes Reich ist inwendig in euch, hat er selber gesagt, hat sein Sohn, unser Erlöser, gesagt", entgegnete Bjarnvard.

„Ja, davon verstehe ich nicht ein Wort, das muß ich zugeben. Und es entspricht auch nicht meiner Erfahrung, daß gerade das Reich Gottes die Menschen erfüllt — mich selber nicht ausgenommen. Die Schwierigkeit zwischen unserm Herrgott und mir liegt wesentlich darin, daß wir jeder unsere eigene Sprache sprechen."

„Wie das?" fragte Bjarnvard.

„Erstens spricht er ja lateinisch", scherzte Havlide, da er aber sah, daß dies Bjarnvard mißfiel, ja, ihn verletzte, und daß sich die Falten auf seiner Stirn vertieften, fügte er hinzu: „Was ich meine, ist natürlich dies, daß wir Menschen, ob wir nun isländisch oder lateinisch sprechen,

in Worten sprechen, während Gott in Taten spricht, in Tagen und Nächten, in Leben und Tod, im Lauf der Welt, in Taten und Wundern. Spricht er nicht nur in Taten? In Taten und Vorgängen, die möglicherweise als Zeichen und Warnungen ausgelegt, doch schwerlich jemals in Worte gefaßt werden können. Nein, Gott spricht nur in Taten. Und da scheint er doch unleugbar wieder und wieder seine eigenen Gesetze zu brechen, oder doch unsere Gesetze, so daß jemand, der behaupten wollte, der Herrgott sei der Gesetzbrecher aller Gesetzbrecher, wohl nicht ganz abgelehnt werden könnte."

„Das ist Gotteslästerung", sagte Bjarnvard und stand jäh auf, besann sich aber, setzte sich wieder hin und schrieb weiter. Das Blut war in seine bleichen Wangen gestiegen, die langen schwarzen Wimpern, die sonst so ruhig wie ein Schirm über den Augen lagen, waren in Bewegung geraten.

„Das könnte man sagen", antwortete Havlide. „Aber sagt man es, dann hat man — in menschlichem Hochmut, scheint mir — Gott begrenzt, etwas aus ihm ausgeschieden und ihn also dennoch, wenn auch auf andere Weise, in seinen Taten beurteilt und verurteilt."

„Ja, dann hat man die Hölle, den Satan und sein Teufelspack aus ihm ausgeschieden!"

Doch das wurde Havlide zu schweflig, er schob es beiseite. „Jawohl — und hat seine Macht, sein Wesen begrenzt. Aber, Priester Bjarnvard, des Menschen innerste, tiefste und zweifellos berechtigte Forderung an Gott ist doch, daß er die volle Macht habe und — sie gebrauche. Das ist die Grundlage alles Glaubens; wer etwas anderes sagt, spricht schwerlich die Wahrheit."

„Er hat die volle Macht", sagte Bjarnvard.

„Sollte er da ebenso unfähig wie wir anderen sein, sie zu gebrauchen?“

„Du verlangst zuviel, Havlide“, seufzte Bjarnvard.

„Ich verlange gar nichts! Ich verlange nur zu wissen und zu begreifen.“

„Schon das ist zuviel verlangt“, sagte Bjarnvard, „da du doch nur die unzulänglichen Sinne des Menschen hast und dem Wissen nicht folgen willst, das deinem Herzen eingeboren ist.“

„Das ist eine schwere Beschuldigung, Bjarnvard. Aber auch du sollst Redefreiheit haben. Nein, die Sache ist die, Bjarnvard: wir haben den Weg der Schöpfung, und also Gottes Weg, verlassen, welcher da ist, sich nur in Taten zu äußern, einfach und wahrhaftig — haben uns in ein Netz von Worten verstrickt, von ganzen und halben Begriffen. Einen Teil davon nennen wir Gesetze und legen sie auf Pergament fest oder hauen sie in Stein, obgleich der Himmel wissen mag, ob es nicht ein einziges Gewebe von Lüge und Verwirrung ist, ein Garn, das sich uns früher oder später um die Beine wickelt; und dann liegen wir da, bis ins Innerste zerbrochen und gedemütigt, weil wir nicht nur aus unserem Innersten heraus gehandelt haben.“

„Gott wird dich noch demütigen, Havlide!“

„Soll ich das als Prophezeiung auffassen?“ lachte Havlide, unangenehm berührt, und seine Wangen röteten sich zum erstenmal ein wenig. „Gott hat mich schon gedemütigt, Bjarnvard . . .“

„Dann hat es nichts geholfen, und er wird kommen, dich noch tiefer zu demütigen“, sagte Bjarnvard. „Das heißt: er wird dich nur sehr wenig demütigen. Weit weniger, als du es verdienst. Aber daß er dich prüfen wird, ist sicher. Ich fürchte, du wirst die Probe nicht bestehen.“

„Jetzt wirst du doch wohl etwas zu aufrichtig; findest du nicht?“ sagte Havlide — aber es war ja ein einfacher Mann, den er hier vor sich hatte, und einfache Leute wahren selten die Grenzen.

„Es ist zu deinem eigenen Besten“, sagte Bjarnvard — und mit einemmal legte er Feder und Brett hin. „Weshalb hast du mich eigentlich an diese Arbeit gesetzt?“

„Das ist nicht so geradeheraus zu beantworten, Bjarnvard“, lachte Havlide, aber es klang Kälte hinter dem Lachen. „Erstens wohl aus Eitelkeit. Ich nehme an, daß so etwas mit im Spiel war — dazu kenne ich mich genügend. Außerdem hat es einen rein praktischen Grund: daß nämlich ein niedergeschriebenes und in dieser Form anerkanntes Gesetz zuverlässiger ist als ein gesprochenes, als ein Gesetz, das nur als ein Klanggebilde von Mund zu Mund lebt und sich durch eine winzige Abweichung oder eine Umstellung der Worte wesentlich ändern kann. Ein niedergeschriebenes Gesetz bindet stärker; oder nicht? Das waren zwei Gründe, und beide sind gut. Und dann ist vielleicht der eigentliche Grund zu dem Kälbermord und zu all deiner ganzen Arbeit der, daß ich in meinem Herzen das Bedürfnis gefühlt habe, da es sich machen ließ, das Gesetz vor mir zu sehen — mit meinen Augen zu sehen, was ich so viele Jahre nur in den Ohren gehabt hatte. Es vor mir zu sehen, das Gesetz, über ihm sitzen und es wägen zu können, ohne durch den aufdringlichen Tonfall der Worte und die verführerischen Laute der Zunge und des Gaumens auf Irrwege geleitet zu werden.“

„Das waren drei Gründe und — also keiner“, sagte Bjarnvard.

Da erhob sich Havlide: „Das Gesetz lasse ich niederschreiben, Bjarnvard, weil es heilig ist!“

„Das war es, was ich mir dachte“, sagte Bjarnvard, griff nach der Gänsefeder und beugte sich wieder über sein Brett. „Ich bin hier also daran beteiligt, Havlide, einen Götzen zu verfertigen. Er wird sich rächen, Havlide — glaub mir! Denn das ist die Art der Götzen. Aber die Arbeit selbst ist nicht verwerflich, das Gesetz selbst, trotz seiner Unzulänglichkeit, nicht verwerflich — nur dein Verhältnis zum Gesetz. Und vielleicht ... vielleicht ...“

Da erklangen hinkende Schritte, sie kamen den Gang herauf, näherten sich der Tür.

„Der Pferdefuß“, lächelte Bjarnvard. Er blickte zu Havlide auf, begegnete seinem fragenden Blick: „Ja, den zeigt er gern, wenn es etwas besonderes gilt“, fuhr er fort und schrieb wieder fleißig. „Wenn er seiner Sache sicher ist. Eine kleine scherzhafte Herausforderung! Nicht nur unser Herrgott hat Humor; glaub das bloß nicht. Auch die andere Seite läßt es in dieser Hinsicht nicht fehlen!“

Die Tür wurde aufgestoßen, und Maar hinkte in die Schreibstube. Gut sah er nicht aus. Havlide erhob sich, blieb aber stehen, erschüttert von dem Anblick seines Brudersssohnes. „Was ist los, Neffe Maar, bist du zu Schaden gekommen?“

„Das kann man wohl sagen“, antwortete Maar. „Und leider mehr an der Ehre als am Leibe. Doch der Schaden ist teilweise gerächt, glücklicherweise, so daß auf die Schramme am Bein vorläufig ein Leben kommt, und es werden noch mehr.“

Havlide machte dem Priester Bjarnvard ein Zeichen, sich zu entfernen. Bjarnvard legte Feder und Brett fort, nahm sich Zeit, legte die Blätter sorgfältig fort, deckte sie sogar noch zu, dann verließ er die Kammer mit spöt-

tisch hochgezogenen Brauen und dem Funken eines leisen Lächelns im Blick.

„Erzähl“, sagte Havlide.

Und Maar erzählte alles, wie es gekommen war, beschönigte sein eigenes Betragen nicht, nahm aber auch keinerlei Schuld auf sich, erzählte nur und ging nicht ohne Wohlbehagen die Ereignisse des Sommers durch, bis er zu dem Auftritt kam, wie Olaf ihn getroffen hatte.

Als er mit seinem Bericht zu Ende war, sagte Havlide: „Du beschönigst deinen Anteil an der Sache nicht, das muß man billigerweise zugeben.“

„Beschönigen? Wieso?“ fragte Maar. „Ich kann nicht einsehen, daß mir irgend etwas vorzuwerfen wäre!“

„Das hast du nie gekonnt — das ist also nichts Neues. Aber so weit wie diesmal hast du es denn doch noch nicht getrieben — einen unschuldigen Menschen totzuschlagen.“

„Einen unschuldigen Menschen?“ wiederholte Maar verständnislos.

„Ach du Dummkopf, nicht einmal das kannst du einsehen“, sagte Havlide verzweifelt. „Weder deine Aufrichtigkeit, noch deine Dummheit können über die traurige Tatsache hinwegtäuschen, daß du ein Unglücksrabe bist und bleibst.“

„Hast du den Maulverdreher weggeschickt, damit ich keine Zeugen für deine Beschimpfungen habe?“ fragte Maar, und der Schweiß brach ihm vor verhaltenem Grimm aus der bleichen Stirn.

Havlide hatte sich hingesetzt und saß in tiefen Gedanken; er hörte es wohl kaum. Maar fragte:

„Ist das die ganze Hilfe, die ich von dir erwarten kann?“

„Ich sollte deiner Ächtung zusehen, ohne einen Finger zu rühren, aber das bringe ich wohl nicht übers Herz“,

antwortete Havlide. „Obwohl die Götter wissen, daß du deiner Lebtage wie ein wildes Tier gehaust hast. Und folglich danach behandelt werden müßtest.“

Maar ging im Zorn, er hinkte aus der Stube, den Gang hinauf... Und da saß Havlide, allein zwischen seinen Gesetzbuchblättern, den geschriebenen und den ungeschriebenen.

8

Es war eine allgemeine Rede unter den Leuten, daß die Raubmöve — Maar also — ein Raubtier sei, der Rabe — Hrafn Finngerdsson — aber ein Untier. Fragen wir hier nicht, wie man ein Raubtier wird; aber wie wird man ein Untier? Der Arten gibt es viele. Eine und die sicherlich unfehlbarste Art ist es, sich von einer Landstreicherin und Diebsperson auf ihrer Wanderschaft von Hof zu Hof in die Welt setzen zu lassen, sich aus der Hülle des Mutterleibes in einen Sack auf dem Rücken heben und auswendig weiter tragen zu lassen und dann die ganze Kindheit hindurch in Scheunen und Ställen zu nächtigen, zwischen der Mutter und wechselnden „Vätern“ und „Freunden“. Nein, ein Mensch war der Rabe nicht, abgesehen davon, daß er auf zwei Beinen ging. Ein mächtiger Rüpel und gewaltiger Prahlhans war er, und es war durchaus zweifelhaft, ob er wirklich von Menschen geboren sei, denn außer daß Finngerd eine Hure war, wußten Gott und jedermann, daß sie auch eine Hexe war, Tieren und Menschen Krankheit und Tod anhexte, wenn sie die Lust ankam, und ihre Buhlerei sicherlich nicht nur über, sondern auch unter der Erde trieb. Man hatte den Raben wie andere Menschen mit ge-

weihtem Wasser begossen, als man ihm seinen Namen gab, aber das hatte offenbar nichts genützt.

Nun traf es sich so, weil sich ja alles so trifft, wenn es sein soll, daß dieser Mensch, Hrafn Finngerdsson, in diesen Tagen nach Bredebolstad kam, wo man ihn nicht sofort seiner Wege schicken konnte, da er dort etwas zu erledigen hatte. Außerdem hatte er in Maar einen Freund gefunden, der ihm behilflich war, seinen Aufenthalt zu verlängern. Es war eine unendliche Freundschaft, die mit eifrigem Getuschel und brüllendem Gelächter an abgelegenen Stellen blühte. Doch endlich saßen die beiden Freunde eines frühen Morgens draußen auf dem Wall des Hofes und ließen die Flügel hängen, von Herzen verdrießlich; denn jetzt sollten sie sich trennen, jetzt ging es nicht länger mit Hrafn.

„Vergiß mich nicht, Freund, wie ich dich nicht vergesse“, sagte der Rabe, der mit Freundlichkeit nicht verwöhnt war und vorher nie das Glück gehabt hatte, einem so völlig Gleichgesinnten zu begegnen, noch dazu einem von hoher Geburt.

Ehe Maar noch antworten konnte, ritt ein Mann auf den Hofplatz. Im gleichen Augenblick glitt Maar zu Hrafns Verwunderung hinter den Wall, wie zum Spaß. Und doch nicht ganz wie zum Spaß. Der Mann stieg ab und blickte zu Hrafn hinüber. Als Hrafn sich nicht rührte, machte sich der Mann gemächlich daran, sein Pferd zu versorgen, aber da er sonst niemand draußen sah, fragte er schließlich Hrafn, ob Havlide daheim und zu sprechen sei.

Hrafn antwortete verdrießlich, er wisse nichts davon: „Ich bin hier ebenso fremd wie du, Bauer.“

Der Bauer schien hierüber nicht zu erstaunen, er maß ihn eine Weile mit den Blicken, ging dann zur Tür und

klopfte an. Ein Mädchen kam heraus, erkannte ihn sogleich und führte ihn hinein.

„Hoho", dachte Hrafn, der sich jetzt von neuem wunderte, und als Maar im gleichen Augenblick hinter dem Wall auftauchte und sich mit ein klein bißchen rotem Kopf neben ihn setzte, betrachtete er ihn und fragte: „Wer war denn das?"

„Der Arvikbauer!" antwortete Maar kurz.

„Aha, dieser Hneite mit der sanften Tochter und der bissigen Frau?"

Hrafn überdachte, was er wußte: „Und seinetwegen hast du dich versteckt?"

Maar drehte und wand sich unwillig: „Gewitztem Vieh zeigt man die Axt ungern — ehe sie fällt", sagte er.

Hrafn lachte schallend: „Na, sonderlich gewitzt sah er mir nun nicht gerade aus. Aber du, Maar — du enttäuschst mich ..."

„Wieso?" fragte Maar schroff.

„Erstens im Geschmack für Weiber", zog Hrafn ihn auf. „Nach allem, was ich gehört habe, wäre mir die Mutter lieber als die Tochter."

„Nichts Schlechtes über Rannveig", sagte Maar.

„Nicht doch!" Der Rabe lachte. „Du tust ja wie ein liebeskranker Jüngling. Ein Mann hält sich doch lieber an Fleisch und Knochen, Herz und Sinne. Aber das meinte ich im Augenblick nicht, als ich sagte, daß du mich enttäuschst."

„Was denn sonst?" fragte Maar herausfordernd.

„Sich vor einem Bauerntölpel zu verkriechen!" hetzte Hrafn.

„Jetzt hör mir auf mit diesem Ton!" fuhr Maar ihn hitzig an. „Ich habe mich gar nicht verkrochen. Ich hatte

einen Einfall, mußt du wissen, und wollte nicht, daß er mich sah. List ist im Kampf erlaubt ... Wohin wolltest du eigentlich, Hrafn?"

„Meinen üblichen Weg: wohin die Beine mich tragen", antwortete Hrafn und strampelte mit den Beinen in der Luft, als ob er marschiere. „Weißt du einen besseren?"

„Das kommt drauf an. Was hast du weiter vor?"

„Nichts", gab Hrafn munter zu. „Dann erlebt man keine Enttäuschungen."

„Ich denke, du hast meinem Oheim auseinandergesetzt ...", sagte Maar.

Aber Hrafn unterbrach ihn: „Man muß braven Hammeln was ins Maul stopfen, wenn man Fett von ihnen will!"

„Ach so", sagte Maar. „Aber irgendwelche Gedanken mußt du dir doch wohl über die Zukunft machen? Worauf hättest du Lust?"

„Auf eine Welt, die besser als diese ist und besser für mich paßt", antwortete Hrafn, worauf er plötzlich den Freund noch genauer ins Auge faßte als vorher: „Vielleicht hätte ich Lust, mich mit jemand zusammenzutun, aber das müßte schon ein Mensch sein, an dem etwas dran wäre, ein Mensch mit Mut in der Brust, der nicht vor Kleinigkeiten zurückschreckt und sich nicht hinter den ersten besten Wall verkriecht. Solch einem Menschen würde ich bis zum letzten Blutstropfen folgen. Und ich glaube auch, ich könnte ihm nützlich sein."

„Vielleicht könnte ich dich brauchen, Hrafn", sagte Maar nachdenklich.

„Gut, gut", sagte Hrafn. „Aber die Sache ist die: ist auch mir damit gedient, mit dir zu gehen? Ihr habt einen großen Mund, ihr Herrensöhne, aber dabei bleibt es in der

Regel. Selbst wenn sich nicht alle beim Anblick eines dummen Bauern verkriechen. Wenn eure Väter und Verwandten die Stirn runzeln und euch hart zusetzen, schmelzt ihr gleich wie Butter in der Sonne. Glaubst du, ich halte es für eine große Sache, Torstein wehrlos und nichtsahnend zu erschlagen? Wenn er auch noch so stark war. Das beweist nicht viel mehr, als daß mein keine Angst vor Blut hat. Das ist ja soweit aller Ehren wert, aber an und für sich noch keine Heldentat. Olaf hast du laufen lassen. Und dich von Hneite hinauswerfen lassen. Mich hättest du mithaben sollen, als du nach dem Norden gingst!"

„Du sprichst, wie du es verstehst", sagte Maar, „und ich für mein Teil fühle mich von deinen Worten nicht getroffen. Olaf ist beiseite gelegt und wird nicht vergessen; und was sagte ich auf der Schwelle zu Hneite, bevor ich den Hof verließ? — ‚Jedes Ding zu seiner Zeit', sagte ich, und: ‚Kommt Zeit, kommt Rat', sagte ich. Wenn du willst, kannst du bald Gelegenheit haben, zu zeigen, was du taugst."

Das wollte Hrafn gern.

„Dann verschwinde schleunigst zu unseren Almhütten hinauf", sagte Maar. „Warte dort oben auf mich!"

Später am Tag schickte Maar zu Havlide — er wollte nicht selber gehen, um nicht auf Hneite zu stoßen — und bat, mit seinem Oheim unter vier Augen sprechen zu dürfen. Sie hatten seit dem Tag, als Maar in die Schreibstube gehinkt kam, kaum ein Wort miteinander gewechselt. Havlide kam ihm mit finsterer Stirn und stockstumm entgegen.

Aber es zeigte sich, daß es Maar wirklich zu Herzen ging, was er angerichtet hatte. Havlide war ganz gerührt über seine Sinnesänderung. Er könne sich denken, sagte Maar, was für eine Zumutung es für Hneite sein müsse, ihm zu begegnen, wie ungern er ihn sehen würde, Hneite habe doch

Torstein recht hoch geschätzt, und da er, Havlide, Hneite sicherlich gern ein paar Tage hier auf Bredebolstad behielte, um ihn zu trösten, mit ihm zu verhandeln und ihn ein wenig zu beschwichtigen, hätte Maar daran gedacht, solange eine kleine Reise zu machen.

„Meinen Fang konnte ich ja damals nicht mitnehmen, ich habe ihn immer noch in Arvik liegen. Ich dachte nun, nach den Oddbjörninseln zu gehen und Jörund mit einem Boot nach Arvik hinüberzunehmen, um die Fische abzuholen. Dann wäre alles in Ordnung, wenn Hneite wieder heimkäme, und es bliebe ihm erspart, mich zu sehen."

„Kannst du denn fort mit deinem Bein?" fragte Havlide.

„Das wird schon gehen", erwiderte Maar.

Havlide, der bemerkt hatte, wie schwer es Hneite fiel, Maar auch nur zu erwähnen, war von dem Vorschlag seines Bruderssohnes recht erbaut. „Das war ein guter Gedanke, Neffe", sagte er und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Zum erstenmal meine ich meinen guten Bruder aus dir sprechen zu hören. Vielleicht war gerade dies Unglück nötig, um dein Herz zu bewegen. Und wenn auch der Preis hoch ist, so muß man doch hoffen, daß Gottes Gnade größer ist als deine Schuld. Aber verwickle dich dort oben nicht wieder in neue Geschichten und stifte nicht noch mehr Unheil! Versprich mir das! Hneite deutete etwas von einer Tochter an. Laß sie in Frieden! Komm zurück, sobald du kannst!"

„Gewiß — es ist nur das ...", sagte Maar jetzt und schien sich ein Herz zu fassen: „Hneite bleibt wohl wie gewöhnlich drei Nächte hier. Und ob ich an einem Vorsprung von drei Nächten genug habe, scheint mir recht unsicher."

„Daran mag etwas sein", sagte Havlide. „Ich werde das meine dazu tun, daß Hneite hier etwas zur Ruhe kommt, und denke, du wirst mit einer Woche rechnen können."

„Das ist schon besser", sagte Maar gedehnt, „obgleich ja Meer und Wetter jetzt unzuverlässig sind und man ihnen in dieser Jahreszeit nicht trauen kann."

„Gut — ich werde Hneite auffordern, sich einen halben Monat hier aufzuhalten. Er verdient die Ehre, der gute Mann, und vielleicht tröstet es ihn doch, wenn man ein bißchen Wesens von ihm macht. Aber dann mußt du die Arviker beruhigen. Und seiner Frau ausrichten, daß ich ihren Mann überredet hätte, solange hierzubleiben."

„Ich werde die Hausfrau schon beruhigen und den Arvikern ihren Hausherrn ersetzen, so gut es geht", versprach Maar.

Es war dunkel, als er aufbrach, und er ritt von Bredebolstad nicht nur mit seinen eigenen, sondern auch mit Hneites Pferden ab; es würde dann so aussehen, als wären sie von selbst nach Hause zurückgelaufen, hatte er sich ausgedacht. Zuerst ritt er zu der Almhütte hinauf, wo Hrafn auf ihn wartete.

„Ich hätte es dir gegönnt, meine Unterhaltung mit Havlide mit anzuhören", sagte er großartig. „Sie ist nicht wiederzugeben. Du ahnst ja überhaupt nicht, mit was für einem Menschen du hier reitest! Aber jetzt ist ein Teil alte Schuld eingebracht und bezahlt. Und ich gedenke, Havlide weiterhin Freude zu machen — es war ein so rührender Anblick, wie seine Augen feucht wurden."

So ritten denn der Rabe und die Möve nach Arvik, die Pfade trugen sie mit Lust, die Flüsse gaben ihren Gäulen zu trinken. Als sie einritten und abstiegen, fragte Björg sie, ob Hneite nun auch tot sei.

Maar tat verständnislos: „Wo denkst du nur hin, liebe Frau! Dein Mann hat sich's gerade für einen halben Monat zu einem Fest bei meinem Oheim auf Bredebolstad bequem

gemacht. Sie trinken Schwägerschaft, soll ich bestellen. Ich habe nämlich das Vorkaufsrecht auf deine Tochter Rannveig bekommen — wenn ich sie mag. Um das auszuprobieren, bin ich jetzt hierher geschickt worden."

Hier mischte sich Hrafn ins Gespräch: „Rabe ist mein Name, ein Vogel, der die Abfälle liebt, und ich kann jedes einzelne Wort meines Freundes bestätigen, wenn ein Zeugnis gewünscht wird. Was mir an äußerer Glaubwürdigkeit fehlen sollte, das habe ich hier und dort auf Arme und Beine verteilt. Willst du meine Muskeln fühlen? Und dann sollten wir anderen es ja auch ein bißchen nett haben; und zum wenigsten du, Hausfrau, solltest nicht allzu große Entbehrungen leiden. Weshalb denn auch ich in eigener Person hergeschickt bin, um dir von früh bis spät deinen Bauern zu ersetzen."

Er umfaßte Björg, wollte sie küssen, bekam aber ihre Faust ins Gesicht.

„Wart nur!" sagte er.

9

Während der Rabe und die Möve es sich auf Hneites Hof wohl sein ließen, auf dem festgegründeten Hof an der Bucht, der durch treue Arbeit und reichliche Opfer zu Wasser und zu Land in Zeit und Raum so gut verankert war, saß Hneite selber als geehrter Gast bei Havlide auf Bredebolstad. Havlide wurde nicht müde, seinen Bevollmächtigten vom Strand im Norden zu feiern, ihm über den Verlust seines Freundes und Hausgenossen hinweghelfen zu suchen und ihn den unangenehmen Sommer vergessen zu machen, den ihm sein Bruderssohn, dieser leichtsinnige Bengel, verursacht hatte. Havlide sorgte stets dafür, daß jemand Zeit hatte, sich

Hneites in den Stunden des Tages anzunehmen, da er selber bei Bjarnvard sitzen und seine Gesetze diktieren mußte. Es kam auch vor, daß Hneite in der Nachbarschaft zu tun hatte oder sich dort zu tun machte. Auf diesen Streifzügen hörte er sich nach seinen Pferden um, niemand wußte etwas von ihnen. Aber an mehreren Stellen fiel eine Andeutung, die ihn beunruhigte. Irgendwie brachte er Maar damit in Verbindung, vielleicht, weil er von ihm nichts sah und hörte. Aber bei genauerer Überlegung schien es ihm zu unwahrscheinlich, daß Maar ihm die Pferde hier auf Bredebolstad stehlen sollte, wo er bei seinem Oheim zu Gaste war. Ein Fuchs beißt nicht gern so nah bei seinem Bau, sagt man. Es schien wohl immer noch das wahrscheinlichste, daß die anhänglichen Tiere von selber nach Hause gelaufen wären. Nur waren sie bei der Ankunft auf Bredebolstad doch eigentlich zu müde gewesen, um gleich in der ersten Nacht auszurücken. Und wo war Maar?

Hneite konnte sich nicht entschließen, fremde Leute auszufragen, solange er Havlides Gast war. Havlide war so ruhig — er mußte doch wohl wissen, daß alles in Ordnung war. Hneite wartete Tag für Tag darauf, daß Havlide endlich ein Wort über seinen Bruderssohn fallen lasse. Er selber hätte am liebsten darauf verzichtet, seinen Namen noch einmal in den Mund zu nehmen. Aber schließlich dauerte es ihm doch zu lange. Und eines Tages fragte er Havlide, wie es Maar gehe, und wo er sei.

Havlide hatte nicht augenblicklich eine Antwort zur Hand, er war auf eine so unvermittelte Frage nicht vorbereitet. Es gab Hneite einen Stoß, zum erstenmal einem Havlide gegenüberzustehen, der um eine Antwort verlegen war.

Aber dann sagte Havlide, sagte etwas zuviel und war sich dessen augenblicklich selber bewußt, wodurch er sich

nur noch mehr verhedderte: „Ich weiß, wo Maar ist. Laß dir das genügen, Hneite! Er reiste mit meinem Willen von hier fort. Der Grund war, daß er meinte, du würdest ihn lieber nicht in deiner Nähe haben. Es war sein eigener Gedanke.“

„Dann hat sich Maar verändert — wenn er nicht Schurkenstreiche vorhat“, sagte Hneite.

Es war deutlich zu merken, daß Havlide diese Worte übelnahm. Aber er beherrschte sich. „Es war stets meine Hoffnung, mein Bruderssohn könne sich mit der Zeit besinnen, und das gute Erbblut, das doch in seinen Adern fließt, möge endlich im Kampf mit seiner jugendlichen Bosheit die Oberhand gewinnen. Bei unserer letzten Unterhaltung meinte ich sicher zu spüren, daß diese Wandlung jetzt im Werden ist.“

Hneite, der nicht das gleiche Zutrauen hegte, daß Maar sich sonderlich ändern würde, jedenfalls nicht zum besseren, schwieg. Er wurde plötzlich innerlich ruhelos. Der Gedanke blitzte in ihm auf, daß er hier doch seinem eigentlichen Gegner gegenüberstand. Gleichzeitig schämte er sich eines solchen Gedankens. Es war eine Schande, Havlide etwas anderes zuzutrauen als das Beste — wo er sich so freundlich und fürsorglich gegen ihn erwiesen hatte. Und wäre er besser daran gewesen, wenn er zu Torgils gegangen wäre? Es wäre doch nur weiterer Streit daraus entstanden. Und Streit war das, was Hneite so lange wie möglich vermeiden wollte. So weit seine Überlieferungen zurückgingen — immer hatten die Arvikbauern Frieden gehalten und in Frieden leben dürfen. Und wenn er jetzt zu Torgils auf Hol gegangen wäre — hätte Torgils ihm geholfen? Allerdings waren sie miteinander verwandt. Hneite durfte Torgils seinen Verwandten nennen. Aber seit er sich entschlossen

hatte, zu Havlides Thingbezirk zu gehören, war die Verwandtschaft mit den Jahren etwas vernachlässigt worden.

„Du stehst so nachdenklich da, Hneite", sagte Havlide. „Aber weshalb dieser Verdacht, daß in Maar auch gar nichts Gutes stecke? Lehrgeld zahlen wir alle im Leben, jeder auf seine Weise, und werden in der Regel dadurch etwas besser... Das seine war hoch. Nicht nur, daß er sein Erbe vergeudet hat und jahrelang die Demütigung erdulden mußte, mich um Hilfe anzugehen. Jetzt hat er noch diesen nachdrücklichen Denkzettel bekommen, seine Wunde am Schenkel, die ihm von dem Sohn eines Geächteten beigebracht wurde. Außerdem das Unglück, daß sein hitziges Blut ihn trieb, einen beinah unschuldigen Menschen totzuschlagen — was er wohl tief bereuen mag, wenn er es auch seinem Wesen nach nicht recht wahrhaben will."

„Einen beinah unschuldigen Menschen?" wiederholte Hneite.

„Nun ja..." Havlide war mit der ganzen Unterhaltung unzufrieden. Aber jetzt war die Sache einmal am verkehrten Ende angefangen. „Als ganz unschuldig kann man Torstein wohl streng genommen nicht ansehen. Denn er hat doch, wenn auch in bester Absicht, in einem Streit, der ihn nichts anging, Hand an Maar gelegt und ihn dadurch verhindert, rechtmäßige Rache zu nehmen."

„Ja, und damit wahrscheinlich Maars Leben gerettet — ganz abgesehen von der Rechtmäßigkeit der verhinderten Rache", sagte Hneite, und seine Worte klangen fast, als sei seine Zunge eingerostet.

Havlide zuckte die Achseln. „Rechtmäßig oder nicht. Ich finde, wir täten besser, die Frage nicht allzu eingehend nach ihrer rein rechtlichen Seite zu erörtern."

„Das weiß ich im voraus, daß ich bei einem Rechtsstreit mit dir kaum gut wegkommen würde, Havlide — wo du

das ganze Gesetz im Kopf hast und jetzt auch noch auf Kalbfell!"

„Streit? ... Hier kommt kein Streit in Frage", sagte Havlide.

„So hatte ich es auch aufgefaßt, und darauf hoffe ich. Aber da du selber Torsteins Tod erwähnst ... Du hast mich so freundlich eingeladen, länger zu bleiben, viel länger, als ich vorhatte, und ich muß gestehen, daß ich in diesen Tagen hier in der Landwirtschaft viel gesehen und manches gelernt habe, was mir später zweifellos von Nutzen sein wird. Aber was wird aus meiner Sache? Was wird mit Torstein? Welche Aufrichtung sollen seine mutterlosen Kinder erfahren? Und seine uralte Mutter? Von deren verrunzelten Händen wir sein Blut und Hirn abwaschen mußten? Welchen Schadenersatz, was für eine Unterstützung haben sie zu erwarten? Danach zu fragen, bin ich gekommen. Und nicht, um mit einem Freßtrog vorm Rüssel hingehalten zu werden wie ein Mastschwein."

„Aber, aber, Freund Hneite!" beschwichtigte ihn Havlide. „Vielleicht habe ich dich etwas lange auf die Erledigung warten lassen. Aber ich habe es nicht getan, um mich einer vernünftigen Verantwortung zu entziehen, noch aus sonst einer bösen Absicht."

„Torstein war nicht nur mein Hausgenosse und mein Knecht", fuhr Hneite jetzt fort, da er einmal in Gang war. „Er war zugleich mein bester Freund, sozusagen ein zweiter Herr auf dem Hof. Da schickst du, Havlide, dessen Geschäfte ich viele Jahre lang besser besorgt habe als meine eigenen, mir diesen Schweinehund auf den Hals, der meinen Hof besudelt, nicht nur mit bösen Reden und schamlosen Betragen, sondern mit Unfrieden, Ausplünderung treuer Bedienten und jetzt zuletzt noch mit Blut und Totschlag. Es

war eigentlich nicht meine Absicht, das hier zu sagen, und du hättest es nie zu hören bekommen, wenn ich nicht jetzt den Eindruck hätte, daß du dich auf die Seite deines Brudersohnes stellst und an ihm etwas Gutes zu finden meinst, ja, bis zu einem gewissen Grade seine Schandtaten sogar verteidigst. Oder doch entschuldigst. Während zugleich angedeutet wird, daß Olaf Hildesson eigentlich der Schuldige sei und von Rechts wegen erschlagen werden müsse. Ein mißhandelter Bursche, an dem kein Fehl ist. Und während zugleich Torstein, der wackerste Mann, den ich je im Leben gekannt habe, der wackerste Mann, den ich je selbst verschuldet haben soll, daß er totgeschlagen wurde... Aber laß mich nun jedenfalls wissen, was du in der Sache zu tun gedenkst. Das ist die beste Bewirtung, die du mir jetzt anbieten kannst. Vorläufig habe ich ja Maars Boot und Fang als Faustpfand. Aber ich möchte ungern zur Selbsthilfe greifen und bin ja auch Maar gegenüber machtlos, da du ihn unterstützt, Havlide!"

„Ich unterstütze Maar nur zum Guten", antwortete Havlide kurz und wendete den Blick plötzlich ab; es fiel ihm ein, daß es von Hneites Standpunkt aus recht übereilt scheinen mußte, das erwähnte Faustpfand zu entfernen, bevor eine Abmachung vorlag. So hatte Havlide die Sache vorher nicht angesehen; denn selbstverständlich beabsichtigte er, für den Totschlag an Torstein eine Buße zu zahlen. Er hatte sogar an einen recht ansehnlichen Schadenersatz gedacht. Jetzt verstimmte es ihn, daß Hneite Maars Boot und Ware als eine Art Pfand betrachtete. War das nicht Mißtrauen gegen ihn, Havlide, Zweifel an seinem selbstverständlichen Willen, die Sache zu allgemeiner Zufriedenheit zu regeln? Außerdem war er auf sich selbst wütend, weil er Hneite nicht sofort offen gesagt hatte, daß Maar mit seiner

Einwilligung nach Arvik gegangen war, und in welcher Absicht und mit welcher Begründung. Wenn sich dies Aas von einem Kerl jetzt nicht im Zaum hielt — und Hneites Bericht über den Neffen hatte ihm einen Schrecken eingejagt —, dann stand die Sache so, daß er nun selber nicht mehr und nicht weniger als Maars Mitschuldiger geworden war. Plötzlich begriff er seine Gutgläubigkeit nicht mehr; denn wie oft hatte der Bruderssohn ihn schon enttäuscht! Wenn doch seine Wunde aufgebrochen und er irgendwo am Weg liegengeblieben wäre! Aber jetzt blieb nicht anderes übrig, jetzt mußte er seiner Lage ins Auge sehen, und daher hieß es schon hier, in irgendwelchen Zugeständnissen nicht zu weit zu gehen. Er sagte also, und konnte Hneite wieder in die Augen sehen: „Ich dachte an zehn Hunderte Öre zu drei Ellen Fries — als volle Abgeltung. Und das nur um deinetwillen, Hneite."

Hneite schwieg.

„Wenn du es zu wenig findest", sagte Havlide nach einer kurzen Pause, „dann sollen Torsteins Hinterbliebene freie Wahl haben: Entweder sie nehmen die Buße an, oder du bringst sie hierher zu mir, und ich sorge für sie, für die Großmutter, solange sie lebt, für die Kinder, bis sie erwachsen und mündig sind."

„Das ist ein besseres Angebot", antwortete Hneite. „Aber ich glaube, sie sind ziemlich fest in Arvik verwurzelt, die Leute."

„Soll das heißen, daß du mein erstes Angebot annimmst?" fragte Havlide.

„Am liebsten nähme ich gar kein Geld für Torstein. Aber seine Kinder sind arm und haben jetzt nur noch mich. Außerdem ist es mir zuwider, einem Schurken nach dem

Leben zu trachten ... Ganz abgesehen davon, daß er dein Bruderssohn ist, Havlide."

„Zehn Hunderte sind für einen Knecht völlig angemessen. Und ich handle hier in Maars Namen, mußt du bedenken. Sollte er einmal dazu imstande sein, muß er mir die Buße ersetzen; und dies ist nicht die erste."

„So will ich dir denn Lebewohl sagen", antwortete Hneite.

Es widerstrebte Havlide, ihn vor der abgesprochenen Zeit gehen zu lassen, Hneite blieb aber unerschütterlich. Jetzt wollte er heim. Havlide bezahlte ihm das Geld, konnte sich aber immer noch nicht entschließen, von Maars Reise etwas zu verraten. Wie sie auch ausgefallen war — jetzt nützte es nichts, noch davon zu reden. Man mußte abwarten und das Beste hoffen. Pferde zur Heimreise wollte Hneite von Havlide nicht haben — er schlug es mit der Begründung aus, die Flüsse seien bereits so weit vereist, daß einen Pferde nur aufhielten. Er hatte im stillen den Plan, sich weiter westlich ein paar Pferde zu borgen.

„So hab denn Dank, daß du mit Maar Nachsicht gehabt hast, und daß wir einen Vergleich zustande bringen konnten", sagte Havlide.

„Es wäre wohl an mir, zu danken", entgegnete Hneite und war fort.

Er war noch nicht weit von Bredebolstad weggekommen, als ihn die Nachricht von zu Hause erreichte: Mit den Füchsen gehe es diesen Winter an, aber Rabe und Raubmöwe hausten am Nordstrand schlimmer als der Teufel, besonders in Arvik.

Hneite wollte näheres wissen, aber so weit südlich kannte man nur den Wortlaut der Nachricht und ahnte nicht, was dahintersteckte. Wenn überhaupt etwas dahintersteckte! Hneite fragte immer wieder, aber die Nachricht lautete

nicht anders — alles, was man wußte, war, daß sie von Norden kam und an Hneite auf Arvik weitergegeben werden sollte. Hneite konnte sich selber sagen, daß die Raubmöwe auf Maar gehen mußte, was aber der Rabe bedeuten sollte, ließ sich nicht durchschauen. Doch hieß es wohl jedenfalls, daß Maar Bergtorsson diesmal nicht allein nach Arvik gekommen war. Also nach Norden hatte ihn dieser Biedermann Havlide geschickt, während er auf Bredebolstad tat, als lege er Wert auf Hneite, und ihn als Gast und Freund behandelte. Jetzt galt es, Pferde zu bekommen, und wenn er sie stehlen müßte. Was half es aber? Er kannte ja Maar. Doch Pferde mußte er haben. Er erkundigte sich, wo welche zu haben wären, und befand sich gerade auf dem Wege dorthin, als ein Mann daher gesprengt kam und fast vorbeigeritten wäre. Aber dann brachte er seine schäumenden Gäule zum Wenden, rief aufgeregt Hneites Namen, sprang vom Pferde und umarmte ihn. Es war ein Bauer aus dem Heimatbezirk.

„Wir dachten uns schon, daß du unterwegs wärst“, sagte er. „Aber wir nahmen an, du wärst schon weiter. Hast du unsere Nachricht nicht bekommen? Hast du sie nicht verstanden?“

Hneite erzählte, welche Nachricht ihn vor kurzem erreicht hatte, daß er sie aber nicht ganz verstanden habe.

„Aber soviel hast du gewiß verstanden, daß jemand in deinem Bau sitzt, und wer es ist?“ fragte der Bauer und half Hneite beim Aufsteigen.

„Ist Björg noch am Leben?“ fragte Hneite. „Ist der Hof abgebrannt?“

„Die Gebäude stehen noch, wenn man das als einen Vorteil betrachten darf“, erwiderte der Bauer. “Was drinnen vorgeht, davon wissen wir sehr wenig.“

Hneite konnte vor Aufregung kaum Worte finden. Endlich brachte er heraus: „Wer die Möwe war, habe ich verstanden — aber wer ist der Rabe?"

„Hrafn Finngerdsson", antwortete der Bauer nur.

„Und ihr konntet nichts dagegen tun?" fragte Hneite.

„Sie kamen auf deinen eigenen Pferden, kamen von Bredebolstad, erzählten lang und breit von Havlides Einladung an dich und behaupteten, du selbst hättest sie geschickt, um nach dem Hof zu sehen. Sofort witterten wir nicht Unrat, obschon ein Teil von uns ihr Geschwätz freilich keinen Augenblick geglaubt hat. Aber was konnten wir machen! Wir sind friedliche Leute, es stecken große Häuptlinge dahinter, und du selbst saßest als Gast auf Bredebolstad und kamst nicht zur angegebenen Zeit heim."

„Was ist dort geschehen? Wie nimmt Björg es?" fragte Hneite leise.

Der Bauer schwieg eine Weile, dann antwortete er: „Wir wissen nichts. Sie lassen niemand auf den Hof, und auch niemand heraus. Nur zur Nachtzeit haben wir uns hinschleichen können, aber mit jemand zu sprechen ist uns nicht gelungen — doch irgend etwas ist dort nicht in Ordnung. Ohne dich wagten wir indes die Verantwortung für einen Überfall nicht zu tragen — sie haben ja deine Leute als Geiseln."

„Daß ich nicht den Sinn und Verstand meiner Frau Björg habe, dafür müssen sie und wir alle jetzt bitterlich büßen", sagte Hneite und atmete schwer. „Aus dem gleichen Grund hat das Glück Arvik und uns allesamt verlassen — und jetzt wird auf Arvik noch mehr Blut fließen, wenn ich der richtige Mann dazu bin. Mit unserem Leben ist es jetzt doch aus, so gründlich wie nur möglich. Jetzt die Pferde nicht geschont! Die unterwegs stürzen, bezahle

ich. Was nützt es jetzt noch, Leben oder Eigentum zu schonen — es ist doch alles aus! Und nur die Rache bleibt ... Das hätte ich Havlide nicht zugetraut!“

10

Es gibt vielerlei Arten, das Leben zu genießen und sich daran zu freuen. Maar und Hrafn hatten sich‘s in den Kopf gesetzt, es müsse auf Arvik lustig zugehen. Das sollte es. Das war Befehl. Und warum auch nicht? Die Bäuerin hatte einen Mann, die Tochter hatte einen Mann; was konnte man mehr verlangen! Vorräte gab es genug, und sie ließen sich Essen und Bier schmecken. Besonders im Lauf des Abends wurden sie lustig, da mußte getanzt werden, und sie sangen einen Vers dazu — daß das Leben gern zerscherben dürfe und im Sand verwehn, daß alles gerne sterben dürfe — dann wär‘ es geschehn. Und sie hatten einen Kehrreim: Doch bis dahin geht der Tanz — bis dahin geht der Tanz in Arvik ...

Es machte Maar und Hrafn keine sonderlichen Kopfschmerzen, daß sie alles, was einer Waffe ähnlich sah, verstecken mußten. Mit launigen Worten hielten sie harte Zucht, fesselten sie die ganze Schar, wenn sie die Stube verließen; und wenn sich jemand dem Hof näherte, steckten sie den Bewohnern einen Knebel in den Mund. Sie hatten mancherlei zu lachen bei diesem Treiben. Und als sie eines Abends vergessen hatten, der alten Frau den Knebel aus dem Mund zu nehmen, und sie am nächsten Morgen tot fanden, machten sie ihre Witze über ihren Ausdruck im Tode wie über die Stellung ihres Körpers. Sie trugen sie unter Scherzen und Lachen in eins der Nebengebäude und warfen sie dort in eine Ecke. Sie gäbe ein prächtiges

Gespenst ab, dachten sie sich aus, das alle Gefahr fernhalten könnte. Sie wollten sie zu diesem Zweck draußen zur Erhöhung der Sicherheit vor dem Hof auf einen Pfahl stecken; ehe sie aber noch dazu kamen, ging der Tag zu Ende, und über der Lust des Abends und der Erwartung der Nacht war das alte Geripp ihrem Gedächtnis längst entschwunden.

Auch am nächsten Tag hatten sie das geplante Wahrzeichen nicht aufrichten können, vielleicht deshalb, weil sie eine Witterung davon bekamen, daß Nachricht an Hneite abgegangen sein mußte. Wann das geschehen war, bekamen sie nicht heraus, so daß sie nicht mit Sicherheit berechnen konnten, wann er zurückzuerwarten sei. Daß er jedoch Anspruch auf seine Hausherrenrechte machen und ihnen für ihre Verwaltung des Hofes und seiner Bewohner während seines langen Fernseins kaum erhebliche Anerkennung zollen würde, ließ sich vermuten. Und sie wünschten nicht überrumpelt zu werden. Andrerseits war es früh genug, den Festplatz zu verlassen, wenn das Unwetter ernstlich loszubrechen drohte. Sie brauchten einen Vorsprung — doch nur einen kleinen. Bis dahin ging der Tanz... Die Frauen waren etwas träg, man hätte eigentlich ebensogut die alte Vogelscheuche in der Scheune herumschwenken können, aber tanzen mußten sie, das hatten sie, Hrafn und Maar, ihnen beigebracht, und salzige Lippen und ein in Weinen und Verzweiflung aufgelöster Leib haben ihren eigenen Geschmack. Aber einen Vorsprung mußten sie haben. Und so kam es, daß sie abwechselnd die halbe Nacht Wache hielten. Das war hart, aber notwendig. Und schließlich hatte auch das seinen Reiz.

Hneite ritt nach Norden, so schnell es der Weg erlaubte. Aber Flüsse und Bäche gingen hoch nach dem Regen des

feuchten Herbstes, Regen mit Schnee vermischt goß aus einem unerschöpflichen Himmel auf ihn und seinen Begleiter herunter, und jetzt hatte Nachtfrost eingesetzt; an den Ufern der Wasserläufe liefen Eiskanten entlang, allmählich reichten sie bis ins tiefe Wasser, und manchmal waren sie so dick, daß sie die Gäule trugen. Dann mußten diese mit einem Plumps in das bitterkalte Wasser springen. Noch schwieriger aber war es, sie aus dem Fluß wieder auf die Eiskante des Ufers zu bringen. Doch es ging — Meile auf Meile des unwegsamen Landes mußte sich ergeben, und dann erreichte Hneite eines Nachts den Bezirk, sammelte in Eile seine Nachbarn, und jetzt war ihr Plan, Hrafn und Maar am frühen Morgen im Hause zu erwischen, im Bett zu erwischen.

Maar hielt an diesem Morgen Wache, und sie hätten ihn beinah überrumpelt. Er konnte Hrafn, der schnarchend im Bett der Hausfrau lag, gerade noch wach rütteln: „Sie kommen. Den inneren Weg. Renn mir rasch über den Fluß nach — ich halte das Boot bereit!“ Damit war Maar verschwunden.

Hrafn, der im Halbschlaf das Dröhnen von Pferdehufen auf dem gefrorenen Boden gehört hatte, raffte seine Kleider und Waffen an sich und lief hinter ihm drein zur Stube hinaus. Er stieß mit den Waffen mehrmals gegen die Wände, ehe er aus dem Hause kam. Da ergriff ihn eine sinnlose Angst, er könne mit ihnen irgendwie hängenbleiben. Er ließ den ganzen Kram liegen, stolperte über die Kleider, kam aus dem Hof mehr gestürzt als gelaufen und rannte um sein Leben. Die Verfolger waren unmittelbar hinter ihm, und zwar zu Pferde. Er erreichte den Fluß. An einer Stelle war nur eine schmale Rinne zwischen dem Eis der beiden Ufer, über die hatten Maar und Hrafn eine Planke

gelegt; aber noch ehe Hrafn das Flußufer erreicht hatte, zog Maar die Planke zu sich herüber. Bei seinem lahmen Bein war dies seine einzige Rettung, da die Verfolger schon so nah waren — Hrafn sah das ein, fluchte und setzte zum Sprung an. In diesem Augenblick traf ihn ein Axthieb von der Seite und schälte ihm die Hinterbacken ab, er drehte sich brüllend ein paarmal um sich selber wie eine Schlange, fiel dann hin und blieb liegen.

Hneite wurde mit seinen Leuten durch den Fluß aufgehalten, sie mußten hindurchwaten, und als sie auf der anderen Seite hochkamen, sahen sie Maar auf dem Boot, das er bereitliegen hatte, das Segel setzen. Da glitt er ihnen fort, ein kleiner Mann in einem kleinen Boot mit willig schwellendem Segel. Sanft stemmte das Boot seine Flanke gegen das Wasser und glitt in den grauen Morgen hinaus. Alles war sehr still, denn Hrafn war verstummt, und niemand sagte ein Wort.

Dann mit einemmal faßte sich Hneite wieder, und sie eilten zum Landungsplatz hinunter. Aber natürlich hatte Maar auch daran gedacht — die Boote waren seeuntüchtig gemacht, es gab keine Möglichkeit, Maar augenblicklich zu verfolgen. Hneite stand eine Weile da und blickte ihm nach — vielleicht war es so am besten. Vielleicht hatte doch noch nicht alles Glück Arvik verlassen ...

Als sie auf dem Heimweg an der Stelle vorbeikamen, wo Hrafn lag, sagte Hneite: „Bringt das da zum Arzt — wenn noch Leben darin ist!“ Und ging weiter. Ging heim auf den Hof.

Niemand war draußen. Hneite ging hinein. In der Wohnstube saßen Björg und die Kinder, saßen aufrecht in den Betten, unbekleidet, saßen und warteten darauf, was jetzt kommen würde. Keins rührte sich, als Hneite zur Tür her-

eintrat, keins sagte etwas. Dann kamen die Tränen. Hneite setzte sich neben Björg auf die Bettkante. Als sie ihm nicht die Hand reichte, tastete er danach. Sie lag tot unter der seinen.

Björg vermochte anfangs kaum zu sprechen. Mühsam und halbwegs unverständlich kamen die Worte: „Habt ihr ... das Ungeziefer ... zertreten?"

Hneite schüttelte den Kopf, sagte dann aber: „Hrafn ist verwundet oder tot."

„Verwundet oder tot?" lachte Björg. „Das weißt du nicht? Und unser Schwiegersohn?"

„Maar ist entwischt."

„Dann kannst du wohl dein Testament machen, Mann", sagte Björg, und jetzt warf sie die Decken beiseite, stand aus dem Bett auf und zog sich an.

„Wo hast du die Alte?" fragte Hneite. Gleich, als er in die Stube kam, hatte er jemand vermißt; aber erst jetzt wurde ihm klar, wer es war.

„Such draußen in der leeren Scheune!" sagte Björg.

Hneite erhob sich und ging. Nach einer Weile kam er wieder. „Jetzt ist sie wenigstens aufgebahrt", sagte er.

„Du bist immer ein Mann der Ordnung gewesen, Hneite!"

Hneite vermochte weniger als je über das Nächstliegende hinaus zu sehen, und er hielt sich daran: „Ich habe einen Mann beauftragt, einen Sarg zusammenzuschlagen. Wir müssen sehen, daß wir sie begraben."

„Hier gibt es viel zu begraben", sagte Björg. „Und hinunter soll's. Tief unter die Erde!" Sie verließ die Stube. Ihr Schritt war so schwer, als wolle sie ein Loch in den Boden stampfen, tief genug für alles, was es hier zu begraben gab, oder als sei sie selbst auf dem Weg in ein Grab hinunter.

Hneite war erschüttert, mehr über Björg als über alles andere, was hier geschehen sein mochte. Er dachte an sie als junges Mädchen. Wie sanft und vertrauensvoll sie damals gewesen war! Alles andere trat zurück vor dem Unfaßlichen, daß dies derselbe Mensch war, und vor dem beinahe noch Unfaßlicheren, daß sie in derselben Welt lebten und in demselben Leben wie damals.

In den folgenden Tagen sprach Björg mit niemand ein Wort, sie ging umher und brachte in Ordnung, was in Unordnung geraten war, sah den Rest der Wintervorräte durch, rettete, was zu retten war. Hie und da, wo es mit einem Zeichen nicht getan war, kam ein kurzer Befehl. Auf Anreden antwortete sie selten. Aber man konnte sie bisweilen summen hören, grimmig: „Bis dahin geht der Tanz ..."

Dann bekamen die Jungen leere Augen, Rannveig wurde rot und weinte, Hergerd saß mit ihrem Buckel in einer Ecke und strickte — wie in einer anderen Welt.

Björg schien niemand zu beachten, wenn sie nichts anzuordnen hatte, und am wenigsten von allen Hergerd. Aber dann sagte sie eines Tages: „Hergerd, Töchterchen — nun ist alles Leben auf Arvik geworden wie du!"

Da sank Hergerd weinend zusammen, und die Mutter trat zu ihr und umarmte sie, tröstete sie, als sei sie selbst dadurch irgendeine Spur getröstet. Und vielleicht merkte Hergerd das. Jedenfalls ließ sie sich trösten, ja, schien hinterher beinah erleichtert. Für gewisse Menschen ist es schon ein Trost, wenn man sie überhaupt mitrechnet, gleichgültig, auf welche Art es geschieht.

Maar war an dem Morgen von Hneites Heimkehr nicht untergegangen, wie mancher gehofft hatte. Er war wohlbehalten auf den Oddbjörninseln angelangt und wurde von

Jörund, der viel mit Havlide zu tun hatte und sich von ihm großen Rückhalt versprach, zuvorkommend aufgenommen. Als es Maar klar wurde, daß Jörund gar nichts von alledem wußte, was sich in der letzten Zeit auf Arvik zugetragen hatte, und nur wenig davon, wie er sich nach Schluß der Fangzeit von Hneite getrennt hatte, fühlte er kein Bedürfnis, ihn näher einzuweihen, überlegte vielmehr, wie er sich diese Unkenntnis am besten zunutze machen solle. Der Gedanke, daß Hneite Gelegenheit finden könnte, noch einmal mit Havlide zu sprechen, behagte ihm wenig. Das möchte ihm, Maar, teuer zu stehen kommen. Das mußte, wenn irgend möglich, verhindert werden. So bat er Jörund eines Tages, als günstiges Segelwetter war, ihn nach Arvik hinüberzusegeln — er wolle seinen Fang abholen. Jörund begriff nicht recht, weshalb sich Maar nicht lieber an Hneite oder einen von dessen Nachbarn wandte; denn wer am nächsten wohnte, hatte es doch am leichtesten, einen günstigen Fahrwind auszunutzen. Er wurde bedenklich und antwortete, er wolle um keinen Preis, selbst nicht, wenn es ihn Maars und seines Oheims Freundschaft kosten sollte, eine Fahrt nach Arvik machen, gegen die Hneite auch nur das allergeringste haben könnte: „Wir Bauern hier im Norden lassen uns nicht gegeneinander aufbringen — das ist alter Brauch, und auf ihm beruhen unser Friede und unser Wohlergehen. Wenn du mit Hneite Händel hast, mußt du das selber in Ordnung bringen."

Maar lächelte. „Was für Händel sollte ich wohl mit Hneite haben? Ich wüßte nichts anderes, als daß wir als Freunde auseinandergegangen sind und uns als Freunde wiederbegegnen können."

„Ich habe das Gefühl, daß ich schon einmal zu oft nach Arvik gesegelt bin", sagte Jörund.

Als Maar aber nicht nachgab, endete es schließlich damit, daß Jörund sich überreden ließ und mit ihm fuhr; und eines Morgens in der Frühe langten sie in Arvik an, gingen zusammen auf den Hof, Maar klinkte an der Tür. Es erwies sich, daß sie nicht verschlossen war.

„Warte du hier, während ich hineingehe und Hneite bitte, uns beim Laden des Bootes behilflich zu sein“, sagte Maar zu Jörund.

„Sollte man nicht lieber erst anklopfen?“ fragte Jörund. Es war ihm zuwider, daran beteiligt zu sein, wenn man sich im Hause eines andern Freiheiten herausnahm.

Maar lächelte: „Hier bin ich längst zu Hause und eingewöhnt, Freund Jörund. Wir wollen so früh am Morgen möglichst wenig Störung verursachen und die nicht wecken, die noch Schlaf brauchen.“

Hneite fuhr aus dem Schlaf, als jemand in die Stube geschlichen kam. „Wer ist da?“ fragte er.

Maar hieb nach dem Schall hin. Aber Hneite hatte leise gesprochen — die Richtung war nicht leicht festzustellen, Maar fehlte mit seinem Hieb. Hneite, der sich jetzt über die Art des Besuchers klar war, sprang aus dem Bett, tastete nach seinen Waffen, fand sie nicht, bekam aber eine Holzkeule zu fassen, an der er den Abend vorher geschnitzt hatte. Maar hieb wieder ins Dunkel hinein, das jetzt in Dämmerung überging. Der Hieb traf schräg auf die Keule, die hintere Ecke der Axt hakte sich fest. Diesen Vorteil nützte Hneite aus, er riß Maar die Axt aus den Händen, sie flog über seinen Kopf nach hinten, schwirrte gegen Holz, einen Augenblick nur schwebte dieser Ton in der Luft, und dann das schnelle Atmen der beiden Männer. Björg und die Kinder waren wach geworden, aber alle lagen totenstill. Erst jetzt konnte Hneite Maar sehen

und holte mit der Keule nach ihm aus, Maar aber sprang im Nu auf ihn los und bekam die Keule zu fassen. Eine Weile verging über den Versuchen, sie sich gegenseitig aus den Händen zu winden. Dann mußte Maar zu seinem Schrecken merken, daß Hneite stärker war, und da zugleich etwas an seiner Beinwunde aufbrach, so daß er im nächsten Augenblick verloren sein würde, brüllte er in der Hoffnung, durch die Gänge bis nach draußen gehört zu werden: „Jörund! Er schlägt mich tot, der Teufel... Er mordet mich... Hilfe... Hilfe! Schande und Tod über dich, wenn du nichts tust — du bist mein Begleiter!"

Jörund hörte nur bruchstückweise, was Maar rief, aber er lief durch die Gänge in die Stube hinein. Er begriff nur soviel, daß es hier Streit gab, und daß er selbst verloren war, wenn Maar in seiner Begleitung erschlagen wurde. Wie der Streit entstanden war, konnte man nicht wissen, wenn aber Hneite nicht angefangen und Maar nicht überfallen hätte, würde er sich wohl gegen dessen Anschuldigungen verteidigen. Gedanken und Einfälle wirbelten Jörund durch den Kopf, nur das eine erfaßte er klar, daß es hier um Leben und Tod ging. Er wartete eine Weile, unschlüssig, was er tun solle. Dann hob er die Axt, paßte eine Gelegenheit ab, und schlug nach Hneites Arm; er wollte den Kampf dadurch verhindern, daß er den Stärkeren kampfunfähig machte, denn Maar war schon am Unterliegen. Es war noch schummerig in der Stube, und die Kämpfenden waren in steter Bewegung, der Hieb traf Hneite am Halse, Blut spritzte in der Dunkelheit auf, ein warmer Strahl traf Maar und Jörund ins Gesicht, so daß sie beide ausspucken mußten, dann sank Hneite mit einem Gurgeln zu Boden, ein paar Zuckungen im Dunkeln, merkwürdig entschlossen und doch so herzlich nutzlos — dann lag er ganz still.

Maar hatte sich sofort aus der Stube gemacht, war hustend und prustend zur Tür hinausgeschlichen, angewidert von dem Blutgeschmack im Mund und zugleich doch fast unbegreiflich befriedigt und entspannt. Ah, das tat es für viele Jahre ...! Jörund blieb stehen, unschlüssig, halb über Hneite gebeugt. Er konnte es noch kaum fassen, daß er wirklich das Unglück gehabt hatte, einen alten Bekannten und Nachbarn zu erschlagen — noch dazu ohne Grund. Das konnte nicht stimmen. Hneite konnte nicht Hneite sein und er nicht Jörund von den Oddbjörninseln. Oder dies alles hier müßte sich ungeschehen machen lassen, so sinnlos war es. Während er noch so dastand, trat Björg aus dem Bett heraus, sie hatte sich still angezogen.

„Eine schlimme Geschichte, Bäuerin, und nicht meine Absicht", stammelte Jörund.

„Geh jetzt, Jörund", entgegnete Björg, „wenn du meinst, daß hier nun genug geschehen ist!"

Aber es war Jörund gänzlich unmöglich, Hneite zu verlassen, wie er dort lag, dies Haus zu verlassen — nach dieser Tat. Er stand wie gelähmt.

Aber jetzt war die Wut daran, in Björg loszubrechen: „Geh, bevor wir dich schlachten, ich und die Jungen!" sagte sie, und ihre Stimme klang plötzlich wie die eines anderen Menschen, rauh und rostig.

Jörund schlich durch die Gänge hinaus. Draußen auf dem Wall saß Maar, noch ganz außer Atem, und rieb sein schlimmes Bein. Er mußte die Zähne zusammenbeißen, so weh tat es. Aber er fühlte sich unendlich erleichtert. Mit Hneites Tod schien ihm alles, was er hier auf dem Hofe verbrochen hatte, ausgetilgt. Er fühlte sich schuldfrei und beruhigt. Und jetzt kam dazu noch jemand, an dem er seine Laune auslassen konnte. „Du bist doch ein fürchter-

licher Bandit, Jörund", begrüßte er den Bauern von den Oddbjörninseln, der niedergeschlagen aus dem Haus gewankt kam, „ein Unglücksrabe allerschlimmster Sorte! Begreifst du auch, Mensch, daß du, du allein, Hneite totgeschlagen hast, ganz unschuldig — einen der besten Bauern hier oben im Norden und den Strandvogt meines Oheims Havlide? Ist dir das auch richtig aufgegangen? ... Hätte ich meine Axt bei mir, weiß Gott, ich schlüge dich tot, und du verdientest es auch nicht besser. Aber mach jetzt, daß du dich verziehst! Wenn erst jemand dazu kommt, wird es zu spät sein. Und bedenk auf der Heimfahrt, was deiner wartet! ... Denn was glaubst du, was Havlide sagen wird, wenn er von deiner Gewalttat hört? Und das sollst du wissen: ich reite spornstreichs nach dem Süden und erzähle meinem Oheim von deiner Untat, und zwar ohne dich zu schonen!"

Jörund ließ den Schwall von Scheltworten und Drohungen stumm über sich ergehen. Sonst war er nicht der Mann, sich von irgendeinem etwas gefallen zu lassen. Aber heute war er wehrlos und auf unerklärliche Weise gar nicht mehr er selbst. Er erfaßte überhaupt nichts mehr, konnte sich auch zu keiner Verteidigung aufraffen. Er wußte auch: hier gab es keine Verteidigung. Jede Beschuldigung gegen Maar würde in voller Schwere auf ihn selbst zurückfallen — auf ihn, der sich nur einen Augenblick mit diesem Unmenschen gemein gemacht hatte ... Er stand noch eine Zeitlang still da, sah sich mit scheuen Blicken um: alles, worauf sein Auge fiel, schnitt ihm ins Herz — ihm, der das Unglück hierhergebracht hatte. Mit gebeugtem Haupt und steifen Beinen ging er langsam zu seinem Boot hinunter, stieß vom Land ab, hißte die Segel, der Wind frischte auf — das Boot ist niemals angekommen. Jörund von den Oddbjörn-

inseln war schon an anderem Wetter draußen gewesen und mit heiler Haut heimgekehrt, aber weiter, als der Pfad reicht oder die Woge trägt, kommt keiner, nicht zu Lande und nicht zu Wasser. Einmal ist es aus. Als bekannt wurde, daß es mit Jörund zu Ende und was dem vorangegangen war, zeigte man sich über den Ausgang nicht sonderlich verwundert. Weshalb sich allzu handgreiflich verstellen? Ein Unglück kommt selten allein. Mancher ertrinkt bei Prachtwetter, sagte man. Und weshalb nicht auch sonst unbefangen tun und dadurch womöglich das Unglück in Grenzen halten? Jörund hatte seine Sache ja selber abgeschlossen. Seine Witwe würde zweifellos die gesetzliche Buße zahlen.

Als Jörund abgesegelt war und Maar erwarten und befürchten mußte, daß binnen kurzem auf Arvik Leute zusammenströmen würden, fing er sich ein Pferd und machte sich aus dem Staube. Vorläufig. Seine Wunde am Schenkel war aufgebrochen, er war zu langen Reisen nicht fähig; und warum sollte er eigentlich nicht einige Zeit in Arvik bleiben, wenn sich die Weibsleute etwas fügsam und vernünftig zeigen wollten! Was sollte ihn daran hindern! So wie die Sachen standen, und wo er doch ganz unschuldig an Hneites Tod war. Er würde für den Hof sogar mancherlei Nutzen stiften können. Am besten wäre es, wenn man es mit Havlide und Björg so regeln könnte, daß er, Maar, die ganze Bescherung übernahm — wenigstens solange er nichts Besseres und Größeres hatte. Wollen sehen ... Dann aber kam ihm zu Ohren, daß Torgils Oddason im Bezirk sei. Da sattelte er und ritt nach dem Süden, sogar auf Umwegen; er war nicht darauf erpicht, Torgils zu begegnen.

Björg auf Arvik hörte ebenfalls, daß Torgils von Stadarhol an die Küste gekommen sei, um Fisch zu kaufen, sie nahm ihre Söhne und ritt zu dem Hof, wo er zu treffen

war. Torgils empfing sie in einer Kammer, die man ihm überlassen hatte, am Tisch sitzend, etwas vornübergebeugt, wie es seine Art war, wenn er wichtige Entschlüsse fassen mußte. Er betrachtete Björg, betrachtete ihre Jungen, senkte den Blick auf die Tischplatte vor sich, schwieg; seine Leute sagten dann: Er holt die Gedanken aus dem Holz herauf. Er verfolgte genau die Zeichnungen und Windungen des Geäders auf der Platte, zog sie sogar hin und wieder mit einem Fingernagel nach.

Nachdem sie eine Weile dagesessen hatte, sagte Björg: „Maar Bergtorssons Fang liegt noch bei uns auf dem Hofe, falls du etwa die Gelegenheit benutzen willst, Olaf Hildessons Anteil davon wegzunehmen."

Torgils lächelte und sah sich die Frau an: „Der Anteil könnte uns teuer zu stehen kommen, Olaf und mir — wenn wir ihn auf die Weise heimholen wollten. Das Gesetz ist so umständlich, Björg. Und Havlide kennt es mindestens so gut wie du und ich zusammen. Das Gerücht erzählt sogar, er hat es jetzt auf Tafeln oder Kalbfell oder auf Gott weiß was. Wir anderen sind nicht so vornehm. Wir sind nur gewöhnliche gesetzestreue Menschen. Jedenfalls ich — und doch wohl auch du? Wenn du nachdenkst... Aber wenn ich mich auf Menschen verstehe, dann war die Sorge um Olaf Hildessons Anteil kaum dein ganzes Anliegen?"

„Das war es allerdings nicht", gestand Björg zu, dankbar, daß ihr Torgils ohne Umschweife und anscheinend gutwillig half, in Gang zu kommen. „Die Sache ist die, daß ich jetzt der Herr im Hause bin, solange die Jungen noch nicht aus dem gröbsten heraus sind, und nachdem die anderen Mannsleute auf Arvik durch Axthiebe aus dem Wege geräumt sind, einer nach dem andern, und beide ohne Spur von Schuld. Ja, du hast wohl davon gehört. Auch von unserem

Knecht Torstein? Wir haben jetzt nur noch seine Kinderschar da — ich sage: wir, aber ich bin jetzt allein. Ganz allein. Doch wenn wir auch schlecht dran sind: niemand soll von Arvik fort, solange ich Björg heiße! ... Aus dem Wege geräumt und ausgerottet, jawohl ... Und meine einzige Waffe ist der Schürhaken, leider. Sonst säße ich nicht hier. Aber so sitze ich jetzt hier. Mit dem Schürhaken könnte ich höchstens meinem Buhlen Hrafn den Atem ausblasen — ja, du hast wohl auch davon gehört? —, wenigstens, solange ihm die Sitzpolster fehlen und er Tag und Nacht auf dem Bauch liegen muß. Aber das wäre mir kein Trost, eher das Gegenteil. Soll er leben zu Schimpf und Spott, dieser Tropf! Da mein Mann nicht dafür gesorgt hat, beizeiten mit dem Gesindel aufzuräumen, ist es mir nahezu gleichgültig, ob sie leben oder sterben, da ich ja doch nur eine Frau bin und alles, was Ehre heißt, aus mir hinausgehurt ist. Mag also Hneite ungerächt liegen! ... Aber ungebüßt lasse ich ihn ungern liegen der Kinder wegen, und auch, weil das Leben hier jetzt nach alter Weise weitergehen soll, knapp und sparsam, und gearbeitet werden soll! Und wer nicht auf den Hof gehört, der soll von jetzt an auch davon ferngehalten werden."

Torgils saß die ganze Zeit vornübergebeugt und stützte den Kopf in die Hand. Während Björg sprach, sah er hin und wieder zu ihr auf, aber nur mit schnellem Blick. Als sie schwieg, sagte er: „Die Sache wird Havlide sicherlich ohne meine Vermittlung regeln — bei seiner gewohnten Großzügigkeit ..."

„Von seiner Großzügigkeit haben wir damals nichts gemerkt, als er Torsteins Kindern den Verlust des Vaters ersetzen sollte", sagte Björg und geriet von neuem in Aufregung.

Torgils lächelte: „Man wird kaum behaupten können, daß der Totschlag sonderlich unterbewertet worden ist; das ist der Preis, gute Frau, der Preis für übereifrige Knechte."

Björg hatte ihre Söhne Steintor und Finnbogi zu der Unterredung mit Torgils auf Hol mit in die Stube genommen. Sie standen rechts und links neben ihrem Stuhl. Die Jungen hatten gerade die Größe, daß sie ihnen, ohne aufzustehen, die Arme um die Schultern legen konnte. Das tat sie jetzt und sagte: „Ich weiß nicht, Torgils, ob du es für richtig hältst, daß ich nach dem Süden zu Havlide reite, wo ich doch erwarten kann, mit Maar Bergtorsson zusammenzutreffen, der uns zum Dank für Obdach und Gastfreundschaft mehr Unglück gebracht hat, als eigentlich ein einzelner Mensch einem andern zufügen kann. Was meinst du? Aber selbst wenn du es für richtig hältst, sollst du jedenfalls wissen, daß ich es nicht übers Herz bringe. Mein Herz ist schon schwer genug geprüft, Torgils. Ich selbst bin kein Mensch mehr und weiß das gut; aber wer soll es übernehmen, Arvik und das Leben dort wieder in Gang zu bringen, wenn nicht ich, so gering und elendig ich auch unter den Menschen und vor Gottes Antlitz bin! Es ist wahrhaftig leicht, zu sterben. Und wer möchte nicht gern verzweifeln und alles aufgeben? Aber ich habe Kinder, Torgils, sowohl eigene als auch anderer Leute Kinder, bin also gezwungen, zu leben und zuzugreifen — leider sehr mit Zurückhaltung. Nein, wenn ich aus meinem Haus hinaus und dorthin nach dem Süden käme, dann würde ich zum wilden Tier, Torgils! Oder ich bräche zusammen. Zeig doch wenigstens du, der du mit meinen Jungen verwandt bist, und von dem ich mancherlei Gutes gehört habe — zeig du mir Verständnis! Ja, um es ebenso gerade herauszusagen, wie du mit mir gesprochen hast: Meine Bitte an dich ist,

du möchtest dich der Sache annehmen oder mir wenigstens einen Freundesrat geben, wie ich mich verhalten soll."

„Genügt dir denn ein Rat?" fragte Torgils. „Nein, weißt du was, gute Frau — daß ich mich damit abgebe, Havlides Thingleuten zu raten, und dazu in so gefährlichen Angelegenheiten, das darfst du weder erwarten noch verlangen. Was geht mich die ganze Sache im Grund an — außer, daß einer meiner Knechte Anspruch auf einen Anteil an einem Fischstapel hat, der auf deinem Grund und Boden liegt. Diesen Anspruch schenke ich dir. Für so gering und — für so gefährlich halte ich ihn."

„Früher gab es doch Menschen in der Welt", sagte Björg traurig und verzweifelt, nahm sich aber wieder zusammen: „Begreif doch, Torgils, wie unmöglich es für mich ist, Havlide aufzusuchen! Havlide, von dem all unser Unglück herrührt, all unsere Schande! . . ." Und jetzt weinte sie, die Tränen liefen ihr ungehemmt und unverhohlen die wetterharten Wangen hinunter wie Bäche über einen Gebirgshang.

„Weine nicht, Frau", sagte Torgils, der ein gutherziger Mensch war, wo er es sich gestatten konnte und bei seinen vielen Geschäften Zeit dazu fand. „Laß uns die Sache ein wenig genauer betrachten! Wie soll ich mich ihrer eigentlich annehmen?"

„Können wir nicht deine Thingleute werden, ich und die Jungen?"

Torgils lächelte: „Das könntet ihr schon . . . Aber das würde Havlide wahrscheinlich, und mit einigem Recht, als Herausforderung auffassen. Deine Ausbeute aus der Sache könnte sich dadurch beträchtlich verringern."

„Es ist vielleicht gar nicht so sehr das Geld, auf das es mir ankommt", gestand Björg. „Wenn es nur Havlide kränkt — um so besser!"

„Jetzt kommen wir einander schon näher“, sagte Torgils. „Das war es, was ich ahnte. Darum ist nämlich nicht herumzukommen, Björg. Will man die Sache jetzt auf die Art führen: will man sich eine Buße für Hneite ertrotzen und es vielleicht auf Friedlosigkeit anlegen, jedenfalls für Maar — dann wird die Durchführung teuer. Und hier taucht eine neue Schwierigkeit auf: es ist von dir vorhin so verächtlich über die Mordbuße für Torstein gesprochen worden; wenn aber ich die Sache und die Klage übernehmen soll, dann kann ich dir für Hneite nur die üblichen zwölf Hunderte bieten, die Mindestsumme, auf die sich Havlide, wenn du im guten vorgehst, möglicherweise nicht beschränken würde. Es ist nicht überwältigend, und es tut mir leid, diesen Preis als Buße für einen Verwandten bieten zu müssen. Aber glaub du mir: diese zwölf Hunderte wieder hereinzubringen, kann mir teuer zu stehen kommen. Und ohne daß du mir die Sache verkaufst und ich sie als die meine übernehme, bin ich bei der Klage zu unvorteilhaft gestellt, habe ich die Hände nicht frei genug — wir kommen nicht drum herum.“

„Auf eure Gesetze und Rechte verstehe ich mich nicht, jetzt weniger als je“, sagte Björg. „Auf etliche Hunderte mehr oder weniger soll es mir nicht ankommen!“ Sie streckte die Hand aus: „Versprich mir nur, daß du aus Havlide alles herauspressen willst, was du nur kriegen kannst!“

„Unser Handschlag bedeutet, daß die Sache jetzt die meine ist — alle Versprechungen und Erwartungen ins Blaue hinein lassen wir beiseite“, antwortete Torgils und nahm ihre Hand. Bevor er sie losließ, beugte er sich über Björg und senkte die Stimme: „Es wird Schritt für Schritt vorgegangen werden, bis an den Abgrund — wen er dann auch verschlingen mag.“

Damit war der Kauf abgeschlossen, Björg nahm Abschied von Torgils und ritt heim. Die Söhne ritten rechts und links von der Mutter. Sie waren alle drei lange schweigend geritten. Mit einemmal sagte Björg: „Jetzt wird Hneite doch gerächt — und schwer gerächt ...“

Der Tag ging zur Neige. Sie ritten unter dem dämmernden Herbsthimmel dahin. Weshalb brüstete sie sich mit etwas, was sie nicht im mindesten freute! Und ohne das sie doch nicht leben konnte! Sie betrachtete die Jungen. Sie ritten stumm, den Blick auf die Mähnen der Pferde gesenkt. Eine wilde Zärtlichkeit befiel Björg. Aber sie brachte es nicht fertig, sie zu berühren. Seit ... seit der Sache mit Hrafn vermochte sie sie nur zu berühren, wenn sie sich einmal vergaß — wie vorhin während der Unterredung mit Torgils. Oh, ihre Jungen! Gut, daß sie die Sache verkauft hatte — und wenn auch nur um zwölf Hunderte. Der Streit mochte in seinem Blut und seinem Schmutz weiterwühlen, wo er herkam und hingehörte — fern von Arvik. Sie wollten in Frieden und Arbeit leben, zwischen Himmel und Meer. Hatten die Vorfälle und sie selbst in ihrer verletzten Wildheit etwa schon die Gemüter der Jungen vergiftet? — Sie konnte es nicht vergessen, wie sie damals, von Maar aufgehetzt, hinter Olaf Hildesson dreinstürzten ... Aber wenn das der Fall war, wenn der Friede in ihnen gebrochen war, dann mußten ihre Herzen wieder rein werden. Sie mußten. Dafür lebte sie noch. Es ist ein recht unschuldiges Vergnügen, einen Mann totzuschlagen, ein unschuldiges Vergnügen, Frauen und Kinder zu kränken; und auf Ränke und geschickte Selbsthilfe steht schwerlich ein Preis, alles das hat man umsonst, solange — man sich an den gemeinen Mann hält. Havlide, dieser rechtschaffene Mann — und Havlide hatte den Willen zur

Rechtschaffenheit —, setzte seinem Brudersohn Maar hart zu, als er kam und von den Vorgängen in Arvik und seinem Anteil daran berichtete. Er wiederholte ihm, daß er ein Schandfleck seiner Sippe sei, die Verzweiflung seiner Verwandten, und was dergleichen mehr ist. Jetzt aber war Havlide auf seinem Posten.

Er erwartete, daß allmählich aus der Gegend von Arvik ein Bauer kommen werde oder vielleicht ein Priester — ein geistlicher Mann wäre hier am Platz —, um mit ihm zu beraten, wie man der Witwe Björg den Verlust des Mannes und die Schändung ihrer Tochter durch Maar am besten vergüten könne. Das konnte nicht unerschwinglich werden. Er war bereit, weit zu gehen. Froh würde er an dem Tag sein, wo diese Geschichte in Ordnung war. Aber bedauerlich blieb es immerhin, daß dies alles einen seiner Thingleute betroffen hatte, seinen hochgeschätzten Strandvogt, und noch dazu durch seinen Brudersohn. Es fiel Havlide nicht ein, daß die Schandtaten, die in Arvik vorgekommen waren, ihn noch viel mehr aufgeregt, ja, empört hätten, wenn nicht sein Brudersohn daran beteiligt gewesen wäre. Ebensowenig wollte er sich eingestehen, daß Hneites Tod ihm tiefer zu Herzen gegangen wäre, wenn sie beide sich das letztemal anders getrennt hätten, Hneite und er. Flüchtig aufgetaucht war ihm der Gedanke allerdings. Nein, es war so schlimm, wie es nur sein konnte. Nun wartete er ständig auf die Gelegenheit, es wiedergutmachen zu können — wartete auf einen Mann aus dem Norden zur Verhandlung. Aber es kam keiner. Ein paar Tage lang war Havlide recht beunruhigt, weil keiner kam. Dann schlug er es in den Wind: es hatte Zeit bis zum Frühjahrsthing; das war sogar das beste. Bis dahin würde man auch einen besseren Überblick haben. Ein paar Tage spä-

ter hatte er die ganze Sache vergessen, und nur bei Maars Anblick fiel sie ihm wieder ein. Und Maar sah er selten. Er lag meistens wegen seines Beines und war im übrigen nicht sehr darauf aus, dem Oheim unter die Augen zu kommen.

Dann hörte Havlide eines Tages von einem zufälligen Besucher, daß Torgils Oddason kürzlich oben am Nordstrand gewesen sei, und — daß die Witwe Björg die Sache in seine Hand gegeben habe. Es war Havlide sehr peinlich, daß Björg auf diese Art offenkundig zeigte, wie sehr ihr Zutrauen zu ihm gelitten hatte. Ein paar Nächte lang fand er kaum Schlaf. Es war unerhört und noch nie dagewesen, daß Leute aus seinem Thingbezirk den Rechtsweg gegen ihn beschritten. Nun, einmal muß das erste Mal sein. Aber schlimm war es und — unverdient. Aber doch in erster Linie schlimm. Ein solcher Mangel an Zutrauen konnte ansteckend wirken. Es blieb nichts anderes übrig, so ungern er es auch wollte: dem von Björg eingeschlagenen Vorgehen mußte mit harter Hand begegnet werden. Sie konnte sich bei sich selber dafür bedanken, wenn Hneite jetzt nur mit dem niedrigsten möglichen Satz gebüßt würde. Und war er unter diesen Umständen überhaupt noch verpflichtet, Buße zu zahlen? Die Frage mußte man jetzt näher prüfen.

Dieser Vorsatz stand bei Havlide nicht sonderlich fest — er kam und ging. Eigentlich widerstrebte es ihm, sich nach allem, was vorgefallen war, schäbig gegen die Arviker zu benehmen. Er hatte Björg tatsächlich dreimal zwölf Hunderte allein für den Mord an Hneite zugedacht gehabt. Eine glänzende Bezahlung — aber vielleicht konnte er einen guten Teil davon aus Jörunds Nachlaß wieder hereinbekommen. Jedenfalls hatte er ihr diesen Preis zugedacht.

Hneite war doch sein Strandvogt und ihm besonders verbunden gewesen. Und ein ausgezeichneter Mensch. Treu und zuverlässig in jeder Beziehung. Und außerdem war es unglücklicherweise er, Havlide gewesen, der ihm Maar auf den Hals geschickt hatte — ganz abgesehen von seiner nicht geringen Schuld daran, daß Maar jetzt im Herbst so viel Zeit für seine Schurkereien gefunden hatte. So schwankte er hin und her, nahm die Schuld auf sich und schob sie wieder von sich. Am meisten ärgerte es ihn, daß man aus dem ganzen nicht klug werden konnte. Wie hing die Geschichte eigentlich letzten Endes zusammen? Welchen Anteil am Gang und an der Entwicklung der Sache hatte dieser Landstreicher Olaf Hildesson? Und Torgils Oddason? ... Weshalb tauchte der plötzlich als Björgs Beschützer auf? Wer weiß, ob Torgils auf Hol nicht von Anfang an die Hand mit im Spiel gehabt hatte. Am Ende war das Ganze auf Stadarhol eingerührt worden? Es konnte wenigstens so aussehen ... Und wenn das wirklich der Fall war, dann war es eine Ehrensache für Havlide, daß es dem Gegenspieler möglichst wenig eintrage, ja, wenn irgend angängig, zum größtmöglichen Verlust und zur möglichst gründlichen Schmach für den Urheber werde. Allerlei Grund — genug Grund also, behutsam vorzugehen. Soviel stand fest: war Torgils nicht von Anfang an der Gegenspieler gewesen, dann war er es jedenfalls jetzt.

Von diesem Gesichtspunkt aus überlegte sich Havlide die Sache hin und her, wieder und wieder. Zuletzt erörterte er sie sogar mit Maar. Der war zunächst so verblüfft, daß er weder aus noch ein wußte und mit knapper Not begriff, wo Havlide mit seinem Geschwätz hinaus wollte. Als es ihm endlich klar wurde, fand er es ratsam, auch weiterhin so zu tun, als verstünde er nichts — was verhältnismäßig

leicht war, und wodurch seine Erläuterungen und Fingerzeige nur desto schwerer ins Gewicht fielen. Havlide war mit der Zeit mehr und mehr davon überzeugt, daß er das Opfer eines wohl abgekarteten Ränkespiels geworden sei, auf dessen Spur ihn nur sein Scharfsinn gebracht habe.

Als dann Torgils die Ladung vor das Allthing wegen der Ermordung Hneites erließ, wartete Havlide nicht länger, sondern erließ Ladung gegen Olaf Hildesson wegen der Verletzung, die er Maar zugefügt hatte — wütend, daß dies das einzige war, woran er Torgils fassen konnte.

„Es ist ziemlich dürftig", sagte er zu Maar, „aber tatsächlich unser einziger möglicher Gegenzug ... Vorläufig. Olafs Verurteilung können wir auf jeden Fall durchsetzen."

„Wenn ich dich recht verstehe, bedauerst du es von diesem Gesichtspunkt aus, daß Olaf mich nicht ernstlich um die Ecke gebracht hat?" fragte Maar aufgebracht.

„Es ist doch ganz klar, daß rechtlich die Sache dadurch günstiger gelegen hätte", gab Havlide zu. „Mehr noch bedaure ich jedoch, daß du diesen Olaf nicht zu Boden gestreckt hast. Dies Versäumnis mußt du nachzuholen suchen. Er ist doch Torgils Kreatur und nichts anderes. Wenn ich mich nicht sehr irre."

„Soll das heißen, daß ich deines Schutzes sicher bin — falls es mir bei Gelegenheit einmal glücken sollte?" fragte Maar ungläubig — so fügsam, vernünftig und menschlich hatte sich sein Oheim noch niemals gezeigt.

„Jawohl — aber nur in diesem einen Fall. Den Mann wüßte ich gern tot. Damit du auf deinem Bein wieder aufrecht gehen kannst — und solltest du auch immer hinken müssen."

Sie besprachen die Sache näher. Havlide wollte sich aber vorläufig an keinerlei Mordplänen beteiligen. Das mußte

einzig und allein Maars Angelegenheit bleiben. Trotzdem fand Maar, daß sich sein Oheim Havlide jetzt auf dem richtigen Weg befand. Sie waren doch in vertraulichen Verkehr gekommen. Sie hatten recht oft wichtige Dinge zu erörtern und unter vier Augen zu überlegen. Maar versorgte Havlide mit allerhand Hinweisen und Gerüchten, hörte geduldig seinem ewigen einfältigen Gewäsch über die Ränke zu, denen Maar in Arvik ausgesetzt gewesen war (ob es denn auch sicher sei, daß die Tochter es nicht auf ihn abgesehen hatte?), und bestärkte ihn auf die gerissenste Weise in seinem Verdacht gegen Torgils. Die stärkste Wirkung erzielte er damit, daß er hin und wieder zur Abwechslung Torgils geschickt und mit der richtigen Zurückhaltung verteidigte. Havlide war mit jedem Tag fester davon überzeugt, daß Torgils verdächtig war und ihm zweifellos an den Leib wollte. Da er jetzt auch andere Bestätigungen dafür erhielt, unvorsichtige Äußerungen von Torgils und ähnliches, sah er damit Torgils' Schuld an den Ereignissen auf Arvik für so gut wie erwiesen an. Es wurde ihm von nun an leichter, Bjarnvards Verwunderung darüber zu ertragen, daß er ihn so oft im Zwiegespräch mit Maar antraf. Ja, er setzte Bjarnvard gegenüber eine hochmütige Miene auf und behandelte ihn allmählich nur noch als Schreiber; von weitläufigen Unterhaltungen über Gott und die Welt war nicht mehr die Rede. Bjarnvard nahm sich das nicht weiter zu Herzen. Er tröstete sich damit, daß Havlide jetzt mindestens ebenso begierig war, die Niederschrift des Gesetzes vor dem Sommer fertigzustellen, wie er selbst.

Mit alledem ging der Winter auf Bredebolstad hin, es wurde Frühjahr, und die Zeit des Allthings kam näher.

Torgils auf Stadarhol hatte im Winter einen norwegischen Kaufmann und Schiffer als Kostgänger bei sich gehabt, Arne Fjäreskäv. Dieser Arne hatte bei den Werdern im Süden ein Schiff liegen. Er besaß und lud es in Gemeinschaft mit einem Mann aus dem Vatnsfjord, Hermann Torvaldsson. Es hatte Torgils sehr gefreut, zu sehen, wie gut der Norweger und Olaf Hildesson miteinander auskamen. Arne Fjäreskäv war zuzeiten ganze Tage mit Olaf auf dessen Pferden unterwegs, es war sogar die Rede davon, daß er eines der Jungtiere bekommen und mit sich nach Norwegen nehmen sollte, so in ein, zwei Jahren; vielleicht, daß er sein Schiff dann hier draußen im Breidafjord an Land ziehen könnte — dann würde es sich bequemer machen. Torgils hatte es sich immer wieder überlegt: es wäre wohl am besten, wenn es sich einrichten ließe, daß Arne Olaf mit nach Norwegen nahm. Nach allem, was zwischen Olaf und Maar Bergtorsson vorgefallen war, ließ sich nicht erwarten, daß Olaf hier im Lande sicher war — es sei denn, daß Maar verreckte. Worauf Torgils leise hoffte. Torgils hatte mit Olaf noch nicht offen davon gesprochen, wohl aber ab und zu gefragt, was er eigentlich zu tun gedenke. Aus Olafs Antwort ging hervor, daß er hier im Breidafjord bleiben wolle und sich gar nichts anderes vorstellen könne. Und, nun ja, vielleicht ließe es sich machen. Die Unterredung mit Arne Fjäreskäv wurde immer wieder aufgeschoben — auch, weil die Sache noch eine Schwierigkeit hatte: die Leute aus dem Vatnsfjord waren mit Havlide verschwägert, man konnte nie wissen, ob Hermann nicht schon von Olaf gehört hatte. Und dann war die Sache nicht ganz so einfach. So kam es schließlich, daß Arne fort war, ehe Torgils mit ihm darüber hatte sprechen können, ob er Olaf mitnehmen wolle.

Dann kam die Vorladung. Maar hatte also Havlide wirklich herumgekriegt! Torgils hatte es kaum zu hoffen gewagt. Es war ja für Havlide selbst am schlimmsten, wenn er sich einer so üblen Sache annahm. Nun, auch für Olaf konnte es schlimm genug werden; er würde zweifellos verurteilt werden. Und wenn man sich sagen mußte, daß sein Leben ohnehin in Gefahr war — und das ließ sich nicht leugnen —, wie viel mehr erst hinterher, wenn Maar das Gesetz auf seiner Seite und das Recht hatte, ihn totzuschlagen? Denn daß Maar, Havlides Bruderssohn, verurteilt würde, das war kaum denkbar. Die Sache, in der er handgreiflich schuldig war, der Mord an Torstein, war ja unglückseligerweise verglichen und damit außer Reichweite des Gesetzes.

Nein, da war nichts anderes zu machen, als für Olaf Hildesson alles so gut wie möglich zu regeln, und eines Tages rief ihn Torgils zu sich: „Ich habe deine Sache nun genau überdacht und sie mit meinem gesetzeskundigen Berater Hrolf auf Skalmarnes eingehend besprochen. Um die Verurteilung zu drei Jahren Landesverweisung wirst du leider kaum herumkommen."

Sie sprachen draußen vor dem Hof miteinander. Olaf griff in die Luft, seine Hand fand eine Mauer, sich daran zu halten: „Landesverweisung?" fragte er. „Heißt das ‚Acht'?"

„Ganz so schlimm ist es nicht", antwortete Torgils ein wenig ungeduldig — der junge Mann tat ihm wohl leid, aber zugleich war er tief empört über diesen schamlosen Mangel an männlicher Haltung. „Eine Acht wird erst daraus, wenn du trotz dem Urteil im Lande bleibst! Als Landesverwiesener hast du das Recht, in Frieden auszureisen.

Aber drei Winter wirst du schon außer Landes zubringen müssen."

„Ich soll fort von hier, vom Breidafjord — ist das notwendig?" fragte Olaf.

Torgils war kein Freund von zwecklosem Geschwätz. „Das haben gar viele gemußt, Olaf Hildesson — weine nicht darüber", sagte er ärgerlich und ungeduldig, denn es war doch schließlich nur eine Kleinigkeit und in Wirklichkeit äußerst leicht und einfach zu lösen. „Eine Landesverweisung ist keine Schande. Eher das Gegenteil. Es verschafft Ansehen, wenn man drei Jahre außer Landes war — selbst auf die Art."

„Ja, aber — was habe ich denn getan?"

„Du hast zur Selbsthilfe gegriffen und einen hochgebornen Mann an seinem hochvornehmen Schenkel verwundet", antwortete Torgils und versuchte, Olafs gute Laune ein bißchen zu wecken. „Hättest du ihm doch den Kopf abgesäbelt ... Aber jetzt hör einmal her, Olaf — bei alledem ist eben nichts zu machen. Disa wird schon solange auf dich warten. Soll ich ein paar Worte zu ihr sagen? Also schön, dann laß ich es — es ist vielleicht auch nicht nötig? Ja, entschuldige nur, daß ich meine Augen offen gehabt habe ... Aber, was ich sagen wollte: willst du einem guten Rat folgen, dann mach dich nach dem Süden auf, nach den Werdern, so schnell du kannst; tu dein Möglichstes, hinzukommen, ehe Arne Fjäreskäv absegelt. Du grüßt ihn von mir und bittest ihn, dich mitzunehmen; glückt es dir, vor dem Urteilsspruch aus dem Lande zu entwischen — um so besser. Das ist es, worauf wir hinzielen."

„Ja aber ... meine Sachen ... meine Pferde?" fragte Olaf.

„Diesmal gehst du zu Fuß!“ lachte Torgils, und wenn der ärgerliche Ton in seiner Stimme blieb, dann mehr, weil es so seine Art, als weil er noch böse war. „Wir ziehen ein paar Zeugen hinzu, du überläßt mir mit Handschlag alles, was dir gehört. Das ist das einfachste. Dein Eigentum wird durch das Urteil als Schadenersatz verfallen — das ist zu erwarten. Es ist also bei mir sicherer als bei dir. Wir werden es schon so drehen, daß du nichts besitzt. Oder wir bringen die Sache zum Vergleich und lassen Buße gegen Buße aufgehen. Ich werde schon anständig mit dir abrechnen, wenn du zurückkommst. Meine Auslagen an Arne — denn ich muß dir wohl zur Sicherheit Geld mitgeben — sind auch in Betracht zu ziehen; es sei denn, ich erreiche einen fetteren Vergleich, als ich erwarte. Aber das alles können wir besprechen, wenn du wiederkommst — weitgereist, erfahren und weltgewandt! Glück auf zur Reise und vergieß kein Salzwasser ins Meer — das wäre unnütze Verschwendung!“

12

Ob man friedlos, geächtet oder bloß auf drei Jahre landesflüchtig ist, oder vielleicht noch gar nicht verurteilt ist, sondern es nur erwartet — was hat das zu sagen, wenn man doch eines Tages aus dem Land vertrieben wird, fortgetrieben aus dem Land und dem Bezirk, wo man viele Jahre, alle seine Lebenstage, Heimatrecht hatte, wo man sein und einhergehen durfte, ja, wo man in seiner Kindheit ein besonderes Recht auf Aufenthalt, Essen und Obdach hatte — ob Bettlerrecht, das hat alles nichts zu sagen, ist alles gleichgültig. Er, Olaf, war sich damals wohl sehr

arm vorgekommen, arm und verlassen, der ärmste Mensch im Land. Aber jetzt? Jetzt war er noch ärmer als der Ärmste — selbst das Recht, hier zu sein, war ihm genommen. Ihm, der einst glaubte, die ganze Gegend gehöre ihm! Nein, auch wenn man irgendwo geboren und seine ganze Kindheit hindurch kreuz und quer auf allen Wegen und Pfaden dieses Landes gewandert ist, wieder und wieder, seine Bäche durchwatet hat im milden Sommer und scharfen Herbst, seine Beeren gegessen, unter seinen Vögeln und Tieren gelebt und unter seinen Menschen nach besten Kräften Nutzen gestiftet hat, wo jemand es annehmen wollte, selbst wenn man sein Lebensziel auf eine Hütte, einen Stall oder eine Scheune gerichtet hat, eine Hütte für zwei, und nie einen anderen Wunsch gehabt hat, es müßten denn Pferde sein, ein paar Pferde mehr, als eine so kleine Wirtschaft tragen kann — selbst dann bekommt man eines Tages eine Axt in die Hand gedrückt: Tu dir keinen Schaden damit — auch nicht den Pferden ... Und im ersten Augenblick ist man ja stolz darauf, stolz, jetzt ein Mann mit einer Waffe zu sein. Aber was soll man mit einer Axt? Wenn es des Menschen Lust ist, Pferde zu pflegen, und seine Sehnsucht eine Hütte mit Rasendach? Aber dann fährt die Unruhe in einen, und man findet, es geht zu langsam. Und da taucht die eigene Schuld auf: er war ungeduldig gewesen. Das war mit den Jahren der Erwachsenheit gekommen. In seiner Kindheit war er niemals ungeduldig gewesen. Und dann wird man eines schönen Tages an den Strand geschickt, um zu fischen, soll im Nu reich werden, wird zum erstenmal aus der Gegend fortgeschickt. Aber er wollte gar nicht an all das in Arvik denken, gar nicht an die zweite Axt denken, die ihm in die Hand gedrückt worden war, und wie viel oder wenig er von der

Absicht dabei begriffen hatte — wenn Torgils überhaupt eine Absicht dabei gehabt hatte! Torgils war ihm stets ein guter Herr gewesen, hatte ihn vom Bettelstab zum Knecht und Pferdeaufseher erhoben, ihn zum Menschen gemacht — zu einem Mann, vor dem man aufstand, um ihn zu begrüßen, den man zur Tür begleitete. Er war ihm eine Art Vater gewesen; sein ganzes Leben hing von Torgils ab. Nein, er wollte nichts Schlechtes von Torgils denken. Wessen Brot man ißt, dessen Lied muß man singen — man wird ein Teil seines Lebens und seines Todes. Torgils hatte sich seiner Sache großzügig angenommen und hatte offenbar vor, sie so zu führen, als sei er, Olaf Hildesson, ein gewichtiger Mann im Bezirk, auf dessen Recht im Land etwas ankam. Und daß Olaf gerade mit Maar zusammengeraten war, mit dem Torgils ein Hühnchen zu rupfen hatte, war doch ein Zufall. Nein, Torgils blieb seine Stütze und Stärke, sein Freund und Gönner und Wohltäter. Wo in der Welt war jetzt noch Hoffnung für ihn, wenn nicht bei Torgils? Und daß Torgils ihn damals nach Arvik geschickt hätte, stimmte auch gar nicht. Er hatte ihm ja ausdrücklich nicht einmal dazu geraten. Er selber war es gewesen, in den die Unruhe gefahren war, und der fort wollte. Unglücklicherweise. Denn hätte er sich damals nicht leichtsinnig aus dem Bezirk entfernt, dann wäre er vielleicht niemals mit Menschen in Unfrieden geraten, hätte auch nicht den Lohn eines Sommers eingebüßt, und also noch weniger seine Axt gegen jemand erhoben. Allerdings, Maar verdiente es nicht besser, und es wäre günstiger gewesen, wenn er ihm damals den Schädel gespalten hätte, statt ihm nur den Schenkel zu ritzen. Dann wäre wohl weniger Unheil daraus entstanden. Aber Olaf konnte es gleichwohl nicht wünschen. Insgeheim war er unvernünftig froh darüber, daß er bis auf diesen

Tag noch kein Leben ausgelöscht hatte. Er, Olaf, und eine Axt — das beides paßte nicht zusammen. Darin hatte Torgil völlig recht. Es war ihm eine unerträgliche Belastung, jetzt immer eine Axt mit sich führen zu müssen — gerüstet zu sein. Oftmals legte er sie ab.

Jetzt wanderte er hier, Stadarhol im Rücken, weiter und weiter fort, und er getraute sich es nicht, zurückzusehen. Noch trat er in eigene Fußstapfen auf bekannten Pfaden aber das würde nicht mehr lange dauern. Er mußte das Westland durchwandern und irgendwo weit unten im Südland eine ferne Stelle an der Küste erreichen. Es würde Tage und Wochen dauern. Aber was waren Tage und Wochen gegen all die Zeit, die er nun fortbleiben mußte — drei Jahre! Nein, er wollte gar nicht an Disa denken und an ihre Tage und Nächte in diesen drei Jahren. Er wollte sich an das Handgreifliche halten, daran, daß er hier wanderte. Eigentlich war es ja ein bißchen kleinlich von Torgils, daß er ihm kein Pferd mitgegeben hatte. Torgils wußte doch, daß er das Reiten gewohnt und zu Fuß etwas schwerfällig geworden war. Und dabei hatte er ihn doch zur Eile gemahnt, die Zeit sei knapp. Vielleicht war es gar nicht Torgils' Meinung, daß er zu Fuß gehen sollte. Vielleicht ... Nun, jedenfalls mußte er in einer anderen Ecke des Landes ans Meer. Und über das Meer. Er hatte das Meer so geliebt, solange er es nur vom Lande aus kannte, vom Sehen und Hörensagen. Diese Liebe hatte sich bald beträchtlich abgekühlt, als er nähere Fühlung mit ihm bekam, es vom Boot aus kennen lernte. Nun, er war ja lebend davongekommen. Aber ohne Beute. Unglück hatte es ihm gebracht. Jetzt haßte er es, fürchtete es zugleich — irgendwo in seinem Inneren glaubte er zu wissen, das Meer müsse seine Gefühle spüren und sie dann auch gewiß erwidern.

Und über das Stärkeverhältnis zwischen ihnen war kein Zweifel! Das Meer... Das Meer war so etwas wie Maar Bergtorsson. Bloß noch fürchterlicher. Noch schwerer zu durchschauen. Erfüllt von unheilvollem Schicksal und voller Geheimnisse. Es fiel Olaf ein, wie er sofort, als er die Namen Arvik und Hneite nennen hörte, irgendwie gewußt hatte, daß er an diesen Ort kommen und diesen Mann kennenlernen würde. Jetzt war es ihm auffällig, wie so gar nichts ihm sein Gefühl davon sagte, daß er übers Meer und in ein fremdes Land müsse. Gewiß, er wußte es. Und dennoch wollte es für ihn nicht Wirklichkeit werden. Ob das Meer ihn ertränken wollte? Ob er deswegen so gar kein Vorgefühl von einem Land auf der anderen Seite in sich hatte, darauf er in einem Monat oder so seinen Fuß setzen würde?

Aber es nützte nichts, darüber zu grübeln oder zu weinen: es gab keine andere Möglichkeit, er mußte Torgils gehorchen. Er hatte Torgils immer gehorcht. Torgils war sein Freund. Einen Freund muß man haben im Leben. Er hatte keinen anderen. Nicht einmal mit Disa hatte er sprechen können. Als Landesverwiesener mit einem jungen Weibe zu sprechen, sie in ungelöste gefährliche Angelegenheiten hineinzuziehen, sie ihr Leben und Herz an einen Flüchtling und vom Gesetz Verfolgten binden zu lassen — das wäre nicht eines ehrlichen Mannes Art. Nein, er hatte keinen anderen Trost als Torgils. Torgils war und blieb seine einzige Zuflucht. Was sollte er ohne Torgils im Leben anfangen? Vom Ausland aus, wenn er dieses Ausland je erreichte, konnte er einzig zu Torgils hinüber denken, zu niemand sonst. Zu Torgils, der jetzt seine Pferde und seine andere Habe in Händen hatte — sie an seiner Statt besaß, während er selber fort und landesflüchtig war und nichts

besitzen durfte. Weil er versucht hatte, sich mit der Axt sein Recht zu schaffen, und dadurch alles, was er besaß, als Buße dem Räuber schuldete ... Aber auf all dies verstand er sich nicht. Es war zu verzwickt. Havlide auf Bredebolstad sollte das alles auf Kalbfell geschrieben haben — worüber Torgils seinen Hohn ergoß und was er ihm offenbar doch mißgönnte. Nein, Olaf verstand nichts davon. Und wieweit man es für ein Glück oder Unglück halten sollte, daß er seinerzeit bei Torgils auf Hol zu Ehre und Menschenwürde gekommen war — das konnte er auch nicht ausfindig machen. Es war jetzt auch zu spät dazu. Sehen wir die Sache an, wie sie ist! Er würde auf dem Allthing verurteilt werden, jetzt in ein paar Tagen. Das hatte Torgils vorausgesagt, und es würde schon stimmen. Wonach ihn jeder frischweg totschlagen konnte und vielleicht noch Geld dafür bekam. Gott weiß, ob es seinem Vater Hilde nicht seinerzeit ähnlich ergangen war? Daß er ins Unrecht geraten war wie Olaf, weil man ihm Unrecht getan hatte? Denn dies schien der Weg des Rechtes zu sein, so sonderbar es auch scheinen mochte ...

Übrigens, darin hatte Torgils recht, es nützte jetzt nichts, darüber zu trauern. Es wurde nichts besser durch Tränen oder ein Herz, schwer wie ein Stein. Aber ach, wie verändert war alles seit den alten Tagen, den Kindertagen, als er hier dieselben Wege wanderte, ein Landstreicher war und — reich! Der ärmste Mensch im Land, aber mit einem Reichtum an Steinen und Wurzeln in den Taschen, unerschöpflichen Schätzen auf allen Pfaden, als er bei jedem Schritt Hoffnungen pflückte wie Beeren am Wegrand zur Sommerszeit. Damals hatte er kein anderes Beförderungsmittel gekannt als seine eigenen Beine. Jetzt wurde er müde vom Gehen. Was war mit ihm geschehen, daß er die Füße kaum

noch bewegen konnte? Vielleicht war er krank? Aber dann erreichte er ja das Schiff nicht. Und Torgils hatte ihm streng aufgetragen, das Schiff zu erreichen, und dazu gesagt, die Zeit sei knapp.

Mißmutig und allzu müde, um sich noch auf den Beinen zu halten, ließ er sich auf einen Rasenhügel sinken mitten unter einer Pferdeherde, die auf einer Weide weidete. Seine Müdigkeit pflegte ihn dann zu verlassen, sein Gemüt hell und leicht zu werden. Pferde waren von früher Kindheit an sein bester Trost gewesen. Aber heute war keine Hilfe bei den Pferden zu finden. Hätte er doch bloß seine eigenen Pferde hier gehabt! Könnte er doch seinen Kopf an Sockes Kopf lehnen, sein weiches Maul fühlen, ihm den Arm um den Hals legen! Kein Tier kommt dem Pferd gleich. Sein Blut ist so rein, sein Wesen so lauter, es strahlt einem entgegen und läutert einen auf unerklärliche Weise. Es befreit einen. Er guckte in den Beutel, den ihm Torgils zugesteckt hatte — Silber. Aber nicht zu vernünftigem Gebrauch, nicht für Häuser oder Land oder etwas Lebendiges. Nein, Geld, um zu flüchten, schweres, unheimliches Erz. Ein Pferd, das man für einige dieser dunklen Münzen erwarb, würde einem nur Unglück bringen. Das würde sich rächen. Zwischen Mensch und Pferd bestehen heimliche Bande, ein Verstehen über alle Vernunft und tiefer als alle Vernunft. Das hatte er oft erfahren. Und plötzlich mußte er so lebhaft an seinen Vater denken und an das letztemal, da er ihn sah: damals, als er auf ein Pferd sprang und verschwand. Und mit einemmal wußte er es: an die Menschen und deren Welt knüpfte ihn in Wirklichkeit kein anderes Band als diese ferne Erinnerung. Alles andere war dagegen unwirklich. Dies war sein Ausgangspunkt im Leben. Darum mußte es auch damit enden, daß er selbst hier ging, verurteilt oder

so gut wie verurteilt, aus der menschlichen Gesellschaft verbannt. Wie deutlich dies Bild in seiner Erinnerung haften geblieben war! Er besann sich auf den Vater in seinem raschen Lauf, besann sich auf jede Bewegung seines Körpers, und daß er im ersten wilden Jagen, die Hände um den Hals des Pferdes geklammert, über der Mähne lag. Und wie in einer Fortsetzung der Erinnerung und als Auslösung der Spannung, die ihn jedesmal ergriff, wenn er sich die Trennung von seinem Vater so genau vorstellte — aber auch als Erfüllung eines Schicksals, eines Unausweichlichen, Unentrinnbaren —, sprang er plötzlich auf das Pferd, das ihm für einen weiten Ritt am besten geeignet schien, und fort ging es, im Galopp die Wege dahin.

Eine Weile ritt er wie im Traum, wie in einem Märchen, zügellos und besessen und — wie verfolgt. Dann ließ die Spannung in seinem Gemüt etwas nach, die Gedanken an den Vater kehrten wieder. Vielleicht traf er ihn im Ausland? Ob er ihn wohl erkennen würde, wenn er ihm eines Tages begegnete? Denn daß der Vater unter seinem richtigen Name lebe, war wohl ziemlich ausgeschlossen. Doch, er würde ihn erkennen. Freilich — war das so sicher? Wenn er nun eines Tages an ihm vorbeiginge, ohne ihn zu erkennen? Oh, aber war das nicht der Inbegriff des Lebens? Vorbeizugehen? Vorbeizugehen an allem außer am Unglück? Einstmals war es anders gewesen. Dann war plötzlich eine Veränderung eingetreten. Er erinnerte sich mit Bitterkeit daran, wie er Maar in den Ohren gelegen hatte, ihn als Bootsknecht anzunehmen. Zu jener Stunde hatte das Unglück in seinem Leben Einzug gehalten. Oder war es doch noch anders? Hatte es immer auf der Lauer gelegen — ein Erbe vom Vater? Heute ritt er hier jedenfalls wie seinerzeit sein Vater. Und auf einem Braunen — wie

der Vater. Nur daß sein Pferd gestohlen war ... Er betrachtete es genauer und stellte fest, daß er es kannte: es gehörte Snorre auf Mula, dem Schwager-Snorre. Dieser Snorre war mit einer Verwandten von Havlide verheiratet und sehr stolz auf die Verschwägerung. Dann brauchte Olaf ja nicht gleich abzusteigen und das Pferd zurückzubringen. Dann behielt er es. Die waren nicht zu gut, ihm ein Pferd für seinen Ritt nach dem Süden zu leihen, diese Sippschaft. Das war ein geringer Ersatz für seinen Fisch, seinen Sommerlohn. Für all sein Unglück. Das er ihnen zu verdanken hatte.

Aber als er jetzt auf seinem gestohlenen Gaul auf den Pfaden weiterritt, die er als Kind in träumender Sehnsucht gegangen war, ging plötzlich etwas in ihm vor — es geschah, daß er mit diesem Landstrich fertig wurde, mit diesem ganzen Land. Völlig fertig. Er wollte niemals mehr dahin zurückkehren. Mochte seine Pferde behalten, wer da wollte, seine Truhe, seine Federbetten, und was er sonst besaß. Sie konnten sogar Disa behalten! Gelangte er glücklich lebend übers Meer, dann wollte er doch sehen, ob er je wiederkam! Irgendwo in der Welt mußte es wohl ein Plätzchen für einen Menschen geben, der nichts wollte, als in Frieden leben und kein Unheil stiften. Der seine Axt im Winkel aufhob und lieber andere Dinge in den Händen hatte. Aber er kam ja nicht übers Meer. Er hatte es letzte Nacht geträumt. Ja, die Dinge zeigten sich ihm gern in allerlei Verkleidungen, ehe sie sich in der Wirklichkeit entschleierten. Er hatte geträumt, er stände an einem Strand. Es war kein gewöhnlicher Strand, ohne daß er sich klarmachen konnte, worin er ungewöhnlich war. Aber er stand dort, und es war ein Strand. Und plötzlich kam eine Welle über ihn hin, keine gewöhnliche Welle, aber doch eine Welle. Sie

trug ihn hierhin und dorthin, er sah Häuser und Höfe rings um sich und war doch draußen auf dem wilden Meer. Und plötzlich sank er auf den Grund, tief, tief, und — war verschwunden, würde nie mehr erwachen. Und erwachte in demselben Augenblick. Es war deutlich genug, was der Traum bedeutete. O ja, er würde natürlich ertrinken. Es war ja im Grunde auch gleich. Wofür soll ein Verurteilter leben? Wofür soll ein Mensch im fremden Land leben? Jene Stätte des Friedens, von der er träumte, und die er einst in den Tälern der Landschaft am Breidafjord gesehen hatte — die war ja doch unter Menschen nicht zu finden.

Zwischen lastendem Mißmut und einer Spur von leiser Hoffnung hin und her schwankend, ritt Olaf weiter, fragte sich zurecht, kam hurtig vorwärts, weg- und sattelgewohnt, wie er war, und erreichte die Werder eine gute Weile, bevor das Schiff absegelte; es hatte noch nicht einmal Ladung genommen. Torgils hatte ihn gewarnt, er solle sich vor dem Mitinhaber von Arnes Schiff, Hermann Torvaldsson, nicht blicken lassen, ehe sie weit draußen auf See wären, und hatte ihm den Grund verraten: Hermanns Brudersohn Snorre sei mit einer Tochter Havlides verheiratet. Olaf zog daher seine Kapuze übers Gesicht und hielt sich abseits, bis sich Gelegenheit bot, unter vier Augen mit Arne Fjäreskäv zu sprechen. Es war ganz merkwürdig, wieder einem bekannten Gesicht gegenüberzustehen, nachdem man in allen diesen Reisetagen nur fremde Menschen gesehen und gesprochen hatte.

Auch Arne freute sich, Olaf wiederzusehen, war aber zugleich etwas erstaunt: „Du hier, Olaf . . . Was willst du?“

Olaf bedeutete ihn, leise zu sein, zog ihn beiseite und brachte flüsternd vor, was Torgils ihm aufgetragen hatte.

Arne blickte mit gerunzelten Brauen vor sich hin und stieß mit gespitzten Lippen einen kleinen Pfiff aus. Jetzt begriff er Hermanns Benehmen, seit sie sich hier bei dem Schiff getroffen hatten, besser. Das war es also, was Hermann vorausgesehen hatte. Und ob er wirklich im Lauf der Tage weniger mißtrauisch geworden war? Es hatte den Anschein. Aber Arne kannte diese Isländer... Wenn es ihnen paßte, waren sie heimlich wie die Katzen mit dem, was sie in sich herumtrugen, nicht zum wenigsten die vom Vatnsfjord. Es konnte seine Schwierigkeit haben, Olaf an Bord zu schmuggeln. Aber wozu den jungen Mann beunruhigen? Mut besaß er ja von vornherein nicht viel, Arne beschränkte sich also darauf, zu sagen: „Du scheinst selbst zu wissen, daß die Sache nicht ganz so einfach ist? Also wollen wir nicht erst Zeit damit vergeuden. Hast du Geld? Dann gib es lieber mir. Und kriech dort ins Zelt und laß dich draußen weder sehen noch hören, bevor ich es dir sage."

Olaf tat, wie Arne ihm befahl, und lag dort die Nacht und den nächsten Tag. An diesem Tag nahmen sie Ladung. In der zweiten Nacht wagte Olaf kaum einzuschlafen. Während er dalag, meistens allein, war ihm der Verdacht gekommen, Arne laure darauf, ihn im Stich zu lassen und davonzusegeln. Es war ihm klar, daß es im Grund ein dummer Verdacht war, aber er konnte sich nicht davon freimachen. Noch nie hatte er es so deutlich gefühlt, daß es für ihn jenseits des Meeres kein Land gab. Und gerade deshalb war er plötzlich auf jenes Land erpicht. Auch war er unruhig wegen seines Geldes. Und in seiner Dummheit hatte er, kurz bevor er die Werder erreichte, die Gelegenheit benutzt und Schwager-Snorres Braunen ein paar Reisenden mitgegeben, die nach dem Westen wollten und an Mula vorbeikamen. Wenn das Schiff fortsegelte ohne ihn,

aber mit seinem Geld, dann saß er mit nichts als seinen Armen und Beinen und seiner Axt hier am Strande, im übrigen hilflos und mit leeren Händen und — geächtet. Sein Urteil müsse heute fallen, hatte er sich ausgerechnet. Er bildete sich sogar ein, zu fühlen, daß es schon gefallen sei. Endlich sank er in Schlaf. Und meinte eben erst eingeschlafen zu sein, als ihn Arne an der Schulter rüttelte.

Noch nie hatten seine norwegischen Laute Olaf so angenehm in den Ohren geklungen: „Wenn jetzt das Zelt zusammengelegt wird, dann sorge, daß ein Zipfel heraushängt, und lad es es dir so auf, daß es dich möglichst verdeckt. Und geh dann auf der Planke zwischen uns an Bord! Geh krumm! Laß die Kapuze herunterhängen! Und an Bord machst du dir etwas zu tun, wobei du dich bücken mußt, oder wirst krank, oder was dir sonst einfällt — nur daß du keine Aufmerksamkeit erregst!“

Sie packten das Zelt lose zusammen, gaben es Olaf zu tragen und gingen so zur Brücke hinunter auf die Schiffsplanke zu und auf sie hinauf, Arnes Leute, einer nach dem andern. Olaf hatten sie so ungefähr in der Mitte. Mit diesen Vorbereitungen war zuviel Zeit verloren gegangen, Hermann war flinker gewesen, war schon an Bord, stand am andern Ende der Planke, trieb zur Eile an, half den Leuten über die Reling. Olaf Hildesson unter seinem Zelt sah nur, daß die Sonne jetzt eine frühe, tiefstehende Morgensonne war, daß die Schatten lang und sehnsuchtsvoll fielen, und daß Tau auf den Gräsern lag, die hier und da zwischen den Strandsteinen herausstachen. Dieser Tau am frühen Morgen auf den kümmerlichen Halmen zwischen den grauen Strandsteinen fiel ihm wie Trennungsschmerz brennend auf die Seele. Von hier fort müssen — war das besser als sterben? Er vergaß förmlich Angst und Spannung und spähte

nur, was wohl durch die Ritze zwischen den Zeltzipfeln zu sehen sei. Sie waren ganz silbergrau vom Tau, die jungen Gräser, schwankten gesenkt und schwer und schläfrig und doch so erfüllt von Erwartung. Sollte er das Zelt hinwerfen und davonlaufen?

Aber er ging mit den anderen weiter, rührte sich nicht aus der Reihe, ging vorsichtig die schmale Planke entlang, wollte eben von der Reling hinuntertreten. Da hob eine Hand die Zeltzipfel auf und strich ihm die Kapuze nach hinten: „Dich habe ich doch vorher nicht gesehen? Bist du aussätzig, Mensch, oder was fehlt dir, daß du dich so sorgsam verbirgst?"

Es war Hermann Torvaldsson, der ihn angehalten hatte. Olaf sah für einen Augenblick in ein bärtiges Gesicht mit einer langen, kräftig geschnittenen Nase und verschmitzten, doch auf ihrem Grunde steinharten Augen. Ihr Blick ging ohne sonderliches Staunen über Olafs sommersprossiges Gesicht, das von einem hellen, weichen Bart umrahmt war. Diesen Krauskopf sollte er doch schon gesehen haben? Er versuchte, die blauen, ausweichenden Augen des Jünglings festzuhalten. „Das ist doch nicht am Ende Olaf Hildesson?"

Olaf wurde rot, aber das war überflüssig, Hermann Torvaldsson war seiner Sache sowieso sicher. Ohne Übereilung nahm er ihm das Zelt fort, warf es ins Schiff hinüber, versetzte Olaf im gleichen Augenblick mit der anderen Hand einen Stoß vor die Brust, gar nicht derb, dessen bedurfte es nicht. Olaf schwankte, griff um sich, griff in die Luft, fiel mit einem Plumps neben dem Schiff ins Wasser, ging unter. Arne Fjäreskäv war mit einem Satz an der Reling — nein, natürlich konnte er sich im Wasser nicht helfen, diese Landratte. Er gab einem seiner norwegischen

Landsleute einen Wink. Der Mann warf mit einem Ruck die Oberkleider ab und sprang hinunter. Arne sah ihm nicht nach, sondern wendete sich zu Hermann: „Willst du mir das Recht verweigern, einen Mann vom Lande in meinen Teil des Schiffes zu bringen, einen freien Mann?" fragte er mit zornbebender Stimme.

„Hast du nicht selbst anerkannt, daß die Sache verdächtig ist, als du ihn an Bord zu schmuggeln versuchtest?" fragte Hermann ruhig zurück.

„Der Mann trug mein Zelt, das war alles", sagte Arne.

Hermann lachte: „Es gibt mancherlei Arten, ein Zelt zu tragen — eine davon ist offenbar, sich darin einzuwickeln. Und was die Freiheit betrifft, von der du redest, so wissen wir nur, daß dieser Olaf auf dem Allthing oben verurteilt werden wird. Wozu, das wissen wir beide nicht."

Der schwimmkundige Norweger hatte Olaf inzwischen an Land gebracht. Arne rief ihnen zu, sie sollten sich eilen, an Bord zu kommen.

Da ließ Hermann den lustigen Teil bis auf weiteres fallen: „Soviel hast du wohl begriffen, Arne, und kennst mich wohl nach all diesen Jahren gut genug, um zu wissen, daß dieser Mensch nicht in dem gleichen Schiff von den Werdern absegeln wird wie ich."

„Dann müssen wir eben unsere Gemeinschaft aufheben," rief Arne, fahl vor Wut.

„Wie du meinst, ich will es dir nicht verwehren", antwortete Hermann, und jetzt zitterte auch seine Stimme ein wenig. „Dann schaffst du jetzt deine Sachen an Land, und zwar ein bißchen schnell! Ich kaufe dir deinen Schiffsanteil ab."

„Nein, mach du, daß du von Bord kommst", schrie Arne. „Du gehörst sowieso hier ins Land!"

„Gerade deshalb", entgegnete Hermann und hatte seine Ruhe und ein Lächeln wiedergewonnen. „Noch habt ihr Norweger uns Isländern nichts zu sagen — wenn ihr auch noch so gern möchtet. Noch bestimmen wir selbst unser Recht hierzulande. Verstanden?"

Arne Fjäreskäv zitterte vor Wut am ganzen Leib, konnte aber doch verhältnismäßig ruhig antworten: „Ich meine, ihr solltet lieber nicht mit dem Recht prahlen, das Olaf Hildesson oder Hneite auf Arvik oder der Witwe und den vaterlosen Kindern aus den beiden Arviker Ehen geworden ist. Das nennen wir Norweger nicht Recht. Das nennen wir Rechtlosigkeit!"

„Das bißchen Recht oder Rechtlosigkeit, das wir besitzen, bestimmen wir immerhin selber", antwortete Hermann, und jetzt war auch er etwas bleicher um die Nase geworden. „Und da du die Gemeinschaft aufheben willst, kannst auch du von Bord gehen, Arne, du Norweger. Du wirst dann schon sehen, wer dir ein Boot oder einen Anteil daran verkauft, oder — wer dich auch nur außer Landes bringt."

„Ihr habt nur euer großes Maul, ihr Isländer, und nicht zum wenigsten ihr Westfjordleute vom Vatnsfjord!" höhnte Arne.

„Jawohl, wir haben unser großes Maul", gab Hermann, wieder ruhig geworden, zu. „Zweifelst du aber daran, daß wir auch Knochen im Leibe haben, dann können wir von Bord gehen und uns oben auf den Werdern versuchen — du mit deinen Norwegern und ich mit meinen Westfjordleuten. Der Sieger behält dann Schiff und Ladung."

Arne schielte nach dem Strand hinüber. Dort stand eine Schar von Isländern. Besonders gefährlich oder gut bewaffnet sahen sie nicht aus. Und allzu wohlgesinnt waren die Leute aus dem Südland den hochmütigen Vatnsfjordleuten

wohl auch nicht. Aber die dort standen, das waren Lopt und Oddi und seine Leute. Und wenn Lopt auch mit einer Warenbestellung seines Vaters hergekommen war und die Bestellung ausdrücklich an ihn ging und nicht an Hermann Torvaldsson, so konnte man doch nie wissen ... Lopt war noch so jung. Noch ein Junge. Als ob er teilnahmslos zusehen würde, wie Fremde seine eigenen Landsleute totschlugen — mochte es sein, wer da wollte —, so sah er eigentlich nicht aus, wenn er sich auch noch so ruhig verhielt.

Hermann, der Arne beobachtet hatte und es jetzt an der Zeit fand, den Streit friedlich zu beschließen, gab seinen Leuten einen Wink — die Planke wurde eingezogen. Da sprang Olafs Retter wieder ins Wasser, diesmal vom Strand aus, schwamm in langen Stößen zum Schiff, bekam ein Tauende zugeworfen und wurde hinaufgezogen.

Und jetzt kam Leben in Olaf, er sprang auf die Füße: „Du hast mein Geld!" rief er Arne zu.

Wieder zögerte Arne. Er hatte den Beutel schon in der Hand; würde er ihn aber so weit werfen können? Er ließ es lieber: „Jetzt ist es zu spät!" schrie er zurück und legte die Hände wie einen Trichter vor den Mund: „Torgils kriegt es, wenn wir uns nächstesmal wiedersehen!"

Hermanns Leute waren schon dabei, die Anker zu lichten, jetzt griffen auch Arnes Leute mit zu, um das Schiff loszumachen, es aus der innersten Bucht hinauszurudern und in segelbares Fahrwasser zu kommen, solange die Morgenbrise noch vom Land her stand.

13

So kann man an einem Strand sitzen, naß wie ein Pudel, während ein Schiff die Anker lichtet und in der Morgenbrise davonsegelt. Und hinter einem steht eine Schar Männer, von denen man nichts Gutes erwarten kann, aber vielleicht etwas Böses. Doch das ist ja gleichgültig. Des Menschen Leben ist es und bleibt es, an einem Strand zu sitzen und ein Schiff fortgleiten zu sehen, einen Traum, einen Tag fortgleiten zu sehen und eine Hoffnung — das Leben. Man sitzt am Strand, und es gibt keinen Ausweg weder nach oben, noch nach irgendeiner Seite, keinen Himmel, keine Erde. Da ist nur die Sonne — die tröstet einen. Sie wärmt noch nicht — noch nicht wesentlich. Aber das wird kommen ... Es ist so seltsam, zuzusehen, wie die Brise die Segel eines Schiffes bläht, das von einem fortsegelt. Auf dem man mit fortgewollt hat, aber nicht mitgekonnt hat. Während es das Leben galt, an Bord zu kommen. Und jetzt sitzt man da allein.

Olaf hatte das Meer gehaßt und gefürchtet, als er hierher gekommen war. Er kannte es bisher nur vom Boot aus. Ein Schiff ist sicherer, beinah so sicher wie eine Insel. An Bord eines Schiffes braucht man das Meer kaum zu fürchten. Aber holla, was war das? Plötzlich fuhr der Wind in das Segel, warf das Schiff auf die Seite — gleich würde es den Kiel in die Luft stecken ...! Welch ein Glück, daß er nicht an Bord war! Nur schlimm, daß Arne Fjäreskäv und dieser Hermann sich so miteinander erzürnt hatten und jetzt in ihrem Zorn ertrinken würden. Ob sie wohl Zeit fänden, zu Gott zu beten und ihre Sünden zu bereuen? Aber der Wind warf das Schiff überhaupt nicht um. Im Gegenteil, es richtete sich wieder auf, krängte

dann ruhig, und jetzt kam es in Fahrt. Wie es dahinschoß! Breite Sonnenbahnen von Wasser buchteten sich vor seinem Bug. Hier am Strand war die See so ruhig, die Brise glitt darüber hin, ohne sie zu bewegen, kräuselte sie erst ein ganzes Stück vom Ufer entfernt. Jetzt schoß es wie ein Weberschiff durch den glitzernden Sonnenschein, jetzt fort von der blanken Fläche, jetzt ins dunkelnde Wasser hinaus. Seht — in das dunkelnde Wasser, das weit, weit draußen mit den grauenden Wolken in eins verfloß...

Plötzlich stand ein Mann neben Olaf und blickte auf ihn hinunter, ein schlanker junger Mann mit hellem Haar und blauen Augen, schmalem Gesicht, grauem Gewand.

Seine langschäftige Axt wirkte unbedingt zu groß für ihn, bis eine Drehung des schmalen Armes zeigte, daß sie in seiner Hand leicht wie eine Feder war. Sie sahen einander eine Weile an, Olaf und der junge Mann. Noch nie hatte Olaf in einem jungen Gesicht so ernste Augen gesehen, ja, überhaupt noch nie in einem Gesicht. Er hatte nicht gewußt, daß es so ernste Augen gab. Noch nie hatte er zu einem Mann auf den ersten Blick ein solches Zutrauen gehabt. Aber er hatte eben noch dem Schiff nachgesehen und kam aus fernen Träumereien. „Bist du der graue Mann?" fragte er, noch ehe er sich gefaßt hatte — er wollte am liebsten nicht aufwachen.

„Der graue Mann?" wiederholte der junge Mann verständnislos, ging aber der Frage nicht gleich weiter nach — er war es vielleicht mehr gewohnt, selbst zu fragen, als gefragt zu werden. „Wer bist du, und was hast du verbrochen?" fragte er den durchnäßten Menschen, der hier am Strand saß und dem fortgleitenden Handelsschiff mit fernen, unglaublich verlassenen und gleichsam den letzten Traum träumenden Blicken folgte.

„Ich habe einen mit der Axt am Schenkel verwundet — Maar Bergtorsson, wenn du ihn kennst", sagte Olaf, immer noch etwas geistesabwesend; es klang, als erzähle er eine Geschichte. „Er hatte mich vorher um den Lohn eines Sommers betrogen und meine Pferde behalten und alles, was ich besaß."

„Dann bist du also der Olaf Hildesson, von dem die Rede war", sagte Lopt und musterte ihn noch ein wenig gründlicher. „Ich habe von den Vorfällen in Arvik allerlei gehört, Dinge, die man kaum erzählen kann. Ich war im Zweifel, ob so etwas wahr sein könne. — Komm mit in mein Zelt und zieh dir trockenes Zeug an!"

Olaf folgte ihm willig und doch mit einer Scheu, die Lopt weh tat. So dürften Menschen nicht sein. Sie müßten auch einen festeren Blick haben als dieser Olaf Hildesson — zumal wenn sie nichts verbrochen hatten.

Als Lopt ein paar Kleider für ihn zusammengesucht und Olaf sie mit seinem nassen Zeug vertauscht hatte, ließ Lopt das Zelt abbrechen und die Pferde fertig machen: „Hast du selber ein Pferd?" fragte er Olaf.

Olaf schüttelte den Kopf.

„Nun, wir haben Pferde genug und treiben schon noch einen Sattel auf", sagte Lopt. Dann nahm er Olaf ein wenig beiseite: „Dieser Maar, von dem du sprachst — ist das nicht ein Bruderssohn von Havlide auf Bredebolstad?"

Olaf nickte.

„Es ist also wirklich wahr, was man sich erzählt, daß er dir die Abrechnung verweigert und dein Eigentum behalten hat?" fuhr Lopt fort. „Und dann hast du ihn also bei eurer Trennung verwundet?"

„Nein — meine Axt hatte er ja auch behalten", antwortete Olaf.

„Du hast ihn doch aber mit einer Axt verwundet, wie du vorhin sagtest. Von wem hattest du denn die Axt?“

„Von Torgils auf Hol!“

Lopt horchte auf. Von Torgils auf Stadarhol. Sieh einmal an! „Wollte Torgils Maar aus dem Weg haben?“

„Er riet mir, nach Arvik zurückzukehren und Maar im Guten zu bitten, mir meine Habseligkeiten auszuliefern“, berichtete Olaf genau. „Das wollte Maar nicht, und er wollte mir auch keinerlei Ersatz geben, bedrohte vielmehr wieder mein Leben, und so kam es, daß ich zuschlug.“

„Du scheinst die Wahrheit zu sprechen“, sagte Lopt nach kurzem Schweigen. „Sag mir: was für Beziehungen hast du eigentlich zu Torgils auf Stadarhol?“

„Ich habe vier, fünf Jahre lang seine Pferde gepflegt.“

„Stehst du unter Torgils Schutz?“ fragte Lopt.

Olaf zögerte. „Er führt meine Sache ... Aber er würde sie verlieren, sagt er. Ich würde verurteilt werden. Deshalb schickte er mich hierher nach dem Süden, damit ich rechtzeitig außer Landes käme.“

„Wie bist du nach dem Süden gekommen? Allein?“

Olaf nickte.

„Zu Fuß?“ fragte Lopt.

Olaf errötete: „Ich hatte ein Pferd.“

„Ein eigenes?“

Olaf schüttelte den Kopf. „Eins, das ich mir unterwegs genommen hatte ... Weil ich solange mit Pferden zu tun hatte, daß ich schlecht zu Fuß bin, und — weil ich fand, Torgils hätte mir schon ein Pferd gönnen können, wenigstens eins von meinen eigenen. Ich habe es einem Schwager Havlides genommen, habe es aber mit zuverlässigen Leuten wieder zurückgeschickt. Es wird schon ankommen.“

Lopt musterte ihn genau; seine blauen Augen schimmerten ins Graue, wenn er unzufrieden war: „Du hättest es dir sparen können, zum Pferdedieb zu werden", sagte er mit einem Nachdruck, der ihn selbst verblüffte. „Na, ich verstehe von dem Ganzen nicht viel... Torgils hatte dir etwas Geld gegeben — das schwimmt dort draußen, nicht wahr?"

Olaf nickte.

Lopt, dessen Hand das schlanke Eisen der Axt umklammerte, schlug mit dem Schaft an sein Bein, machte ein paar Schritte auf den Zeltplatz zu, kehrte wieder um, sah Olaf an — unsicher und grübelnd... „Ist dein Leben in Gefahr, Mann?"

„Das ist es wohl schon seit einiger Zeit", sagte Olaf kleinlaut. „Treffe ich einen von Havlides Leuten, dann werde wohl nicht ich es sein, der von dieser Begegnung erzählen kann..."

„Du hast mich vorhin gefragt, ob ich der graue Mann sei", entfuhr es Lopt mit einemmal ein klein bißchen ärgerlich. „Was meintest du damit?"

Olaf Hildesson bekam einen roten Kopf. „Das war nur so ein Einfall... Es ist ein Märchen", sagte er.

„Ein Märchen? Wer war dieser graue Mann?"

„Ein Königssohn", antwortete Olaf, und aus irgendeinem Grunde schämte er sich tief und verbarg seinen Blick.

„Man kann den Blick auch aus anderen Gründen als aus schlechtem Gewissen verbergen", schoß es Lopt durch den Kopf.

„Aber das wußte niemand gleich", fuhr Olaf leise fort.

„Also nicht..." lächelte Lopt. „Was tat denn unser grauer Mann Gutes?"

„Jetzt erst sehe ich richtig, wie dumm das Ganze war“, entschuldigte sich Olaf. „Es war gewiß die Sonne — die brannte so ... Übrigens kam der graue Mann ins Land, um zu verhindern, daß ein vertrauensvoller armer alter Mann wegen seiner Treuherzigkeit zum Gespött wurde.“

„Wie verhinderte er denn das?“ fragte Lopt.

„Er stahl für die Armen“, antwortete Olaf verlegen,

„Jetzt hört man, daß es ein Märchen ist“, lachte Lopt; aber er war plötzlich innerlich betrübt, betrübter, als er fassen konnte. Wenn der gemeine Mann von Gerechtigkeit träumt, oder nur von einer leisen Linderung seiner harten Lage, dann weiß er doch keine anderen Wege, als die alten — die Wege des Unrechts ... „Für die Armen stehlen! ... Dem Räuber in den Schenkel hauen, Freund Olaf! Warum dann nicht lieber auf den Schädel. Dann hatte die Sache doch Sinn! Und doch: Gewalt! ... Aber es muß wohl endlich der graue Mann kommen — zu uns grauen Männern allen ... Erwart ihn nur nicht von oben, Olaf Hildesson ... Einmal ist er schon gekommen — aus dem Volk gekommen: unser Erlöser. Er muß wiederkommen. Und er kommt auch wieder. Sonst wäre unsere Welt die Hölle selbst. Er muß eben kommen und unsere Lasten tragen, selbst sündenlos, unsere Sünden auf sich nehmen und mit ihnen am Kreuz hängen und — mit ihnen sterben. Und sie mit ihm. Und sein Reich ist über uns. Nein, nicht über uns — in unseren Herzen. Aber der Gedanke ist richtig. Er kommt ohne Prunk, wenn er kommt: als der graue Mann. Nur werden die Menschen kaum von ihm ablassen, bis sie ihn wieder in Purpur und auf einem Thron haben, in dem Purpur des Blutes, auf dem Thron des Todes. Die Träume der Menschen werden ihn in den Tod führen. Und sein Reich wird wieder ein Reich der Einbildung und der

Wortanbetung sein, und nicht eins der Herzen. Weshalb? Frag mich nicht! — Und was kann ich jetzt für dich tun, Olaf Hildesson?"

„Wer bist du?" fragte Olaf neugierig, denn es wollte ihm von neuem scheinen, als sei etwas Märchenhaftes an dem graugekleideten Mann, der so seltsam redete, so offen und ohne Furcht davor, daß seine Worte Spott und Gelächter wecken könnten.

„Das ist eigentlich gleichgültig ... Aber wenn es sein muß: ich bin Lopt Sämundarson von Oddi", antwortete Lopt kurz.

„Da bist du ja der reichste Mann im Land!" fuhr es Olaf heraus.

„Meinem Vater gehört Oddi", entgegnete Lopt kühl abweisend. „Aber das ist richtig: In unserem Bereich können sich Frauen und Kinder geborgen fühlen, Räuber haben das Recht nicht auf ihrer Seite, und die Beraubten werden nicht zur Landflucht verurteilt, ihr Leben ist nicht verwirkt. So reich sind wir. Solange du mit mir reitest, wird dich niemand anrühren. Aber wohin reiten wir? Wo bist du in Sicherheit?"

Es lag Olaf Hildesson auf der Zunge, zu sagen: nirgends auf Erden. Aber das war doch allzu jämmerlich neben diesem großen Reichtum. Das hieß sich so ganz entblößen, daß man hinterher kaum mehr Mensch war. „Bei Torgils — denke ich doch", antwortete er schließlich leise und mutlos.

Irgend etwas brach in Lopt zusammen — irgendeine Hoffnung oder eine Furcht oder ein Gemisch von beiden: ein Mann muß offen daherkommen — nicht auf Schleichwegen ... Und nicht mutlos.

„Gut. Dann begleite ich dich zum Allthing hinüber und schaffe dich lebendig in Torgils Bude", sagte er, drehte sich auf dem Absatz um, sehr aufrecht, und ging zu seinen Leuten, die schon längst die Gäule fertig hatten.

Olaf Hildesson folgte ihm zögernd. Noch nie war er so geborgen gewesen, wenn auch nur für kurze Zeit. Und noch nie so arm.

14

Ein Ding kann sich daheim im kleinen Bezirk noch so aufregend anlassen, eine Sache kann ziemlich unlösbar erscheinen — kommt man mit ihr zum Thing, und nehmen verständige Männer sie in die Hand, das Gesetz und des Gesetzes fingerfertige Männer, die geschickten Ausgleicher des Allthings, wo niemand seinen Vorteil in einem Streit sieht, da zeigt es sich bald, daß alles Kleinigkeiten sind — nichts, wovon man viel Aufhebens machen muß; man mag sich kaum noch dazu verstehen, die Sache überhaupt zu führen und verantwortungsbewußte Männer damit zu behelligen. Wer war dieser Maar, der eine Wunde davongetragen hatte und hinkte? War das nicht der von damals, der seinem Pflegevater als Dank für die Pflege die Axt über den Schädel schlug? Natürlich. Havlides Brudersohn. Aber doch ein berüchtigter Raufbold? Und wegen der Schramme, die er mehr oder weniger selbst verschuldet hatte, wollte Havlide doch wohl nicht Unfrieden im Lande stiften? — Nein, das wollte Havlide nicht. — Und wer war auf der anderen Seite dieser Olaf Hildesson? Pferdeaufseher auf Stadarhol, jawohl. Aber stammte er nicht aus einer Landstreicherfamilie? Oder wie? Der Sohn eines Geächteten? Um so schlimmer! Und er war also doch in sei-

ner Jugend auch Landstreicher gewesen und hatte der Gemeinde zur Last gelegen. Wollte Torgils die Sache wirklich auf die Spitze treiben und es auf Freispruch anlegen? — Nein, das wollte Torgils nicht gerade; aber Recht müsse Recht bleiben. Und da waren ja auch noch die beiden Ermordeten in Arvik und Maars ganzes Treiben dort auf dem Hof. — Zwei Ermordete? Die Klage sprach doch nur von einem — Hneite auf Arvik? ... Ach so, Torstein ... Aber die Sache war doch wohl schon verglichen und bezahlt? Man müsse Torgils inständig ersuchen, vor Gericht keine Gespenster aufzuwecken. Hier gebe es auch sonst schon genug zu tun. Und — gewiß, Maar hatte es freilich dort in Arvik etwas arg jugendlich getrieben. Das war schlimm und tief zu beklagen — vielleicht sogar zu büßen. Aber ... Also ... Torgils wäre einem Vergleich nicht abgeneigt? — Das war Torgils nicht — das heißt ... Wir begreifen, aber vergeude jetzt nicht mehr unsere Zeit, guter Mann. Bedenken und Bedingungen sind bei der Vergleichsverhandlung vorzubringen. Mißglückt der Vergleich, dann haben wir immer noch Zeit genug, uns näher mit der Sache vertraut zu machen. Gott befohlen!

Aber so glatt auch alles zu gehen schien — als Havlide und Torgils einander zu Klärung und Handschlag gegenübergestellt wurden, da war die Geschichte nah daran, in die Brüche zu gehen. Das heißt: es schien für den Laien zwischenhinein so. Aber glücklicherweise waren erfahrene Männer zur Stelle, die ausglichen, wenn einer der Gegner sich verrannte, die keinen Augenblick den Kopf verloren und von Anfang an sicher waren, daß alles mit ein wenig Glück und Geschicklichkeit ins Lot kommen werde.

Die Schwierigkeit lag darin, daß bei Torgils — was weder die Gegenpartei noch seine eigenen Beisitzer durch-

schauten — irgendwie Eitelkeit mit im Spiele war: daß er mehr daraus machen wollte, als streng nach dem Recht betrachtet daran war, daß er Ehre einheimsen wollte. Das mußte es sein. Die Summen, um die es sich handelte, waren zu geringfügig, als daß sie für den Stadarholbauern etwas Entscheidendes bedeuten konnten. Als Havlide dies merkte, zuckte er zurück und war eine Weile ziemlich unzugänglich und wollte lieber einen Gerichtsentscheid haben. Man solle ihn nicht falsch verstehen: er sei ehrlich bestrebt, die Geschichte mit einer Buße aus der Welt zu schaffen, selbst mit einer großen, ihn dünke es das Wesentlichste, daß Olaf Hildesson verurteilt werde, sei es, daß er außer Landes müßte, oder daß man ihm frei ans Leben könnte. — Wurde Olaf fühlbar getroffen, dann mußte Torgils trotz aller Einkünfte durch die Sache an Ehre einbüßen. Havlide hatte daran gedacht, die Sache mit viermal zwölf Hunderten abzugelten, wenn Olaf dafür der Acht verfiel. Torgils verlangte sechsmal zwölf Hunderte und berechnete sich in aller Eile, daß dem Burschen, wenn er, wie man wohl hoffen durfte, außer Landes war, das Strafmaß eigentlich gleichgültig sein könne. Torgils konnte ihm zwölf oder vierundzwanzig Hunderte ins Ausland schicken — eine Riesensumme für Olaf; mit solchen Mitteln und dem Erlös für seine Pferde und sonstige Habe konnte er überall in der Welt gut weiterkommen. Und daheim würde man sagen, es sei für Havlide ein teurer Spaß geworden, Torgils auf Hol zu nah getreten zu sein. Man würde seine Freude daran haben und über sein Gesetzbuch spotten, das er mit auf das Thing gebracht und in seiner Bude zur Schau gestellt hatte! ... So weit war Torgils in seinen Berechnungen gekommen. Havlides graue Augen ließen ihn nicht einen

Augenblick los. Und plötzlich erhob er sich: „Nein!“ sagte er und — wollte gehen.

Seine Mittelsmänner vermochten ihn zum Bleiben zu bewegen. Das konnte unmöglich Torgils Ernst sein, sechsmal zwölf Hunderte zu verlangen. Besinn dich, Torgils! Man hat uns berichtet, du hättest selber nur lumpige zwölf Hunderte für die Geschichte bezahlt ... Torgils meinte, es gehe niemand etwas an, was er der Witwe bar in die Hand gegeben habe — oder noch geben wolle. Seine Forderung sei nicht unbilliger, als wenn Havlide Olafs Ächtung verlange. Olaf sei hier der verunglimpfende Teil und dürfe eigentlich überhaupt nicht schuldig gesprochen werden — im Gegenteil, er müsse noch Schadenersatz erhalten.

„Forderst du das im Ernst?“ fragte Havlide fest, und jetzt war er ernstlich böse; seine Leute mußten sich ihm in den Weg stellen und ihn beinah festhalten.

„Keineswegs“, sagte Torgils ruhig. „Mein Angebot lautete: wenn du Olafs Ächtung verlangtest, wollte ich sechsmal zwölf Hunderte haben. Laß uns nun dein Angebot hören, Havlide!“

Havlide setzte sich und überlegte sich die Sache eilends. Jetzt hatte er nicht einmal mehr Lust, bei den viermal zwölf Hunderte zu bleiben. Torgils konnte die Hälfte seiner Forderung bekommen. Schon das war reichlich genug. Vielleicht schon zu reichlich! — Er wollte ihm genau die zwölf Hunderte bezahlen, die Torgils selbst aufgewendet habe, sagte er. Doch nur unter der Bedingung, daß Olaf nach dem Gesetz verurteilt werde.

Torgils lachte, und jetzt war es an ihm, sich zu erheben und Miene zu machen, als wolle er diesen Ort der Schmach verlassen. Aber Havlides Leute brachen der Unbilligkeit ihres Herrn die Spitze ab, indem sie in Torgils Gelächter

einstimmten. Sie taten, als sähen sie gar nicht, daß Torgils gehen wollte — wodurch die Wirkung ausblieb und der richtige Augenblick verpaßt wurde. Eine kurze Zeit verhandelten jetzt die beiderseitigen Mittelsmänner mit ihren Parteien. Als dies vorbei war und man sich wieder setzte, jetzt als ernste Männer, die alles, was da Scherz hieß, fahren ließen und klärlich zu einem Abschluß kommen wollten, wurde Havlides Angebot als etwas Außergewöhnliches vorgebracht. Er wollte drei Dutzend Hunderte geben — nicht mehr und nicht weniger.

Torgils blieb einen Augenblick stumm sitzen. Jetzt, da die hochfliegenden Hoffnungen in seinem Kopf verdunstet waren, sah er ein, daß dies Angebot im Grunde gut war, daß es ehrenvoll für ihn war, ganz abgesehen davon, daß es die Auslagen deckte und noch etwas darüber hinaus abwarf.

Da Havlide zu merken glaubte, daß Torgils anbiß, führte er seinen Streich: „Und Olaf Hildesson friedlos, wohlgemerkt!"

„Niemals!" rief Torgils, aber — die Kraft hinter den Worten entsprach nicht seinem Stimmaufwand, auch erhob er sich diesmal nicht, sondern blieb sitzen und verbreitete sich weitläufig darüber, daß Havlide mit drei Dutzend Hunderten allzu billig wegkäme, daß Hneite doch sein, Torgils, Verwandter gewesen sei — ob man das vergessen habe? Sie wären miteinander versippt. Die Sache sei für Torgils nicht etwa ein Fall, der ihn nichts angehe — nein, er habe sich ihrer als Schirmer der Sippe angenommen, höchst widerwillig freilich, weil er nur ungern mit Havlide auf Bredebolstad in Streit kam; aber die Witwe hätte ihn so gebeten. Und ob man denn Maars Treiben in Arvik ganz vergessen habe, wie schändlich und heillos er mit

seinem Kumpan Hrafn Finngerdsson, einem berüchtigten Landstreicher und Verbrecher, dort gehaust hatte? Nicht nur die Witwe selber hätte man vergewaltigt, sondern auch noch ihre eine Tochter zuschanden gemacht.

„Von den Dingen, die du da vorbringst, ist weder etwas öffentlich kundgetan, noch durch Zeugen aus dem Heimatbezirk erwiesen worden“, sagte jetzt Havlide, peinlich berührt, aber ziemlich bestimmt. „Nimm dich in acht, Torgils, daß du nicht mehr sagst, als du verantworten kannst! Wo sind die Zeugen für die Vergewaltigung, wie du es nennst? Wo die Wahrscheinlichkeit einer solchen? ... Dauerte er nicht volle vierzehn Tage, dieser Betrieb auf Arvik?“

„Gewiß — während der Bauer Hneite als dein Gast auf Bredebolstad saß“, sagte Torgils.

„Willst du mich etwa der Mitschuld zeihen?“ fragte Havlide, dunkelrot im Gesicht; seine Mittelsmänner erwarteten, daß er jetzt gehen würde, aber es geschah nicht.

„Das sei ferne von mir“, antwortete Torgils. „Niemand könnte auf einen solchen Gedanken kommen. Ich wollte dich nur zu der Einsicht bringen, daß auch meine erste Forderung von sechs Dutzenden nicht unbillig war, wenn man die ganze Angelegenheit und alle ihre Einzelheiten mit in Betracht zieht.“

„Wenn du mit deinen Erwägungen fertig bist, die du uns anderen kaum anzuvertrauen brauchtest, darf ich vielleicht erfahren, ob du auf mein Angebot eingehst?“ fragte Havlide kalt.

„Darauf habe ich schon geantwortet“, lächelte Torgils. „Drei Dutzend und Olaf Hildesson geächtet — das ist unannehmbar.“

„Also — abgelehnt", sagte Havlide und stand auf. Wer ihn kannte, wußte, jetzt war es ihm ernst.

„Nicht unbedingt", anwortete Torgils, erhob sich gleichfalls und gab damit deutlich zu verstehen, daß ihm an einem Vergleich in der Sache nichts gelegen war.

„Eine Antwort müssen wir haben", sagte Havlide. „Sind wir einig über den Preis?"

„Soweit ja", nickte Torgils und versuchte krampfhaft, seine Zerstreutheit zu verbergen — er hatte gerade zwei blonde junge Leute flüchtig vorbeigehen und in seiner Bude verschwinden sehen, einen schlanken Jüngling und noch einen anderen — er müßte keinen Blick für Menschen haben, wenn der andere nicht Olaf Hildesson gewesen war. Glücklicherweise schien niemand sonst dorthin geblickt zu haben.

„Gut", sagte Havlide und streckte die Hand aus: „So will ich denn auch Billigkeit zeigen und mich damit zufrieden geben, daß Olaf zu Landesflucht verurteilt wird."

Torgils hielt seine Hand bereit, schlug aber noch nicht ein: „Dann aber unter den mildesten Bedingungen: Olaf ist ein freier Mann und unverletzlich, wenn er mit mir unterwegs ist; und er ist jederzeit frei und unverletzlich auf meinem Gebiet. Er soll versuchen, drei Herbste hintereinander außer Landes zu kommen. Er soll nur vogelfrei sein, wenn er im Inland ohne mich auf fremdem Gebiet betroffen wird, aber wie üblich soll er im Ausland durch die Gesetze des fremden Landes geschützt sein."

Havlide steckte die Hand in den Gurt; einer seiner Leute sagte: „Wenn ich recht unterrichtet bin, ist dieser Olaf Hildesson doch bereits außer Landes — oder so gut wie außer Landes?"

Torgils lächelte. „Sollte er hier oder irgendwo sonst im Lande auftauchen, wäre es ganz gegen meine Erwartungen

und würde mich nicht wenig überraschen! — Aber ich muß gleichwohl bestrebt sein, für Olaf, der im Gegensatz zu gewissen anderen Leuten ein guter Mensch ist, ein Urteil unter so milden Bedingungen zu erwirken, wie seine Sache nicht nur zuläßt, sondern geradezu erfordert."

„Wenn es so ist, kann es ja gleichgültig sein", sagte Havlide und streckte von neuem die Hand aus. „Sind wir einig?"

Torgils schlug ein. Dann hinterher war er sehr herzlich zu Havlide. Endlich hatte er den Alten im Garn. Wie gründlich, das wußte bis zu diesem Augenblick nur Torgils selber. Binnen kurzem könnte er dem Gegner Olaf zeigen. Das hoffte er wenigstens. Schon mit den drei Dutzend Hunderten war die Sache gewonnen. Mit Olafs Auftauchen — es brauchte ja nicht gleich jeder zu wissen, wie zufällig und unbeabsichtigt es kam — war die Sache in Hohn gegen Havlide verkehrt. — Ja, als Olaf vor fünf Jahren mit seinen jungen Pferden und Fohlen zu ihm gekommen war, da hatte er doch gleich das Gefühl gehabt: Das ist ein Glückskind! Auf seine Art. Niemals waren denn auch die Pferde auf Stardarhol besser gepflegt worden als zu Olafs Zeiten. Und was war das schon im Vergleich damit, daß Olaf mit seinem weichen Fleisch und seiner schlaffen Blondheit ein Sprungbrett für seine, Torgils, Ehre wurde und ihm in seiner Unbeholfenheit wider alles Erwarten zu einem Faustschlag gegen Havlide verhalf? Zu einem Schlag, dessen Wucht Havlide noch kaum gespürt hatte. Aber das würde kommen. Das würde schon noch kommen ...

Torgils war so guter Laune, daß er sogar bei den aufgeblasenen Skaldenversen seines Verwandten, des Priesters Ingemund, über den soeben erreichten Vergleich und den

für ihn daraus erwachsenen Nutzen lächelte. Ingemund mußte man viel zugute halten. Er war es doch, der ihm seinerzeit das Godentum geschenkt hatte. Niemand erinnerte sich daran, wenn man Ingemund sah und ihn faseln hörte. Bald würde es ganz vergessen sein. Torgils war auf gutem Wege, auch das Recht auf seine Macht zu erwerben, die er schon lange in Händen hatte. Dieser Vergleich war kein kleiner Schritt auf dem richtigen Weg. Jetzt stand er schon auf einer Stufe mit Havlide. Er schob die Plane vor seiner Budentür beiseite — wirklich, es war Olaf.

Er ließ die Plane hinter sich zufallen und brachte seine Begleiter in die Bude, ohne daß allzu große Gucklöcher für Neugierige entstanden. „Wie kommst du hierher, Olaf?" fragte er mit gesenkter Stimme und drückte Olaf mächtig die Hand, faßte ihn sogar bei den Schultern, als er sah, wie erleichtert der Junge dadurch war, daß er willkommen schien.

Da trat ein junger Mann vor und nannte seinen Namen: Lopt Sämundarson. Torgils stutzte. Und vielfältig wallte die Freude in ihm auf, daß jetzt die Leute auf Oddi in die Geschichte verwickelt oder doch damit in Berührung gekommen waren. Torgils faßte die schmale Hand des jungen Mannes und wollte ihn umarmen, Lopt aber wich zurück, nicht unfreundlich, doch so, daß ein Raum zwischen ihnen blieb.

„Olaf ist also in Sicherheit — du bürgst für ihn?" sagte er und sah Torgils fest in die Augen.

Torgils nickte.

„Dann ist meine Aufgabe gelöst", schloß Lopt, gab Torgils einen Händedruck, wendete sich dann mit einer schnellen Bewegung zu Olaf, nahm auch von ihm Abschied, überließ es ihm, Torgils über sein Mitkommen aufzuklären, und war fort.

15

An einem der ersten Tage auf dem Allthing, als Sämund aus Oddi gerade einen Augenblick von Verhandlungen frei war, kam ein Mann zu ihm und nannte seinen Namen — Bjarnvard heiße er und sei Priester.

„Dann bist du es, der Havlides schönes Gesetzbuch geschrieben hat", sagte Sämund heiter und begrüßte ihn freundlich.

„Es gefällt dir?" fragte Bjarnvard zögernd. „Dann wirst du Havlide vielleicht nicht widersprechen, wenn er erzählen sollte, daß ich ihm im frühen Winter seine Bitte abschlug, noch ein Jahr zu bleiben, und als Grund angab, ich hätte dir versprochen, mich für das kommende Jahr dir zur Verfügung zu halten."

Sämund lächelte, aber jetzt lag ein Zweifel in seinem Lächeln; er betrachtete den schwarzen Mann. „Nach deiner sicheren Handschrift sollte man glauben, du seiest auch sicher genug, um nicht nach einer Unwahrheit greifen zu müssen, wo sie kaum nötig war", sagte er vorwurfsvoll, aber seine Munterkeit wog das teilweise wieder auf.

„Ich wollte Havlide nicht unnötig verletzen, und außerdem war es von Anfang an meine Hoffnung, man werde mich in Oddi brauchen können, wenn ich als ausgelernter Schreiber aus dem Ausland zurückkäme", antwortete Bjarnvard aufrichtig.

„Da du selbst so offen sprichst, will ich gern zugeben, daß ich bereits beim vorjährigen Thing ein Auge auf dich hatte", gestand Sämund jetzt und ging zu Bjarnvards ernsthaftem Ton über. „Dann hörte ich, du hättest dich schon nach Bredebolstad verdingt. Du möchtest nicht gern bei Havlide bleiben, sagst du?"

„Wir haben einen guten Winter zusammen gehabt — lassen wir es dabei bewenden“, erwiderte Bjarnvard vorsichtig. „Außerdem ist es Havlides Wunsch auch nicht mehr.“

„Einen guten Winter?“ wiederholte Sämund gedehnt. „Hat Havlide nicht gerade diesen Winter gewisse Schwierigkeiten gehabt?“

„Alledem stehe ich gänzlich fern“, entgegnete Bjarnvard.

Sämund schwieg ein Weilchen, sah sich den Mann an, sagte dann: „Es wird sich für dich in Oddi schon Arbeit finden.“ Er hatte jetzt keine Zeit mehr. Sie schieden mit einem Händedruck.

Als Lopt seinen Vater aufsuchte, nachdem er Olaf in Torgils Obhut gegeben hatte, saß Sämund gerade im Gespräch mit dem Priester Bjarnvard, heiter und jugendlich trotz seinem weißen Haar. Sie hatten von fremden Ländern gesprochen, von Klöstern und Kirchen und Geistlichen, die sie beide kannten. Sämund war überrascht, Lopt zu sehen, freudig überrascht, er stand auf, umarmte den Sohn, küßte ihn auf die Wange und erhielt von ihm einen Kuß auf die Wange. „Das hätte ich kaum zu hoffen gewagt, dich dies Jahr hier oben zu sehen, und so zeitig schon gar nicht. Steht alles gut daheim in Oddi?“

Lopt berichtete kurz, daß er geradewegs vom Schiff käme, und wie es damit zusammenhing.

Es war Sämund nicht angenehm, zu hören, daß sein Sohn mit einem Menschen in Beziehung stand, gegen den eine Gerichtssache schwebte. Wohlverstanden, der Sohn hatte kaum anders handeln können. Er lobte ihn denn auch und dankte ihm dafür, aber es war ihm immer noch unbehaglich. Er wendete sich zu Bjarnvard und machte ihn mit seinem

Sohn bekannt. „Bjarnvard, weißt du etwas von Olaf Hildesson und seiner Sache?“

Bjarnvard schüttelte den Kopf. „Nichts, als was ich so gehört habe . . .“

Sämund wendete sich wieder an seinen Sohn: „Du hast diesen Olaf also in die Bude von Stadarhol gebracht und ihn Torgils übergeben? Damit ist deine Verantwortung wohl zu Ende? Oder hast du dich ihm weiterhin verpflichtet?“

„Nicht mehr, als ein Mensch dem andern verpflichtet ist“, antwortete Lopt, vielleicht eine Spur bleicher als bei seiner Ankunft. Er fühlte den Blick des fremden Priesters auf sich ruhen und gab sich Mühe, harmlos zu scheinen.

„Keinerlei Versprechungen gemacht?“ fragte Sämund.

„Als er dort allein am Strand saß und sein Leben in Gefahr war, fragte ich ihn, was ich für ihn tun könne. Er bat mich, ihn zu Torgils zu bringen; das habe ich getan — das ist alles“, antwortete Lopt wider Willen etwas hitzig und mit dem unbehaglichen Gefühl, es möchte vielleicht doch nicht alles sein.

„Gut, dann wiederhole ich also meinen Dank für deine Umsicht und dafür, daß ihm hier im Südland nichts zugestoßen ist“, sagte Sämund beruhigt. „Das ist um so erwünschter, als die Geschichte, in die er verwickelt ist, bald so viele Arme hat wie ein Tintenfisch — und gewiß ebenso gefährliche. Halt dir die Sache vom Leib, mein Sohn!“

Lopt fing ein aufmerksames Aufblitzen in Bjarnvards Auge auf und wendete sich ihm in einer Weise zu, die bei einem älteren Menschen hochfahrend gewirkt hätte. „Du hast uns noch gar nicht gesagt, was dein persönlicher Eindruck von Olaf ist — nach dem, was du gehört hast?“

„Das ist schnell getan“, anwortete Bjarnvard und ließ sich nicht verblüffen. „Nach dem, was mir berichtet wurde, scheint er mir ein Kind zu sein.“

Lopt wendete sich hastig an seinen Vater: „Womit uns Priester Bjarnvard an die Worte gemahnt haben möchte: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen!‘“ sagte er nachdrücklich. „Lagen dir diese Worte nicht im Sinn, Bjarnvard?“

„Vielleicht — lagen sie mir irgendwie im Sinn — jetzt, wo du danach fragst. Es ist schwer zu wissen“, gab Bjarnvard zu. „Du bist hellhörig, Lopt . . .“

Lopt hatte sich aber schon wieder seinem Vater zugewendet und fuhr mit einem für ihn ungewöhnlichen Mangel an Beherrschung fort: „Womit Bjarnvard wiederum gesagt haben will . . .“

Sämund unterbrach ihn: „Weshalb so aufgeregt, Lopt?“

„Weil die ganze Sache widerwärtig ist, unerträglich, empörend. Daß so etwas vorkommen kann! . . . Und daß der Verbrecher frei ausgeht, während der Unschuldige gehetzt wird. Und zwar vermutlich auf Grund eines Urteils unseres gerechten Allthings! . . .“

„Ist Olaf verurteilt worden?“ fragte Sämund Bjarnvard.

Bjarnvard wußte es auch nicht. „Aber es ist vorauszusehen, daß er zur Landesflucht verurteilt wird.“

„Ja, Gesetze sind nun einmal Gesetze“, sagte Sämund verstimmt und — plötzlich sehr erschöpft. „Ich bin mit der Sache nicht besonders vertraut; ich hielt das Ganze offen gestanden für Kleinkram. Aber der Mensch hat doch, soviel ich weiß, statt den Weg des Rechts zu gehen, zur Selbsthilfe gegriffen? Oder hat es wenigstens versucht?“

„Und jetzt geht also die Sache den Weg des Rechts!“ sagte Lopt.

Eine Weile schwiegen alle drei. Dann sagte Bjarnvard vorsichtig, wie um die Unbesonnenheit des jungen Mannes ein bißchen abzuschwächen: „Lopt ist nicht der einzige, der es sich zu Herzen nimmt, daß die Rechtsverhältnisse in unserem Lande durch die entsetzlichen Vorfälle in Arvik und deren Folgen für die einen und Nichtfolgen für die anderen in — eine merkwürdige Beleuchtung kommen. Der gemeine Mann ist recht empört, in den Winkeln spricht man nicht gerade freundlich, weder von Havlide noch von Torgils — am wenigsten aber von Havlide. Man fragt sich und andere, wer seines Lebens, seiner Ehre und Habe noch sicher sein kann. Es grenze ans Ungeheuerliche, was mancher sich von manchem bieten lassen müsse. Oder um es gerade heraus zu sagen: was sich der anständige Mann aus dem Volke vom unanständigen Großen bieten lassen müsse . . .“

„Ja, was muß der graue Mann nicht erdulden, was hat er nicht erdulden müssen, und was wird er noch erdulden müssen!“ rief Lopt.

„Der graue Mann?“ fragte Sämund verständnislos, und seine Augen ruhten besorgt mit hoffnungslosem Blick auf seinem Sohn.

„Nun ja“, sagte Lopt, auf den mutlosen Blick seines Vaters hin einlenkend. „Jetzt zum Beispiel die grauen Männer, an denen sich der Bruderssohn des Häuptlings Havlide die Füße abtritt, bevor er frei und frank seiner Wege geht, nachdem er aus unschuldigen einfachen Leuten, die ihm zufällig in den Weg kamen, aus glücklichen arbeitsamen Menschen tote menschliche Kadaver und verzweifelte Wracke gemacht hat. Wenn so etwas möglich ist, verzweifelt man selbst an Gott im Himmel, geschweige denn

an den Menschen und ihrer Güte und Gerechtigkeit ... Züchtige du sie doch, Vater!"

„Hüte deine Zunge, mein Sohn!" mahnte Sämund auf einmal sehr ernst. „Was du von mir verlangst, bedeutet Aufruhr gegen die Gesetze des Landes. Weißt du das nicht?"

„Dann soll es Aufruhr sein!" rief Lopt verzweifelt.

„Dein gutes Herz geht mit dir durch, Lopt", sagte Sämund abweisend und erhob sich. „Jetzt brechen wir unser Gespräch ab. Es hat schon zu lange gedauert. Aber Priester Bjarnvard steht jetzt in unserem Dienst, man wird sich auf ihn verlassen können."

16

Wer hätte das gedacht, als Olaf Hildesson vor ein paar Jahren in den umbuschten Hängen des Breidafjordtales entlang wanderte im Duft der Tage, unter der Gnade der Sonne und sonderbarerweise mit der Erlaubnis der Menschen, zu leben und umherzustreifen, ein Menschlein in zusammengebettelten, zusammengeflickten Kleidern, in Hosen, die er bis zwischen die Beine aufkrempeln mußte, um nicht darauf zu treten, in Kitteln, die ihm bis über die Zehen hingen, der ärmste Mensch im Land nach seiner eigenen Vorstellung, im Grund aber noch weit weniger als arm und überhaupt kein Mensch — wer hätte damals gedacht, daß dieser Olaf nach einigen Jahren, nach knapp einem Jahrzehnt, und zwar ziemlich unverschuldet und gänzlich unbeabsichtigt, das Land auf den Kopf stellen, Häuptlinge gegeneinander aufbringen, die Sorge des reichsten und mächtigsten Mannes im Lande, des Priesters Sämund auf Oddi, und ein Zankapfel zwischen ihm und seinem Lieblingssohn Lopt sein

würde, ja, daß er der Mensch werden könnte, den Torgils auf Hol in seinem Gefolge am allerwenigsten entbehren konnte, wenn er in seinen Allthingsgeschäften hierhin und dahin unterwegs war — wobei er doch seinen Weg selten so wählte, daß er Havlide nicht begegnen konnte. Wer hätte das gedacht! — Es gab manchen, der Olaf jetzt beneidete und gern an seiner Stelle gewesen wäre, zweifellos. Das hieß doch etwas, der Mann zu sein, den Havlide auf Bredebolstad mit Blicken wie der stahlgraue Tod ansah — wenn er ihn überhaupt sah; aber das geschah selten. Ihn ansah mit der unbedingten Zusage baldiger Vernichtung, und — den er dabei doch nicht anrühren durfte! Manchem jungen Menschen gruselte es, wenn die beiden einander im Vorübergehen auf der Brücke oder in dem Gedränge streiften, das Torgils und seine Leute mit der unschuldigsten Miene, und als wüßten sie von gar nichts, überall hervorzurufen suchten, wo Havlide sich zeigte. Havlide hatte noch nie soviel Gedräng auf einem Thing erlebt. Und überall dieser Olaf mit seinem Vollmondgesicht und seinem Krollhaar! Eines Tages wurde ihm plötzlich der Zusammenhang klar, niemand hatte sich getraut, es ihm anzudeuten. Abends in seiner Bude erzählte er es seiner Frau Rannveig.

„Tu, als merktest du es nicht!" riet sie ihm.

„Kann sein, es ist das richtigste", gab Havlide zu.

„Es bleibt immer etwas vom kleinen Mann an Torgils, diesem Emporkömmling", sagte Rannveig. Der Nachdruck ihrer beherrschten Worte und ihre ruhige Stimme taten Havlide wohl; er wußte, er konnte sich verstanden fühlen, wenn er auch zur Vorsicht ermahnt wurde.

Und plötzlich schwang er sich zu einer Anerkennung auf: „Torgils ist größer, als er selbst schon entdeckt hat. Daher die Schwierigkeiten. Ich schätze Torgils sehr hoch."

„Das ist mehr, als ich von mir sagen kann“, erwiderte Rannveig. „Aber du hast recht. Nimm dich in acht!“

„Bange bin ich nicht“, sagte Havlide und — lachte mit einemmal. „Aber das ist Torgils auch nicht ... Und dann dieser dumme Olaf, der nicht einmal soviel Glück oder Verstand fand, sich außer Landes zu retten“, fügte er halb mitleidig hinzu und zuckte die Achseln.

Von der anderen Seite sahen die Dinge anders aus. Torgils hatte seine Frau nicht mit auf dem Allthing, sie mußte zu Hause bleiben und den Hof besorgen, war übrigens auch nicht sehr fürs Reisen, blieb am liebsten auf ihrem Fleck Erde. Es gibt auf einem Hof genug und mehr als das zu erleben, wenn man es nur zu erleben versteht. Als die Männer vom Thing heimkehrten, mußte sie erst sämtliche Lobgedichte Priester Ingemunds auf Torgils' Sieg und seinen Nutzen daraus über sich ergehen lassen, dann ihres Mannes weitschweifige Erzählungen anhören: wie er Havlide erst an der Nase herumgeführt und ihn dann damit geärgert habe, daß er Olaf bei jeder Gelegenheit vor seinen Augen spazieren führte. Torgils lachte aus vollem, frohem Herzen, wenn er daran zurückdachte: „Du hättest Havlides Gesicht sehen sollen. Er versuchte, unbefangen zu tun, aber man sah deutlich, wie er vor Wut fast platzte, der Bredebolstadbauer.“

„Das war unklug von dir“, sagte die Hausfrau.

Da wurde Torgils ärgerlich: „Hältst du das für gar nichts, daß ich vor der gesamten Bevölkerung des Landes auf dem Allthing immer wieder bewiesen habe, was sich Havlide auf Bredebolstad von Torgils auf Hol gefallen lassen muß?“

„Ich an deiner Stelle würde Havlides Freundschaft für wertvoller halten als seine Feindschaft“, sagte die Bäuerin.

Torgils saß eine Weile stumm da. Von dieser Seite hatte er die Sache noch nicht angesehen. Im Grunde verblüffte es ihn, daß sie überhaupt von dieser Seite angesehen werden konnte. Was für ein Schafskopf war er gewesen, diese Möglichkeit nicht von Anfang an zu erwägen! Aber Friede und Freundschaft ist nun einmal nicht das, was einem Mann Ansehen verleiht, sondern Feindschaft, wenn nur der Feind mächtig genug ist, und dann Kampf und Sieg. Das ist der Weg, der sicherste Weg. „Nicht ich bin es, der mit Havlide Streit gesucht hat“, sagte er.

„Gott weiß, wer es ist“, antwortete die Hausfrau.

Aber Togils beachtete es nicht, er fuhr fort: „Soll ich ihn meine Knechte ausplündern, meine Verwandten ermorden, mir nahestehende Leute mißhandeln lassen, ohne einen Finger zu rühren!“

„Jetzt weichst du mir aus“, sagte sie. Und damit war das Gespräch zu Ende.

Eines Tages kam der Schwager-Snorre nach Stadarhol, wegen des Pferdes Klage zu führen, das Olaf auf seiner Wiese entwendet und zu seinem Ritt nach dem Süden benutzt hatte.

„Wie hast du das entdeckt?“ fragte Torgils hinterlistig.

„Weil der Mensch so unverschämt war, mir das Pferd durch ein paar Reisende wieder zuzustellen — mit Gruß und Dank für die leihweise Überlassung“, erwiderte Snorre ärgerlich.

„Wollen wir es dann nicht damit genug sein lassen, es Diebstahl zum eigenen Verbrauch zu nennen?“ schlug Torgils vor. „Ich nehme an, Olaf ist bereit, dich für das Entlehnen des Pferdes zu entschädigen.“

„Jawohl. Falls ich mich mit einer Entschädigung zufrieden gebe“, keifte Snorre weiter. „Falls ich es nicht vor-

ziehe, über den elenden Burschen ein Urteil und mein Geld obendrein zu bekommen!“

„Das wäre kein besonders freundnachbarliches Benehmen — vielleicht auch nicht besonders klug“, sagte Torgils. „Aber schön, du bist ja mit Havlide verschwägert. Und mußt die Folgen deines Verhaltens außerdem selber tragen.“

„Auch noch Drohungen zu allem Unrecht?“ schrie Snorre empört.

„Keineswegs. Ich weise bloß beizeiten auf die weiteren Folgen hin — falls du dich zur Feindschaft mit uns hier auf Stadarhol entschließt.“

„Das ist unerträglich, diese ganze Geschichte“, sagte Snorre. „Das spitzt sich zu blutigem Kampf zwischen dir und meinem Schwager zu, das sieht ja ein Blinder. Und da sitze ich mitten drin. Dir gerade auf dem Leib, und bin nun auch noch in euren verdammten Krach verwickelt, weil Olaf mir diesen Gaul gestohlen hat. Wird Havlide nicht verlangen, daß ich die Sache durchhalte, wenn ich ihn treffe, bevor wir sie ausgleichen? Das ist es, was ich befürchte. Und das wird weitere Folgen haben!“

„So hättest du von Anfang an reden sollen. Jetzt kenne ich dich wieder, alter Nachbar. Wann wären wir je nicht gut miteinander ausgekommen? Womit kann ich dir helfen?“

„Die Sache ist die“, sagte Snorre jetzt, „daß ich keinesfalls in einen Streit zwischen dir und Havlide verwickelt sein möchte. Wer auch schließlich siegt, und zu wem man auch hält, man kommt immer schlecht dabei weg — das ist meine Erfahrung. Daß du ein scharfer Hund bist, wenn du den Rachen erst aufreißt, weiß ich. Und Havlide, der ist so zäh wie ein Heuriemen aus der Haut eines zwölfjährigen Ochsen. Sag mir bloß: wie kann ich mich aus der Sache heraushalten? Da das Unglück nun einmal geschehen

ist. Unsere Felder stoßen aneinander, und mein Sohn Grim ist auf Olaf sehr wütend — es war sein Pferd. Am liebsten würde ich von hier wegziehen, wenn du mir dabei helfen könntest, den Hof zu verkaufen."

„Das ist schnell erledigt. Ich nehme ihn, falls wir uns über den Preis einigen", sagte Torgils.

Sie handelten und wurden einig, und ehe der Schwager-Snorre Stadarhol verließ, war Torgils Eigentümer auch von Mulaland. Snorre wollte den Kauf erst vollgültig werden lassen, wenn er im kommenden Jahr zum Ziehtag den Hof verließ; aber wie die Dinge lagen, wünschte Torgils einen klaren Vertrag. Er wollte vom heutigen Tag an Eigentümer des Hofes sein, Snorre sollte ihn nur während des restlichen Ziehjahres in Pacht behalten. So wurde es abgemacht.

Einer von Havlides Verwandten im Westen, der Priester Maar Tormodsson, hörte von dem Pferdediebstahl und schickte Havlide Nachricht. Ehe er aber Snorre auf Mula noch benachrichtigen konnte, erfuhr Havlide, daß die Sache bereits verglichen war. Das ärgerte ihn nicht schlecht, und er war in seiner Enttäuschung drauf und dran, seinem Neffen Maar Bergtorsson Vorwürfe zu machen, daß er nicht besser Ausschau gehalten habe: „Hättest du dir damals nicht selber sagen können, daß der Mann versuchen würde, aus dem Lande zu fliehen. Da ist er nun durch das halbe Land gereist — und du sitzt hier . . ."

„Das ist es gerade", antwortete Maar. „Ein paar Leute aus der Nachbarschaft wollen in dieser Woche nach Westen zum Breidafjord hinüber, um eßbaren Tang zu kaufen. Was meinst du dazu, Oheim, wenn ich mir ein paar alte Lumpen anzöge und mich denen anschlösse? Vor solchen Reisenden pflegt man sich nicht weiter in acht zu nehmen."

„Ich habe dir gesagt, daß ich mit deinen Plänen nichts zu tun haben will“, antwortete Havlide peinlich berührt und ging seiner Wege.

Maar schloß sich den Tangkäufern an. Sie fühlten sich sehr geehrt und waren glücklich, daß die Reise sich schon bezahlt gemacht hatte, ehe sie aufbrachen, aber dichthalten konnten sie nicht. Torgils erhielt schon ein paar Tage, bevor Maar und seine Begleiter an Stadarhol vorbeikommen mußten, genauen Bescheid über Maars Anschläge. Torgils erwog, ob man nicht die Gelegenheit benutzen solle, Maar auszurotten. Aber bei näherem Nachdenken sah er ein, daß Havlide im Grunde härter getroffen wurde, wenn Maar am Leben blieb. Außerdem erinnerte er sich der Worte seiner Frau. Und der Weg zur Freundschaft mit Havlide — wenn ein solcher überhaupt denkbar war — ging keinesfalls über die Leiche seines Bruderssohnes. Es gab auch noch andere Wege, seinen Sieg zu befestigen. Er erzählte Olaf, was hier gespielt werden sollte: „Was willst du anfangen?“ fragte er.

„Deinem Rat folgen, wie bisher“, antwortete Olaf.

„So ist dies mein Rat: du nimmst einen Rasenstecher, gehst ins Moor unterhalb der Hauswiese, ganz allein, und stichst Torf“, sagte Torgils. „Du weißt selbst am besten, wo das Moor am unwegsamsten ist. Sie werden dich entdecken und glauben, die Beute sei ihnen sicher. Aber es wird ihnen hoffentlich etwas anders ergehen, als sie erwarten. Hier auf Stadarhol können wir an dem Besuch viel Spaß haben.“

Und Torgils tat noch mehr. Er schickte seine gesamten Knechte mit Arbeiten oder Aufträgen vom Hofe weg und sorgte dafür, daß sich dies herumsprach, und verschwieg ebensowenig, was Olaf Hildesson in diesen Tagen vorhatte.

Die Tangkäufer hörten davon und konnten an ihr Glück kaum glauben. „Das sieht allerdings so aus, als wäre uns die Beute sicher“, sagte Maar.

Tatsächlich: als sie sich dem Moor näherten, lag dort jemand nichtsahnend auf allen vieren und stach Torf. Und das war Olaf Hildesson. Sie jauchzten vor Freude, denn sie waren Olaf schon sehr nah, und bis zum Hof war es weit; und während sie Pferde hatten — sie waren aufgesessen und ritten auf den Saumsätteln —, war sonst weit und breit kein Pferd zu entdecken, auf das Olaf sich hätte retten können. Der Mann war ihnen sicher. In diesem Augenblick blickte er auf. Und war auch nicht wenig erstaunt. Sie heulten vor Freude auf, als sie seine zu späte Verblüffung sahen. Endlich begriff er also, worum es ging, der Tropf. Und warf das Torfscheit fort und nahm die Beine in die Hand. Das Grabscheit warf er fort! Seine einzige Waffe! Schön, dann sollte er also mit dem Grabscheit totgeschlagen werden. Noch einen Augenblick, und sie würden ihn zwischen den Fingern haben. Aber plötzlich sanken die Pferde ein, sanken bis an den Bauch ein, und einige verschwanden im Schlamm. Das war ja des Teufels... Und als sie nun Pferde Pferde sein ließen und Olaf zu Fuß nachsetzten, begriffen sie nicht, wie er überhaupt vorwärts kam; sie selbst fanden nur hier und da im Schlamm ein Rasenpolster, auf das sie die Füße setzen konnten, und das schwankte und drohte, in eine brodelnde Tiefe zu sinken, wenn man nicht augenblicklich weiterkam. Aber man kam weiter! Auf zweien und vieren und auf dem Bauch kriechend in einem rostroten Lehmbrei mit einzelnen schleimigen Wurzeln, die nicht trugen. Noch hatten sie es nicht aufgegeben, Olaf einzuholen — Maar und seine Gehilfen. Wenn sie nur erst festen Boden unter die Füße be-

kämen — Olaf war ja schlecht zu Fuß, wie Maar aus Erfahrung wußte, er würde bald außer Atem kommen und leicht zu fassen sein. Aber während sie noch da lagen und im Schlamm krochen, sahen sie plötzlich einen Haufen Männer von Stadarhol angelaufen kommen. Dann war es also barer Schwindel, daß Torgils' Knechte nicht zu Hause waren. Die Tangsammler machten schleunigst kehrt, und mit seinem unzuverlässigen Bein blieb Maar nichts anderes übrig, als sich ihnen anzuschließen. Jetzt hieß es offenbar, auf Tod und Leben zu den Pferden zurückkommen. Es ging knapp. Ging ganz verdammt knapp. Und hinter sich hörten sie Lärm, Waffen wurden gegen Schilde geschlagen. Nicht einmal das war ihnen auffällig — es erschreckte sie nur noch mehr. Sie nahmen sich nicht Zeit, näher zuzusehen — sonst hätten sie vermutlich entdeckt, daß die anstürmenden Krieger Weiber waren, Weiber in Männerhosen und mit Schild und Schwert ausgerüstet, ein richtiger Karnevalszug. Weiber, die ihr Gelächter mit Waffenlärm übertönen mußten. Nein, Maar und seine Tangsammler achteten auf nichts anderes als darauf, fortzukommen. Sie erreichten denn auch die Pferde — wie durch ein Wunder, schien es ihnen. Und als sie erst rittlings auf den Saumsätteln saßen, da gaben sie die Weiterreise und alles, was Tang hieß, auf, nahmen die Richtung wieder heimwärts nach dem Norden — das Leben ist doch mehr wert als ein paar Pferdelasten eßbaren Tangs. Außerdem waren sie von Maar für die Reise im voraus bezahlt — oder eigentlich wohl von Havlide. Das Geld hatten sie durch einen Mittelsmann bekommen. Aber bekommen hatten sie es jedenfalls. Pferde und Leben und Verdienst befanden sich in Sicherheit. Waren sie erst heil aus der Gegend hinaus, dann konnten sie

anderen Küsten zusteuern. Und sie kamen schnell aus der Gegend, denn sie ritten tüchtig zu.

Aber wie sehr auch Maar seine Heimkehr beschleunigte, das Gerücht von seiner Unglücksfahrt eilte ihm voraus, war schneller als er bei Halvide angelangt. Als er eben seinen Oheim von der Gefahr berichten wollte, in der er geschwebt hatte, und von seiner unerwarteten wunderbaren Rettung, da unterbrach ihn Havlide scharf: „Mach keine solche Reise wieder, oder scher dich ein für allemal von hier fort! Wir haben Schmach genug zu tragen, Vetter Maar, auch wenn du sie nicht zu Pferde heimholst. Was haben wir erreicht? Nichts, als daß wir Torgils als offenkundige Vergleichsbrecher gegenüberstehen, ohne dadurch auch nur den geringsten Vorteil gewonnen zu haben. Diese Reise kann uns teuer zu stehen kommen, wenn ich's wieder einmal mit dem Kerl zu tun kriege. Und das merk' dir ein für allemal: Olaf Hildesson darf nicht gesetzwidrig umgebracht werden — nicht auf Torgils' Boden, noch in seiner Begleitung."

„Dann laß ihn ganz leben!" fuhr Maar ihn wütend an. Und hintennach zog er draußen darüber her, daß Havlides Schande jetzt eigentlich größer sei als die seine; solche Herren verlören im Alter in mehr als einer Hinsicht ihre Kraft, und, fügte er höhnisch hinzu, es müsse für seinen Oheim offenbar eine ungemein angenehme Aussicht sein, auch von zukünftigen Allthingsbesuchen mit Fettflecken von Olafs wabbeligem Speck auf seinen Kleidern heimzukehren.

Auf Stadarhol war man nicht gerade betrübt über Maars Besuch, der sich schnell im Bezirk herumsprach und zu viel Spaß und Heiterkeit Anlaß gab. Auf Olaf Hildesson mußte man jetzt offenbar achten und ihn von allen Seiten be-

wachen. In diesem Sommer nun war es geschehen, daß der Priester Ingemund auf Reykholar fand, er sei nach dem Tode seiner letzten Frau lange genug Witwer gewesen. Jetzt wollte er sich eine neue nehmen, und das sollte ein Frauenzimmer sein, dem er die Hantierungen dieser Welt nicht erst beizubringen brauchte, eine, mit der dem Hof gedient war. Er sah sich um und fand eine Witwe, Ingvild aus dem Nordland, vom Isafjord. Die wurde es. Nun hatte aber diese Ingvild zwei Töchter, Helga und Hallfrid, und Ingvild war noch nicht lange auf Reykholt, als sie es aus verschiedenen Gründen zweckdienlich fand, Helga zu verheiraten, die Tochter hatte jetzt auch das richtige Alter, und es erwies sich als leicht; jung Helga hatte alles, was man verlangen konnte, schlug der Mutter nach und konnte mit Zucht und Lehre als Hausfrau drinnen und draußen ebenso brauchbar werden wie nachts in den Kissen. Kein Zweifel, das Kind hatte Anlagen. Ein Mann wurde gefunden, und jetzt sollte Hochzeit sein, im Sommer am St. Olafstag, eine große Hochzeit, und überdies noch glanzvoller dadurch, daß sie mit der alljährlichen Gilde des heiligen Olaf zusammenfiel. Diese Gilde wurde von einigen handfesten Brüdern gebildet, die bei Christus und Tor geschworen hatten, jährlich zur Feier des heiligen Olaf auf Reykholar zusammenzukommen, wenn es nur jedem von ihnen gelang, auf dem Frühjahrsthing von Torsnes zwei Scheffel Mehl aufzutreiben. Diese beiden Scheffel hatten sie zum Gildenfest mitzubringen, Brot sollte dort gebacken und Mehlbrei aufgetragen werden nach dem ewigen Fisch und Tran und Dörrfleisch des Winters. Was sie sonst mitzubringen hatten, war weniger fest vorgeschrieben, aber sie waren nicht kleinlich, die Bauern vom Breidafjord und Bardastrand, wenn sie die Gäule zur Olafsmesse beluden.

Und was die gute Laune betraf, so sagte man, daß da jedes Dutzend Leute gute Laune genug für zwei oder drei Dutzend mitbrächte. In dieser Hinsicht war man also versorgt.

Nun stand es mit Olaf Hildesson so, daß er in diese vornehme Gesellschaft eigentlich nicht gehörte, wenn er auch an Achtung gewonnen hatte, seit er zu einem Panier im Kampf und zu einem Mann geworden war, dem große Herren nach dem Leben trachteten und den Tod wünschten. Man fing in der Stille und unter vier Augen zu wetten an, wieviel Zeit Havlide brauchen würde, um seinen Willen durchzusetzen. Wie lange würde Torgils seinen Pferdeknecht schützen können? Deshalb hatte man Olaf nicht ungern vor Augen, selbst bei feierlicheren Gelegenheiten. Torgils wußte das. Allein es war nicht dies, was ihn dazu bestimmte, Olaf mitzunehmen. Wäre er überzeugt gewesen, daß Olaf auf Stadarhol in Sicherheit sei, dann hätte er ihn zurückgelassen — das wäre das richtigste gewesen. Aber man konnte Olaf zu Hause nicht mehr als sicher betrachten. Und man konnte es, wie gesagt, verantworten, ihn mitzunehmen, vor allem, weil sie viele Pferde mit hatten und also jemand brauchten, der sich um sie kümmerte. Der Entschluß wurde endgültig aber erst gefaßt, als Torgils hörte, Ingvild habe Tord Torvaldsson von Vatnsfjord beim Isafjord oben zur Hochzeit eingeladen, Schiffer Hermanns Bruder. Torgils wurde ganz aufgeräumt bei dieser Nachricht und suchte Olaf unverzüglich auf: „Selbstverständlich mußt du mit, Olaf — zum Olafsfest; das fehlte noch ..." Er rieb sich die Hände und versprach sich viel Vergnügen sowohl von der Hochzeit als auch von dem Gildenfest. Jetzt kam es nur darauf an, ob Tord Torvaldsson auch genügend Schwung mitbrachte, um sich mit einem Menschen an einen Tisch zu setzen, dem der Vater seiner Schwiegertochter nach

dem Leben trachtete. Tords Sohn war ja mit einer Tochter Havlides verheiratet, und es sollte eine dicke, dicke Freundschaft zwischen dem Vatnsfjord und Bredebolstad bestehen. Was sich ja auch bewahrheitet hatte, als Hermann Torvaldsson damals Olaf ins Wasser warf — sich nicht für zu gut hielt, in seiner Macht einem Machtlosen einen Fußtritt zu versetzen. Jetzt konnte man diese Scharte ein wenig auswetzen. Und so sagte er zu Olaf: „Du dichtest doch mitunter einen Vers, nicht wahr, Olaf?"

„Damit ist nicht viel los", antwortete Olaf und ahnte nicht, worauf der Bauer hinauswolle.

„Die Sache ist die", sagte Torgils, „man singt sich ja bei diesen Gilden gern ein Verschen über den Tisch zu ... Tord Torvaldsson ist auch eingeladen, höre ich."

Mehr redeten sie darüber nicht.

Tord Torvaldsson war kein dummer Mensch, und er hatte denn auch noch nicht viele Atemzüge auf Reykholar getan, als er einsah, was für eine Unbesonnenheit er begangen hatte, als er Ingvilds Einladung annahm. Er sagte zu seinen Leuten: „Hier riecht es faul. Wären wir nur erst wieder mit Anstand daheim ..."

Seine Leute gaben ihm recht ohne Worte, nur durch ein kurzes Nicken, und — mit abgewandtem Blick. Es wirkte so komisch, Tord von faulem Geruch reden zu hören. Wo er selbst so verdammt aus dem Munde stank. Aber er war eben krank, ihr Herr, alt und krank; sie blickten zur Sicherheit weg, eigentlich hatten sie aber gar kein Lachen zu verbergen. Sie mochten ihn gern. Und nahmen sich jetzt zusammen und redeten ihm beruhigend zu.

„Wir müssen eben sehen", sagte Tord weiter. „Wir setzen uns zusammen. Und trinkt euch nicht um den Verstand!"

Als sie dann an der Festtafel saßen, Torgils und Tord auf den Ehrenplätzen, da hatte es aber doch den Anschein, als sei Tord zu mißtrauisch gewesen, und als sollten seine Leute damit recht behalten, daß seitens der Wirte keine Falschheit geplant war und das Gelage also ohne Störungen und zu aller Zufriedenheit verlaufen werde. Als nämlich der Priester Ingemund Torgils bat, das Gelage zu eröffnen, erhob sich Torgils nur, um darauf hinzuweisen, daß Tord vom Vatnsfjord der ältere und also der würdigere für diesen ehrenvollen Auftrag sei. Tord ließ also seinen Argwohn und seine Verstimmtheit fahren und antwortete vergnügt, es komme wirklich einem der Familie Näherstehenden zu, die strahlende Festwoche zu eröffnen, die hier so üppig an einer reichbesetzten Tafel beginne, aber er für sein Teil würde gern bei jeder Gelegenheit allen Witz und Spaß dazu beitragen, der ihm zu Gebote stände.

Und in seiner guten Laune aß und trank Tord jetzt mehr, als er sich eigentlich vorgenommen hatte, und viel mehr, als sein schlechter Magen vertrug. Er war so tückisch, dieser Magen. Er tat ganz unbefangen, bis er voll war. Dann schwoll er mit einemmal auf, die Luft wollte heraus, wo sie nur einen Ausgang fand. Meistens nach oben. Namentlich für Frischgeschlachtetes, wie hier, und für warme Blutwurst war er empfindlich. Tords Atem duftete nicht angenehm über den Tisch, der und jener von Torgils' Leuten kehrte die Nase weg, der Hunger verging einem fast. Da saß er mit seinem kahlen Scheitel und seinem struppigen grauen Haar, der alte Tord, mit seinen Schielaugen und dem wackelnden Kopf. Es stand ihm gar nicht, sich auf den Vergnügten herauszuspielen, aber er fühlte sich eigentlich nur in lustiger Gesellschaft glücklich und ließ

sich, trotz traurigen Erfahrungen und Folgen, immer von neuem verleiten.

Er nahm es denn auch den Gästen nicht übel, als sie allmählich anfingen, über seine Schwäche zu scherzen und Verse loszulassen, wie: „Hier ist dicke Luft geworden, Tord schickt seinen Hauch von Norden ...“ Er lachte mit und antwortete umgehend — die eine Vershälfte stammte von Ingemund, wie er hörte —, antwortete fast umgehend, er war ja kein Skalde wie Ingemund: „Fängt an, übern Tisch zu pusten Ingemund, dann muß man husten.“ Man lachte noch mehr als vorher, es war so köstlich zu hören, wie Tord es auf diese Art zurückgab. Tord begriff indessen den eigentlich Sinn und Grund der Heiterkeit nicht und lachte mit — geschmeichelt. War er wirklich so witzig gewesen? ... Dann kam ein für Tord ziemlich kränkender Vers. Aber er ließ ihn durch, antwortete nochmals mit einem Reim, in dem er die Schuld an dem Gestank, auf den die anderen anspielten, und den er selber nicht bemerkte, der oberen Bank zuschob. Jetzt lagen die meisten über Tischen und Bänken, krümmten sich vor brüllendem Lachen und keuchten vor Vergnügen. Da kam wieder ein Vers, etwa des Inhalts: Was tut's, Brüder, wenn wir von dem Ochsenfleisch aus dem Munde riechen, wo doch Herr Tord Torvaldsson von seinem eigenen Fleisch so entsetzlich stinkt.

Tord sah sich um, von wem der Vers kommen mochte. — Es war ein kraushaariger Bursche am untersten Ende des Tisches. Er wurde auf die plötzliche Stille aufmerksam, die darauf folgte. Und mit einemmal kam ihm die Erinnerung an das vorausgegangene Gelächter wieder, er hörte es noch einmal und begriff, daß kein Grund für ihn vorlag, sich geschmeichelt zu fühlen. Die Hausfrau war gerade in der

Nähe, er winkte sie heran: „Wer ist der Krauskopf dort unten?" fragte er leise.

Ingvild schwieg einen Augenblick, aber es gab keinen Ausweg. „Das ist Olaf Hildesson", erwiderte sie.

Tord erklärte, er und Olaf könnten bei einem Fest nicht sehr lange an einem Tisch sitzen, und bat sie, Olaf auf einen anderen Hof zu schicken.

Ingvild war von der allgemeinen Stimmung gegen Tord durchaus nicht unbeeinflußt. Wenn sie es nicht selber erlebt hätte, wäre es ihr nicht möglich erschienen, daß sich ein Mann vom Vatnsfjord einem so offenkundigen Hohn aussetzen und so grob und einfältig zum Narren machen könnte, wie Tord es hier getan hatte. Ihre Antwort kam zögernd heraus: „Wir fühlen uns durch deine Anwesenheit sehr geehrt, Tord ... Aber ich in meiner Lage kann mir kaum erlauben, jemand aus Torgils' Gefolge vom Hof zu jagen. Dagegen werde ich dafür sorgen, daß Olaf dir in keiner Weise zu nahe kommt."

Torgils, der sich bisher mit keinem Wort an der allgemeinen Heiterkeit beteiligt, die Entwicklung der Dinge aber genau verfolgt hatte, fragte jetzt über den Tisch, was eigentlich los sei? Er habe seinen Namen nennen hören.

Ingvild sah, daß die Sache verzwickter war, als sie anfangs gedacht hatte, und nach einem Blick auf Tord, der mit gesenktem Kopf wartete, was die Hausfrau und der andere Ehrengast beschließen würden, bat sie Torgils flehentlich, Olaf doch für diese Woche auf einen der Nachbarhöfe bringen zu lassen. Sie werde dafür sorgen, daß es ihm gut ginge, und daß die Stadarholer Pferde solange von einem andern beaufsichtigt würden.

Torgils lächelte. „Wie jedermann hier sehr wohl weiß, und nicht zum wenigsten Tord, ist Olaf nur in meiner Be-

gleitung oder auf meinem Grund und Boden ein freier Mann und kann nur dann sein Freirecht genießen. Das fehlte gerade noch, daß ich ihn fortschickte, damit Tord ihn bußelos totschlagen lassen kann. Tord verlangt da etwas Unmögliches, ja fast Ehrenrühriges: Olaf bleibt hier, solange ich hier bleibe. Wenn es Tord beruhigt, so will ich ihm aber versprechen, daß von jetzt ab weder ich noch einer meiner Leute seine Festfreude durch Reimereien oder auf andere Weise stören."

Tord antwortete hierauf nicht. Er erhob sich und atmete schwer. Ein alter Mann! Wieder ein Fest, das sich so ganz anders anließ, als er es sich in seinem ewigen Bedürfnis nach Gesellschaft erhofft hatte! Sie begleiteten seinen Weg zur Tür mit Spottversen. Er mochte sich nicht einmal danach umblicken, woher sie kämen. Er selbst war zu alt und gebrechlich, um Rache zu nehmen. Es war ja auch einerlei. Jetzt wollte er heim nach Vatnsfjord... Wenn er bloß darauf bedacht war, ruhig und gesund zu leben und nicht zu essen und zu trinken wie ein Vieh, dann ging es ihm erträglich. Einigermaßen erträglich. Er konnte noch viele, viele Jahre leben.

Auf Reykholar ging das Vergnügen weiter. Wenn man müde war vom Essen und Trinken, dann vertrat man sich die Beine und betrachtete sich die Äcker — schon sie eine Seltenheit hierzulande. Sie ließen sich gut an, die Getreideflächen. Niemand konnte sich erinnern, daß die Felder von Reykholar je einen Sommer kein keimfähiges Getreide gebracht hätten. Ingemund scherzte in Vers und Prosa darüber, daß hier diesen Sommer noch etwas anderes reifen werde: Torgils schien in seiner Sache zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen zu haben, er hatte Havlide auf dem Allthing geduckt und jetzt sogar die Vatnsfjordinger ehrlos gemacht.

„Red' nicht laut davon", warnte Ingvild erblassend. „Tödliche Gefahr drohte uns allen, wenn es sich um jemand anderes als um Tord handelte."

Zu Olaf sagte sie eines Tages, als er seine Schüssel leerte — sie konnte es ihm hinterdrein nicht recht verzeihen, daß er diesen Abgang Tords verschuldet hatte: „Du ißt tüchtig — für einen toten Mann . . ."

Olaf antwortete: „Du hättest mir früher sagen können, daß du mir das Essen nicht gönnst, Hausfrau!"

Er war kein Landstreicher mehr, der sich alles bieten lassen mußte; ach, er hatte die Kinderschuhe längst ausgetreten. Sein einfaches Gemüt war reizbar geworden. Aber er vermochte nie lange böse zu bleiben. Er hielt sich ein paar Mahlzeiten lang fern, aß dann aber wieder mit an ihrem Tisch. Er war auch nicht immer gleich ärgerlich über Grim auf Mula, der es ihm nicht vergeben konnte, daß er ihm zu seinem Ritt nach dem Südviertel das Pferd gestohlen hatte. Er hatte Grim wahrheitsgemäß erklärt, er habe in dem Augenblick, als er das Pferd nahm, nicht geahnt, wem es gehörte. Auch als er sich besonnen hätte, wäre es ihm nicht bewußt gewesen, daß es Grims Pferd war, sondern nur, daß es nach Mula gehörte.

Grim gab keine Antwort darauf und wollte ihm nicht glauben. Vielleicht sollte es eine Art Rache sein, daß er sich von jetzt an Disa näherte. Wenn es auch keine Rache zu sein brauchte. Aber soviel war sicher, Grim ließ keine Gelegenheit unbenutzt, Disa aufzusuchen, sich an sie heranzumachen, sich an ihre Fersen zu heften.

Das sei Sache der beiden! Ja, das sagte Olaf und stand seinen Mann. Er warf keine Blicke dorthin, wo Disa ging. Aber wenn er tagelang hintereinander vom Hofe fort war, dann bohrte es in ihm, besonders an freien Tagen oder

Feiertagen. Waren Disa und Grim jetzt am Ende zusammen? Machten sie sich Augen? Sprachen sie miteinander? ... Grim war so versessen darauf, ihr Gefälligkeiten zu erweisen ... Sonst war er schwerfällig wie ein Ochse, träg in jeder Bewegung, von langsamer Auffassungsgabe. Schon beinah stumpfsinnig. Aber vor Disa war er wie aufgezogen. Mochte er! Was ging das einen „toten Mann" an!

Olaf versuchte, sich mit den anderen zu belustigen, Sagas, Märchen und Liedern zu lauschen, sich mit im Tanz zu drehen und am Mummenschanz und anderen Spielen teilzunehmen. Aber etwas in ihm war nicht dabei, war niemals dabei. Jetzt nicht mehr. Irgend etwas war in ihm vorgegangen. Zuviel war mit ihm vorgegangen. Er gehörte nicht unter Menschen. So ging er hinaus zu den Pferden, hinaus auf die Weidewiesen, trieb sich herum, unbekümmert um Gefahren, die ihm drohen mochten. Nicht aus Heldenmut. Aber er konnte nicht ständig daran denken, daß sein Leben bedroht war; er vergaß es. Und blieb lange bei den Pferden.

17

Der Sommer ging vorüber, ein kurzer Sommer, und doch ein auf seine Art endloser Sommer — niemals hatte Olaf eine solche Sonne erlebt. Nicht, daß die Sonne mehr schien als in anderen Jahren. Gewiß nicht. Aber sie schien anders, schien mit Abschiedsglanz, schien zuzeiten so, daß man innerlich unruhig wurde und beinah weinen mußte — aber nicht aus bloßer Trauer —, wenn man sich mitunter eine Rast zwischen den Wiesenpolstern gönnte und sich von der Sonne braten ließ. Blütenpolster waren es zuerst im frühen

Sommer, später Beerenpolster, dann rote und gelbe von welkendem Beerengestrüpp und zuletzt graue, grau von sperrigen Ästchen mit kaum einer zarten Andeutung neuer sommerlicher Knospen. Dieser Sommer erinnerte Olaf an die Sommer seiner Kindheit, so verschieden er auch von ihnen war — an jene Sommer, als die Zeit stillstand und nur da war. Damals hatte nichts bevorgestanden. Alles w a r. Damals, als er noch nicht wußte, was das bedeutet: arm sein. Damals, als er nur ein Junge war, der umherstrich, Brosamen zu essen bekam und schlecht behandelt wurde; aber die Brosamen waren ein Fest, schmeckten köstlich, und die schlechte Behandlung gehörte dazu. Die Menschen waren nun einmal nicht anders; manche waren allerdings auch gut und freundlich, aber unter freundlichen Menschen war er nie ganz er selbst, er war es am meisten, wo er schlecht behandelt wurde — das gehörte einmal dazu. Da hatte man festen Boden unter den Füßen. Jetzt erinnerte er sich plötzlich daran: Es steckte tief in ihm und war vergessen, war viele Jahre fort gewesen. In seiner allerfrühesten Zeit hatte er ein Mißtrauen gegen freundliche Menschen gehabt, so war es. Sogar Abneigung gegen sie. Er hatte das Gefühl gehabt, vor ihnen auf der Hut sein zu müssen. Später hatte er es dann vergessen, auf der Hut zu sein. Und jetzt saß er hier, ein geächteter Mann, ein „toter Mann" — oder so gut wie tot. Oh, wie die Sonne schien . . .

Ja, das war ein Sommer. Und dann hatte er Socke immer bei sich, fast immer, führte ihn überallhin mit, wo es irgend ging, und hatte ihn so nah wie möglich bei sich; er führte ihn mit sich, wenn er zu Fuß ging, tüderte ihn auf dem Gras an, wo er sich aufhielt, oder band ihn auch nur fest, ließ ihn warten. War es, um ein Pferd zur Hand zu

haben und aufspringen zu können, wenn „die Männer" kämen? Vielleicht darum. Aber er dachte nicht darüber nach, dachte nicht so weit. Es war auch unwahrscheinlich, daß „Männer" nach Stadarhol geritten kämen. Maar und die Tangkäufer, das waren Mörder und keine „Männer" gewesen. Nein, das geschah wohl kaum. Torgils hatte viele Knechte und war nicht der Mann, dem man ohne weiteres solche Besuche abstattete. Er hatte gute Wehr und Waffen, seine Äxte waren berühmt, ein Erbgut seiner Sippe. Eines Mannes lebenslange Arbeit lag hinter diesen Äxten, sie waren in der Schmiede auf dem Hof geschmiedet. Olaf betrachtete die seine, seine erste Waffe, sein erstes Geschenk hier auf Stadarhol, seinen ersten Lohn — seinen Vorschußlohn. Es war eine gute Axt, allzu gut für ihn. Er hatte immer Angst vor ihr gehabt und war froh, daß er Maar nicht mit dieser Axt verwundet hatte. Schaudernd dachte er an diese Wunde und an den ganzen Auftritt — daß er wirklich zugeschlagen hatte! Er gäbe viel darum, wenn es nie geschehen wäre. Sein einziger Trost war noch, daß er Maar nicht getötet hatte. Daß der Mann lebte.

Und nun ging also dieser Sommer hin. Es wurde Herbst, feucht und windig, mit einem Orkan, der wie ein Haufe von wilden Tieren durchs Land raste. Olaf hatte bisher nicht gewußt, daß es so zügelloses Wetter gab. Waren alle Stürme so: grenzenlose Raserei, entfesseltes Verheeren? Vielleicht waren alle Stürme so. Vielleicht hatte er es früher nur nicht beachtet. Und dann kam der Winter. Kam mit mächtigem Schneefall. Bei diesem ersten Schneefall ertrank der Schwager-Snorre in einem angeschwollenen Fluß, und als einer seiner Schwäger sich aufmachte, nach seiner Leiche zu suchen, riß eine Lawine ihn samt seinen fünf Begleitern fort, tilgte sie aus. Sechs Mann aus der

Welt. Hinterher lag das Land ebenso weiß und unberührt da, der Sturm war vorüber, der Himmel klar mit Sonnenschein. Das einzige war, daß der Schnee in sich zusammensank, zunichte wurde. Aber gemordet hatte er. Und tat jetzt, als sei nichts geschehen.

Dann kam eines Tages Grim von Mula nach Stadarhol, kam mit einem Gruß von seiner Mutter und wollte Torgils Mulaland verkaufen — sie hätten vor, weiter südlich ins Svinadal zu ziehen, er und die Mutter, wenn sie verkaufen könnten. „Weil er sich mit Disa verheiraten will", durchfuhr es Olaf. Torgils schlug einen scharfen Ton an: wie oft man einen Hof kaufen und bezahlen müßte, damit er einem gehöre? Und jetzt kam es heraus, daß der Schwager-Snorre noch nicht von dem Verkauf gesprochen hatte, weder mit seiner Frau noch mit seinem Sohn. Grim faßte sich bald nach der Überraschung. Um so besser, dann war die Sache ja in Ordnung! Sie war in Ordnung; jawohl. Torgils erklärte ihm flüchtig, wieso.

„Dann übernimmst du Mula wohl zum Ziehtag?" fragte Grim.

„Der Hof gehört mir", stellte Torgils fest. „Du hast ihn zum Ziehtag nur abzuliefern."

Grim war mit dem zufrieden, was ihm für Mula geboten wurde, und ohne auf die Sache näher einzugehen, noch Einblick in den Kaufbrief zu verlangen, suchte er Disa auf und sprach mit ihr, ohne Olaf auch nur zu bemerken, ohne zu ihm hinüber zu grüßen. Wovon sie sprachen, Disa und Grim, wußte Olaf nicht.

Es trat Frostwetter ein, Erde und Wasser erstarrten zu Stein, draußen gab es nicht allzuviel zu tun. Aber man mußte sich warm machen; so trafen sich die jungen Leute aus der Umgegend zu Ballspielen auf den flachen Moor-

wiesen rings um Stadarhol. Es ging oft heiß her bei diesen Spielen. Olaf hatte sie früher nicht gemocht, aber jetzt war er ein Held und ein „toter Mann“ und hatte Verpflichtungen. Er hatte auch in letzter Zeit Fortschritte gemacht, er spielte gut, spielte scharf und richtete es gern so ein, daß er in dem Spiel Grim auf Mula gegenübergestellt wurde. Und dann war es eine üble Behandlung, die Grim zu gewärtigen hatte, wenn er sich bei den Spielen blicken ließ. Olaf wollte doch sehen, ob er ihm nicht beibringen könnte, sich von Stadarhol fernzuhalten. Aber Grim blieb nicht fort. Er heulte, er jammerte, leckte seine Schrammen und hinkte winselnd nach Hause. Aber er kam wieder. Er beklagte sich bei hoch und niedrig, aber es nützte ihm nichts. Man lachte ihn nur aus. Es dauerte keinen — es müßte denn Disa sein. Und das machte seine Sache nicht gerade besser. Olaf wurde ihm immer wieder gegenübergestellt und behandelte ihn auch nach bestem Vermögen. Man fand es ungeheuer spaßig, zuzusehen, und belustigte sich bis zu Tränen über die beiden.

Grim wußte nicht, was er anfangen sollte. Aber fortzubleiben, brachte er nicht fertig. Jetzt gerade wollte er Disa haben. Und selbst wenn sie nicht wollte, dann würde sie einmal wollen. Das kam schon noch. Kam, wenn er erst den Hof dort im Süden jenseits des Gebirges besaß und sie mit Anstand aus Olafs Nähe verschwinden konnte. Sollte sie einem wohlhabenden Bauern ernstlich „nein“ sagen? Wo Olaf sie doch nicht einmal beobachtete? — Nein, Grim war nicht im Zweifel, daß es schließlich gut ablaufen würde. Nicht eigentlich im Zweifel. Aber es war hart, eine solche Behandlung von Olaf ertragen zu müssen, von einem Habenichts, einem verurteilten Verbrecher, ja fast einem Friedlosen, einem Ausgestoßenen. Das war gerade

hart genug ... Er mußte den Rat eines gereiften Mannes suchen, um zu ergründen, was er dabei machen solle. Sie waren ja mit Havlide verwandt, aber doch nur sehr entfernt. Dagegen wohnte gleich hier südlich vom Gebirge der Priester Maar Tormodsson, der ebenfalls mit Havlide verwandt und dessen Freund war, soviel Grim wußte. Ihn konnte Grim aufsuchen, ohne Aufsehen zu erregen: sie wollten ja zum Frühjahr hinunterziehen, da gab es viel zu regeln.

So reiste er denn eines Tages nach dem Süden und sprach mit dem Priester Maar. Der hörte ihn an, hörte ihn genau an und ließ sich das meiste wiederholen. Dagegen übereilte er sich mit der Antwort nicht. Er äußerte sich an diesem Abend nicht, er wollte die Sache beschlafen. Hatte er es am Ende mit dem Träumen?

Erst als Grim am nächsten Morgen fort wollte, sagte der Priester Maar zu ihm: „Ich habe es mir überlegt und überlegt ... Komm zu Weihnachten wieder her! Komm beizeiten! Und tu im übrigen unbefangen! Geh zu den Spielen wie bisher! Es wäre das beste, wenn in Olafs Verhalten gegen dich keine Änderung einträte. Du wirst diese Prüfungen schon ohne nachhaltigen Schaden bestehen, Vetter. Eine andere Frage ist, wie Olaf dabei wegkommt. Aber über das alles beraten wir zu Weihnachten."

Grim verhielt sich genau, wie es ihm der Priester Maar geraten hatte, er ging weiterhin zu den Spielen nach Stadarhol, bekam seine Prügel und seine Schrammen und trug sie mit Jammern und Klagen.

Um die Weihnachtszeit erschien er wieder beim Priester Maar.

„Ich habe jetzt gerade die Weihnachtsmesse zu singen, solange bleiben wir hier", sagte der Priester Maar, nach-

dem er sich vergewissert hatte, daß die Lage unverändert war. „Doch schon am zweiten Weihnachtstage muß ich aufbrechen, um meinem Verwandten Havlide einen Besuch abzustatten; und da dachte ich, du könntest mit nach dem Norden kommen. Was meinst du dazu, junger Ballspieler?"

Grim ahnte, daß dieser Rat gut war, und bedankte sich bei dem Priester Maar für alle seine Güte. „Als Mann von Ehre kann ich es mir auf die Dauer nicht bieten lassen, täglich von einem halslosen Menschen wie ein Hund verprügelt zu werden", sagte er, und bei der Erinnerung stieg ihm die Wut auf.

„Wir legen die Sache Havlide vor und sprechen im übrigen möglichst wenig davon", sagte der Priester Maar lächelnd.

Die Reise ging planmäßig vonstatten, von Wetter und Weg begünstigt. Havlide nahm seinen Verwandten, den Priester Maar, mit großer Gastlichkeit auf; ebenso dessen Begleiter, mit dem er ja auch verschwägert war. Wenngleich die Verwandtschaft nur entfernt war, wußte Havlide doch genau Bescheid und brauchte nicht erst daran erinnert zu werden. Havlide und der Priester Maar sprachen oft miteinander, auch unter vier Augen. Um Grims Angelegenheit war und blieb es still. Dann wollte Havlide wohl nichts damit zu tun haben? Eines Tages sagte der Priester Maar zu Grim, jetzt müßten sie heim. Sie machten sich zum Aufbruch fertig, die Pferde wurden geholt und gesattelt. Havlide begleitete sie aus dem Hof, begleitete sie ein Stück zu Fuß, ein gutes Stück.

Als sie dann endgültig Lebewohl gesagt hatten und Havlide sich wieder heimwärts gewendet hatte, fragte der Priester Maar den jungen Mann, der schweigend und nie-

dergeschlagen sein Pferd neben dem seinen traben ließ: „Nun, wie hast du dich auf Bredebolstad gefühlt? Du bereust den Besuch doch nicht etwa?“

„Ich habe niemals einen Hof gesehen, auf dem ich lieber sein möchte“, antwortete Grim. „Nur — ich hatte freilich gehofft, mehr mit Havlide sprechen zu können . . .“

„Hast du denn nicht mit Havlide sprechen können?“ lächelte der Priester Maar und tat verwundert. „Das läßt sich noch nachholen. Reit zurück und besprich alles mit ihm, was du willst . . .“

Grim tat, wie ihm der Priester riet, wendete sein Pferd, setzte es in Trab und rief Havlide an.

Havlide blieb stehen und wartete auf ihn: „Nun, Vetter Grim . . . Hast du etwas vergessen?“

„Nicht eigentlich vergessen“, erwiderte Grim, stieg vom Pferd und begann einen weitschweifigen Bericht über seine Zusammenstöße mit Olaf Hildesson.

„Wir wollen uns setzen“, sagte Havlide, und sie suchten sich einen Platz dafür. „Der Priester Maar hat mir erzählt, was dort im Westen los ist: wie dich dieser Olaf behandelt und das alles. Das ist nun eine schwierige Geschichte . . .“

„Ich hatte gehofft, daß ich diese lange Reise nicht ganz umsonst machen würde“, sagte jetzt Grim. „Wo habe ich Hilfe zu erwarten, wenn nicht bei dir, Havlide, unserem Verwandten, zu dem alle aufsehen und von dem alle Hilfe erwarten? Könnte ich auf deine unumschränkte Unterstützung rechnen, so würde vielleicht manches bald anders aussehen. Vielleicht könnte auch dir ein wenig damit gedient sein. Dieser Olaf und sein Benehmen gegen mich sind auf die Dauer unerträglich. Aber solange ich als einzigen Rückhalt eine alte, halbtaube Mutter habe . . .“

„Ich sehe, worauf du hinaus willst“, sagte Havlide ablenkend. „Wir brauchen das nicht näher zu erörtern. Dich zu etwas anstacheln, wobei du keinen Grund unter den Füßen hast, will ich nicht, Vetter Grim. Aber sollte es sich begeben, daß du Olaf auf freiem Grund und Boden triffst, und geschähe dann etwas, so bist du hinterher wohl am besten hier auf Bredebolstad aufgehoben und kannst ruhig kommen und auf mich wie einen Vater zählen.“

Grim dankte ihm mit einem Kuß, sagte ihm Lebewohl und stieg wieder zu Pferde. Er holte den Priester Maar bald ein. Maar fragte nichts, und Grim erzählte auch nichts.

Nach seiner Heimkehr machte sich Grim wie gewöhnlich zu den Spielen nach Stadarhol auf. Er wurde geneckt, er habe die Weihnachten wohl benutzt, um sich von den Schlägen und Niederlagen zu verschnaufen. Grim schwieg dazu und nahm am Spiel teil, wurde Olaf gegenübergestellt, erfuhr wie immer eine schmachvolle Behandlung und trug sie jämmerlich.

Der Winter schleppte sich durch Tage und Nächte hin, lang und träg. Die Belustigungen auf dem Eise schliefen allmählich ein. Olaf hatte keine Lust mehr, sich Grims so nachdrücklich anzunehmen, auch verloren die anderen allmählich das Vergnügen daran, zuzusehen. Einzelne Spieler haten im Lauf des Winters eine große Fertigkeit erlangt. Jetzt waren sie es, denen man bei ihren Künsten zuschaute. Olaf wurde es schließlich fast gleichgültig, wo sich Grim aufhielt. Er schien mit Disa doch nicht weiterzukommen. Er fuhr fort, ihr am Schürzenband zu hängen und ihr auf Schritt und Tritt nachzulaufen. Sollte er doch! Wenn sie es auf die Art aufnahm, spielte es keine Rolle.

Ostern kam heran. Priester und Frauen säuberten die Kirche und schmückten sie. Torgils Oddason hatte allerlei Geschäfte im Süden des Hochlandes und wollte sie vor dem Fest erledigt wissen. „Hör jetzt zu, Olaf", sagte er und nahm ihn beiseite. „Ich möchte dich diesmal zu Hause lassen, Havlide hat Freunde und Verwandte im Süden — man weiß niemals... Während du hier auf dem Hof so ziemlich sicher sein dürftest, wenigstens zu dieser Jahreszeit. Außerdem sind da die Pferde. Wem anders als dir könnte ich wagen, sie anzuvertrauen, zumal jetzt im Spätwinter? Paß gut auf sie auf! Ich bin vor Ostern wieder zu Hause."

Olaf war es allmählich so gewohnt, in Gefahr zu sein, daß er Torgils' Bedenken nicht einmal ganz begriff. Er schätzte Torgils wegen seiner Fürsorge immer mehr. Vielleicht gab es doch noch einen Weg, Mensch unter Menschen zu werden? Er dachte an Lopt Sämundarson, den jungen Mann in den grauen Kleidern. Wenn Torgils ihn nächsten Sommer zum Allthing mitnahm — ob es dann vielleicht möglich wäre, daß er Lopt dort traf? Am Ende würde Lopt ihn sogar wiedererkennen, sich seiner erinnern und sich nicht schämen, mit ihm zu reden. Aber selbst wenn er mit Lopt nicht sprechen konnte, war es immer gut, zu wissen, daß es Menschen wie ihn gab. Wenn er, Olaf, einmal in seiner Nähe wohnen dürfte, dann würde sein Leben vielleicht wieder ein Leben. Wohlgemerkt... Doch nein, noch wollte er nicht an Disa denken. Er wollte nicht schuld daran sein, daß sie in sein Unglück mit hineingezogen werde, wenn es doch noch schief gehen sollte. Er wollte allein sein zum Sterben, wenn es denn durchaus sein müßte. Aber weshalb das Schlimmste erwarten? Alles war ja doch im Sommer und in dem schon verflossenen

Teil des Winters so gut gegangen. Zum nächsten Sommer fand er vielleicht ein Schiff, das ihn mitnahm und außer Landes brachte? Oder aber er blieb hier in Ruhe und Frieden bei Torgils, wurde vergessen, wurde wieder unschuldig, ohne daß jemand es gemerkt, noch ihn angetastet hätte. In drei Jahren — nein, jetzt waren es bald nur noch zwei — war er wieder unschuldig. Wozu sich fürchten! Aber es war schön von Torgils, daß er so besorgt um ihn war. Es gab nur gar keinen Grund dafür. Olaf war nah daran, sich dessen zu schämen, daß er der Gegenstand einer so grundlosen Besorgnis war.

Es geschah denn auch nichts. Es wurde Gründonnerstag, und noch immer war nichts geschehen. Jetzt hätte Torgils zurück sein sollen. Wo blieb Torgils? Olaf sorgte sich um ihn. Und da die Pferde bei dem guten Wetter draußen waren, ließ er Pferde heute Pferde sein, ging zur Messe, kniete nieder und betete inbrünstig für Torgils, daß ihm nichts Böses zustoßen möge. Und wenn Gott in seiner Weisheit beschlossen hätte, daß seinem Herren etwas zustieße, dann möge es jedenfalls etwas sein, woran er, Olaf, in keiner Weise Schuld trüge. Während er da kniete und für Torgils betete, kam es ihm in den Sinn, ein klein wenig auch für sich selber zu beten — nur ein ganz klein wenig. Er wollte den Herrgott mit seinen Anliegen nicht weiter belästigen, sie seien geringfügig, und er sei selbst an seinem Unglück schuld. Er hatte Maar einen Axthieb in den Schenkel versetzt. Er hatte Grim schlecht behandelt, der zwar ein Dummkopf und Heimtücker war, aber doch wohl nicht verprügelt werden durfte. Das alles würde der Herrgott schon auf gerechte Weise ausgleichen und es ihn, Olaf, angemessen entgelten lassen; und dann wären sie quitt. „Dein Wille geschehe!“ schloß er.

Draußen stand Grim und winkte ihn zu sich heran, sobald er seiner ansichtig wurde. Es fiel Olaf keinen Augenblick auf, daß Grim nicht in die Kirche trat und nicht von dem neugeweihten Wasser nahm. Er ergriff in der Vorhalle seine Axt und ging zu Grim hinaus.

„Hast du nicht die Verantwortung für die Pferde von Stadarhol?“ fragte Grim — er trug einen Stecken in der Hand, das war alles. Es hatte zu schummern begonnen. Der Mond schien.

„Was soll die dumme Frage?“ gab Olaf zurück. „Als wenn du das nicht ganz genau wüßtest!“

„Doch, aber sie weiden auf unserer Wiese, die ganze Herde“, sagte Grim.

„Dann bleibt wohl nichts anderes übrig, als sie wieder hinauszutreiben“, sagte Olaf. „Sonst läufst du wohl zu Torgils, wenn er heimkommt, und dann habe ich mich dafür zu verantworten.“

„Wir können uns von euren Mähren nicht das bißchen Wintergras für unsere Tiere wegfressen lassen“, sagte Grim und ging mit.

„... die wohl noch nie auf dem Weidegrund von Stadarhol gewesen sind, was?“ fragte Olaf.

„Jedenfalls nicht länger, als bis Beschwerde darüber kam“, antwortete Grim.

„Jaja, du hast es eilig an einem Feiertag“, sagte Olaf und schritt aus — er hoffte, Grim werde es allmählich leid werden, mitzukommen, wenn er nur schnell genug ginge. Aber Grim war nicht abzuschütteln. „Eigentlich recht unvorsichtig von mir, hier bei Nacht so allein mit dir zu gehen — wir waren ja nicht gerade Freunde letzten Winter“, sagte Olaf mit einemmal.

„Was sollte denn gefährlich sein?“ fragte Grim. „Wo du doch viel stärker bist als ich, und wo ich nur einen Stecken habe, du hingegen deine Axt?“

Und das war ja richtig, Olaf hatte seine Axt. Er hatte es im Augenblick vergessen, obwohl er sie in der Hand hielt. „Es wäre eigentlich Zeit, daß wir allem Bösen zwischen uns ein Ende machten“, sagte jetzt Olaf. „Laß uns doch nicht mehr streiten, Grim, und keinen Groll mehr gegeneinander tragen. Heute ist ein Tag des Friedens, das ganze Osterfest ist ein Fest des Friedens und der Versöhnung. Mir kam die Wut hoch, wenn ich dich sah; du ahnst wohl, warum. Das ist jetzt vorbei.“

Sie waren bei den Pferden angekommen. Olafs eigene waren nicht darunter. Er hatte einen Zaum mitgenommen, als er aufbrach; er brauchte ein Reitpferd, um sie heimzujagen, denn die Herde war groß; zu Fuß würde er mit den winterscheuen Tieren nicht weit kommen. Er suchte sich ein Pferd aus, aber es ließ sich nicht fangen, es tat, als kenne es Olaf nicht, und kümmerte sich nicht um sein Zureden und Pfeifen. Grim hielt sich in der Nähe, während die Jagd vor sich ging, sammelte die anderen Tiere allmählich auf dem Wege, behielt Olaf und seine Bemühungen um das Pferd im Auge, war die ganze Zeit dicht bei ihm. Und als nun Olaf die Mähne des sich bäumenden Tieres gepackt hatte und die Axt fallen ließ, um dem Pferd den Zaum anzulegen, griff Grim nach der Axt — er wußte von früher, daß Olaf mit ihr niemals gut Freund geworden war und sie bei jeder Gelegenheit und zu jeder Zeit fallen ließ —, griff nach der Axt und schlug zu. Olaf, der ganz davon in Anspruch genommen war, das Pferd aufzuzäumen, sah es kaum, ehe der Hieb ihn traf. Nur im letzten Augenblick sah er die Axt auf sich zu-

kommen, seine eigene Axt: genau zwischen die Augen — dann war es vorbei. Sie fanden sich im Hieb — zum erstenmal glitten sie ganz ineinander, wurden unzertrennlich eins. Die Axt wurde endlich seine Axt, mehr seine Axt als die irgendeines anderen. Das war der Tod.

18

Die Dinge haben ihre eigenen Gesetze, nach denen sie geschehen, wenigstens mitunter. Da lag Olaf nun, die Axt neben sich. Grim hatte sie fallen lassen. Grim war stolz auf seine Tat. Aber nicht lange. Hier war niemand, vor dem man sich zeigen konnte, niemand als ein paar wilde wiehernde Pferde, die jetzt, da sie Blut witterten, Unrat in der Welt ahnten, mit ihren Hufen donnernd auf den Erdboden schlugen, davonjagen wollten, aber vorerst im Kreise herumgaloppierten, ein sinnlos erschrockenes Pferd umkreisten, das einen Zaum trug und sich aufbäumte, sich vergebens loszumachen strebte — ein Toter hing in seinem Zügel. Dieses sich bäumende Pferd schien mit seinen Hinterbeinen auf Grim zu zielen, schien ihn unter die Füße treten zu wollen. Und ringsum raste die Horde von schnaubenden Tieren. Mondschein, funkelnde Augen und im Sternenschimmer funkelndes Eis, Wiehern und Prusten und Hufgetrappel. Grim brach vor Entsetzen gepackt aus diesem Hexenring aus. Schnappten sie nach ihm, die besessenen Tiere...? Er wußte es nicht. Aber jetzt kamen sie hinter ihm drein, kamen hinter ihm drein und schleppten Olaf mit. Grim rannte um sein Leben. Noch nie war er so schreckgeschüttelt gewesen, noch nie so voll Furcht vor einem lebendigen Menschen wie jetzt vor Olafs Leiche

und den wahnwitzigen Pferden. Doch er entkam und blieb allein in der Nacht, sehr allein in dieser Nacht. Hätte er hier im Bezirk bleiben und seinen Ruhm genießen können, das wäre ein anderes Ding gewesen. Jetzt aber hieß es: fort — nur fort! Weshalb hatte er Olaf eigentlich erschlagen? Stand jetzt nicht sein eigenes Leben auf dem Spiel?

Jedenfalls durfte er nicht wagen, bis zum Ende der Nacht auf Mula zu bleiben — man könnte von Stadarhol aus nach Olaf suchen und ihn finden. Das Pferd würde ihn nach Hause schleifen! Grim brach vor Tage auf, brach bei Mondschein auf, außer sich, daß er die Tat vor seiner halbtauben Mutter hatte herausschreien müssen, ritt und ritt. Das Entsetzen wollte ihn nicht verlassen. Gegen Morgen, als er das Hochland fast überquert hatte, traf er Torgils und sein Gefolge, die gerade vom Süden her den Abhang des Hochlandes heraufkamen. Grim erschrak tödlich über die Begegnung, er begriff nicht, wie er so dumm sein und diesen Weg hatte wählen können, wo er auf eine Begegnung mit Torgils rechnen mußte, er grüßte mit knapper Not, achtete nicht darauf, daß die anderen anhielten und mit ihm reden wollten, er peitschte auf die Pferde ein und jagte vorbei. Torgils blieb auf seinem Pferd sitzen und blickte ihm nach. Was war nur mit Grim los? Irgend etwas mußte mit Grim los sein ...

„Er ist auf der Flucht, das ist klar“, sagte einer seiner Begleiter. Ein anderer glaubte Blutspuren an ihm bemerkt zu haben. „Dann hat er sich wohl an Disa vergriffen, Olaf hat sie überrascht, und jetzt jagt er um sein Leben, der arme Teufel“, meinte ein Dritter.

„Möchte es nur das sein!“ sagte Torgils. Aber Grim greifen zu lassen, nur weil er schnell an ihm vorüberritt — das könnte ein teurer Spaß für ihn werden, wenn keine

Schuld vorlag. Torgils ritt weiter: die anderen folgten. Plötzlich hielt Torgils an, er bereute es bitter, daß er Grim nicht hatte nachsetzen, ihn nicht hatte aufgreifen und verhören lassen. Aber jetzt war es zu spät.

Als Grim bei Havlide anlangte, umarmte dieser seinen jungen Verwandten. Es fiel ihm ein Stein vom Herzen, weil Olaf Hildesson nicht mehr am Leben war — dieser Mensch, mit dem ihn Torgils Oddason auf dem letzten Thing so schmählich gereizt hatte. „Und es geschah gesetzlich und außerhalb der Grenzen von Stadarhol?" vergewisserte er sich.

„Es geschah auf meiner eigenen Weidewiese", versicherte ihm Grim.

„Dann ist es gut, dann ist nur dem Gesetz Genüge getan", nickte Havlide. „Aber du, Grim, wirst hier im Lande nicht mit langem Leben rechnen dürfen, wenn ich Torgils recht kenne."

„Kann ich denn nicht bei dir bleiben?" fragte Grim.

„Das kannst du, aber dann wirst du nicht alt."

„Kannst du mich denn nicht schützen?" fragte Grim verwirrt.

„Niemand kann einen gegen Mörder schützen — das haben wir bei Olaf gesehen... Ich meine", und Havlide errötete ausnahmsweise, „Torgils wird dir zweifellos nach dem Leben trachten."

„Was also dann?" fragte Grim.

Havlide erklärte ihm, ein Schiffer habe ihm für Grim einen Schiffsplatz ins Ausland so gut wie versprochen, er werde im Sommer vom Ostland aus in See gehen. „Man wird dich auf anderen Schiffen suchen, aber kaum dort. Deine Höfe und was du sonst besitzt, übernehme ich, gebe dir Geld und Waren dafür und lege tüchtig etwas darauf

für den Dienst, den du der Sippe geleistet hast; aber du, Vetter Grim, reise lieber fort und komm nicht wieder ins Land, solange Torgils lebt."

Grim erklärte, diesen Rat befolgen zu wollen. Aber als sie jetzt seinen Besitz überschlugen, kam es an den Tag, daß er Mula bereits verkauft hatte, und daß Torgils der Käufer war. Havlide saß eine Weile stumm da. „Ist er schon der Eigentümer, oder soll er den Hof erst nach Ablauf von Jahr und Tag übernehmen?" fragte er.

„Er soll ihn erst zum Ziehtag übernehmen", antwortete Grim.

„Bist du dessen sicher? Daß du nicht nur noch als Pächter darauf sitzt, meine ich?"

Grim schwor darauf, daß der Hof ihm bis zum Ziehtag gehöre; so hätte er es verstanden, so hätte Torgils es gesagt — zum Ziehtag müsse er ihn abliefern, hätte er gesagt, hätte Torgils gesagt. ‚Dann gehört der Hof mir', hatte er gesagt. Sein Vater Snorre sei es gewesen, der den Verkauf geregelt habe, daher kenne er den Kaufbrief nicht wortwörtlich genau; aber so hätte Torgils gesagt, da sei kein Irrtum möglich.

„Hoffentlich nicht ..." Aber ob er denn den Kaufbrief nicht selber eingesehen habe? Das hatte Grim nicht. „Daß die Menschen doch niemals klüger werden!" sagte Havlide.

Aber was war da zu machen! Geschehen war geschehen. Mit der Zeit würde man sehen, wie die Sache lag und sich weiter entwickelte. Havlide rechnete mit seinem Verwandten Grim ab, doch nicht ganz so großzügig, wie er es zuerst vorgehabt hatte; er nahm es mit der Abschätzung genau und betonte, wie teuer Geld gerade in diesen Zeiten wäre: die Belohnung für die Tötung Olafs fiel auch nicht eben überwältigend aus.

Da Olaf nun einmal tot war, dachte Torgils nur daran, wie er den Totschlag ausnützen und wie er Havlide am härtesten treffen könnte. Er erwartete sich viel von der Sache. Da Olaf auf seinem eigenen Grund und Boden und also gegen Gesetz und Rechtsspruch erschlagen worden war, und da man sicherlich würde beweisen können, nicht gerade, daß Havlide den Mörder ausgeschickt hatte, aber doch, daß er sich hinterher des Schuldigen angenommen hatte. Torgils bereitete die Sache bis in alle Einzelheiten genau vor. Havlide sollte es noch bitter bereuen, daß er sich in diese Geschichte eingelassen hatte. Es war eine Verhöhnung von Torgils, daß man einen seiner Leute dicht bei seinem Hof erschlagen hatte. Das sollte Havlide teuer zu stehen kommen.

In dieser Zeit kamen allerhand Wanderer nach Stadarhol, fremde Leute, sonderbare Leute. Torgils ließ ihnen Essen geben, sah sie sich an und ließ sie weiterziehen.

Die Bäuerin blickte scheel auf diese Leute. Eines Tages fragte sie Torgils: „Was sind das für Leute, Torgils, die hier bald jeden zweiten Tag vorbeikommen?"

„Mörder", sagte Torgils mit grimmigem Lächeln.

„Du scheinst ja keine große Angst vor ihnen zu haben", sagte die Bäuerin. „Und warum läßt du ihnen zu essen geben?"

„Sie haben es nicht auf mich abgesehen", antwortete Torgils. „Sie suchen Arbeit."

Die Hausfrau schwieg und beschloß, sich nicht in die Sache einzumischen. Torgils mußte ja wissen, was er tat .... Sie hatte Olaf gern gehabt und gönnte Havlide alles Böse, das ihn nur treffen konnte — auch einen Mörder ins Haus. Und wirklich, eines Tages dang Torgils einen der unheim-

lichen Gesellen ... Er hieß Ketill. Torgils stellte ihn zum Ausmisten bei den Pferden an, er stellte ihn zu mancherlei an — nirgends fest. Eines Tages suchte er ihn in einem Nebengebäude auf: „Du erinnerst dich wohl an meine Bedingung von damals, als ich dich in Dienst nahm: Du solltest jede Arbeit übernehmen, die ich dir auftrüge.“ Es sollte scherzhaft klingen.

Ketill strich sich über die kahle Stirn, er erinnerte sich daran. Aber wie er Torgils schon damals erklärt hätte: er pflege kein Glück zu haben. Hätte bisher keins gehabt. Wäre unter einem unglücklichen Stern geboren. Alles ginge ihm verquer. „Soll mir etwas gelingen, dann müßte es d e i n Glück sein, Bauer Torgils, das hilft mir“, sagte er.

„Ich gedachte dich zunächst nach dem Norden zu schikken, nach Bredebolstad“, sagte Torgils. „Und sieh zu, daß du nicht vergebens gehst. Grim ist wohl fort, an Havlide selber kommt ein Tölpel wie du kaum heran. Aber nimm, wen du zu fassen kriegst! Und dann komm wieder her! Du sollst es nicht umsonst getan haben.“

„So will ich es denn versuchen“, seufzte Ketill, stieß den Spaten in den Dung und ließ ihn da stecken; er war jetzt zu anderen Taten ausersehen. „Aber wenn du ahntest, was für ein Pechvogel ich bin!“

Indessen hatte Ketill so weit Glück, daß er Havlide nicht gleich verdächtig vorkam. Er war nur ein kleiner Mann, dieser Ketill, ziemlich kümmerlich und kahl, mit verlorenem Blick. Torgils hatte ihn mit Bedacht ausgewählt. Havlide erwartete sich nicht viel von ihm, wollte ihm auch keinen großen Lohn versprechen; darauf kam es Ketill aber auch nicht an. Ihm sei es nur um einen Unterschlupf zu tun, da er in die Jahre kam und ihrer immer mehr wurden und man nicht mehr jung war. Havlide sagte, sie

könnten es ja der Zeit überlassen, stellte ihn zu der und jener Arbeit an, zu Kleinigkeiten — nicht fest.

Nun hatte Havlide aber einen schuldhaften Mann ins Ostland geschickt, hatte Hilfe und Rat, Rettung für ihn verlangt. Was konnte man da sagen, wenn dann aus dem Ostland ein Mann erschien, der sicherlich nicht ganz unschuldig war — weit davon entfernt: ein Mann, der verborgen gehalten und bei Gelegenheit außer Landes befördert werden mußte? Dazu konnte man nichts sagen. Havlide trug es wie ein Mann, er brachte den Schurken ins Haus — dort ist ein Bett. Bis er einen Schiffsplatz für ihn gefunden hätte, könne er sich nützlich machen, bei Kleinigkeiten zugreifen. Der Mann hieß Steinolf.

Eines Tages gegen das Frühjahr hin wurden Ketill und dieser Steinolf beauftragt, eine Schafhürde auszubessern, deren Umzäunung eingestürzt war, und kurz und gut, Ketill nahm die Gelegenheit wahr und jagte Steinolf im Lauf des Tages von hinten her eine Hacke in den Leib. Ehe Steinolf noch ausgezappelt hatte, stürzte Ketill ein Stück der Umwallung über ihn und deckte ihn damit zu; auf diese Weise war es Totschlag und nicht Mord, sofern er die Tat öffentlich kundtat. Dann lief er weg, lief westwärts über das Hochland. Dort gab er kund, daß er Steinolf erschlagen hätte, und wie und wo er läge.

Er kam nach Stadarhol, Torgils dankte ihm, belohnte ihn, versprach, ihm in der Sache beizustehen: „Nicht uneben“, lobte er Ketill und verbarg eine kleine Enttäuschung darüber, daß es nur Steinolf war. „Diesmal hast du jedenfalls Glück gehabt!“

„Ja, warten wir nur ab!“ antwortete Ketill, erfahren im eigenen Mißgeschick.

Als die Knechte von der Hürde nicht nach Hause kamen, ließ Havlide nach ihnen suchen: „Sollte etwas vorgefallen sein, dann rührt nichts an, bis ich dazu komme!“ warnte er.

Und da war allerdings etwas vorgefallen, das war deutlich zu sehen. Havlide wurde geholt. Unter der eingestürzten Mauer lag ein Mann; eine Hand ragte heraus und war nicht bedeckt. Es war Steinolfs Hand. Havlide zog Zeugen dafür zu, daß die Hand nicht bedeckt war. Dann ließ er die Leiche aufdecken und begraben.

Havlide war mit dem Vorgefallenen eigentlich nicht unzufrieden. Torgils hatte durch den Totschlag an Olaf eine etwas zu gute Handgabe gegen ihn. Er würde bestimmt behaupten, daß die Tat auf seinem eigenen Grund und Boden und also ungesetzlich erfolgt sei. Was Havlide indessen zu bestreiten beabsichtigte. Jetzt war es dadurch ausgeglichen, daß Torgils einen Fehler gemacht hatte. Er hatte einen seiner Leute umbringen lassen wollen. Aber es war Mord und nicht Totschlag daraus geworden...

So wurde die Sache dem Allthing vorgelegt. Und Torgils mußte sich ja eingestehen, daß Ketill, dieser Tropf, schließlich doch keine ganz glückliche Hand gehabt hatte. Er machte also so wenig wie möglich von der Sache her, tat nichts dagegen, daß Ketill verurteilt wurde, und rechnete es sich nicht zur Schande an. Dagegen hielt er unweigerlich daran fest, daß Olaf Hildesson rechtswidrig erschlagen worden sei, ermordet sei und entsprechend gebüßt werden müsse.

„Ist er auf dem Gebiet von Stadarhol erschlagen worden?“ fragte Havlide.

„Er wurde dicht dabei erschlagen, auf Mulaland, und ich hatte Mulaland ein halbes Jahr vorher gekauft“, antwortete Torgils und legte den Kaufbrief vor.

„Du warst aber noch nicht Eigentümer von Mula, als das Urteil gegen Olaf gefällt wurde, und die Grenzen seiner Friedlosigkeit müssen den damaligen Besitzverhältnissen entsprechen“, behauptete Havlide.

Dies war eine verzwickte Frage; die Richter fluchten in sich hinein.

„Habe ich mir beim Vergleich nicht ausbedungen, daß Olaf in meiner Begleitung ein freier Mann sein solle und nicht angetastet werden dürfe, und daß er ebenso frei und unantastbar sein solle auf meinem Grund und Boden zu jeder Zeit?“ fragte Torgils, und man mußte ihm recht geben, das hatte er sich Wort für Wort so ausbedungen.

Havlide gab zu, das sei wohl richtig. Aber um auch das zu umfassen, was Torgils später hinzukaufen würde, hätte er damals sagen müssen: ‚Jetziger und möglicherweise später dazukommenden Grund und Boden‘, oder etwas Derartiges. Jetzt bliebe doch eine Unklarheit ...

Die Richter sagten, die Sache eigne sich, so wie sie läge, am besten zu einem Vergleich. „Könnt ihr sie nicht durch Vergleich erledigen?“ fragten sie.

Havlide war gern bereit, war jederzeit zu einem Vergleich bereit, war es immer gewesen.

Torgils war auch gern bereit. „Aber wie Havlide die Sache auffaßt, sehe ich es nur als Zeitverschwendung an“, sagte er.

Die Richter machten darauf aufmerksam, daß ja das Thing noch eine Woche dauern würde, und endlich erreichten sie eine Vertagung und konnten zu anderen, weniger kitzligen Sachen übergehen.

Havlide schlug vor, sofort zu verhandeln. Torgils war verdrossen, ging aber darauf ein. Sie redeten hin und her.

Beiderseits versuchte ihr Anhang, die Sache in Gang zu bringen. Aber sie wollte nicht in Gang kommen.

Havlide sagte: „Eine Buße für Olaf, einen schuldigen und gesetzlich getöteten Mann, will ich dir nicht bezahlen, Torgils. Aber da dir die Sache so nahe geht und du dich in deiner Ehre gekränkt fühlst, will ich zu deiner Versöhnung den Wert von acht Kühen ausrichten — doch nicht als Buße, nur als Freundesgabe."

Havlides Leute sagten, das sei ein gutes Angebot. Auch Torgils Leute waren zu einem Vergleich auf dieser Grundlage geneigt.

Vielleicht war auch Torgils einen Augenblick nahe daran, einzuschlagen. Dann aber bedachte er sich: Was würde Havlide sagen, wenn Torgils ihm ein solches Angebot machte? Wenn er versuchte, ihm sein sonnenklares Recht abzudingen? Im Grunde bedeutete Havlides Angebot nur eine weitere Verhöhnung. Havlide wollte ein für allemal klarstellen, welcher Unterschied zwischen ihnen beiden bestand: zwischen einem geborenen Goden und einem Kaufgoden, von dem man erwarten konnte, daß er für Geld zu allem zu haben sei. Torgils ließ sich jedoch seine Gedanken nicht anmerken; er sagte nur: „Gib zu, daß es eine Buße ist, Havlide! Dann schlage ich ein, und wir sind quitt."

„Es ist keine Buße und soll keine sein", erwiderte Havlide hitzig; denn das Geld reute ihn immerhin. „Nenn du es, wie du willst; ich nenne es ein Geschenk."

„Du sollst mir keine Geschenke machen", sagte jetzt Torgils. „Du sollst mir nur bezahlen, was du mir schuldest. Und das wirst du müssen. Wenn du es nicht im guten willst, dann haben wir ja Gesetz und Recht."

„Wie du willst“, sagte Havlide erleichtert, und sie trennten sich ohne Abschied, auch ohne den Händedruck, der doch Männerbrauch ist, selbst wenn man einen Prozeß miteinander hat — Männerbrauch, bis die Waffen sprechen.

Dies war denn auch der letzte unbewaffnete Tag auf dem Thing. Als man am folgenden Tag zur Kirche ging — es war Peter und Paul, und der Tag sollte mit einem Gottesdienst gefeiert werden —, da waren alle Mann bewaffnet, und die Scharen hielten sich zusammen. Auch Havlide war bewaffnet. Als er am Morgen seine Waffen nahm, sagte seine Frau Rannveig: „Weshalb heute mehr Waffen als sonst, Havlide? Bleib lieber bei dem Üblichen!“

Havlide war etwas aus dem Gleichgewicht. Sie solle sich gefälligst um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Schlimm genug, daß sie dies Jahr mitgekommen war, so wie die Dinge sich jetzt zuspitzten. Sollte er etwa dulden, daß Torgils ein ungerechtes Urteil durchsetzte? Sollte er wegen seiner Friedfertigkeit noch mehr zum Spott und Gelächter werden, sich vielleicht gar mit wehrlosen Händen abschlachten lassen? — Heute komme die Sache zur Verhandlung. Das wisse sie doch! Und da andere bewaffnet vor Altar und Gericht träten, wolle er ihnen zeigen, daß auch er im Besitze eines Beweismittels sei, über sein Gesetzbuch hinaus, das ihnen so schwer im Magen liege, dem und jenem . . .

In der kleinen Kirche war zu wenig Platz, man hatte den Altar auf der Felsplatte davor aufgestellt, dort stand der Priester und sang seine Messe unter dem Beistand von anderen Priestern, während Knaben Rauchfässer schwenkten und mit Glöckchen klingelten. Havlide stand mit seiner Schar nördlich von der Kirchentür, seine Freunde vom

Vatnsfjord südlich davon; mitten davor stand Torgils Oddason, an seiner Seite sein Freund und Schwager Bödvar Asbjörnsson, rings um sie die Schar ihrer Leute.

Torgils war empört darüber, daß Havlide ihm offenbar kein gerechtes Urteil gönnen wollte. Während der Messe flüsterte er Bödvar zu: „Ich könnte Havlide hier von meinem Platz aus bequem mit der Axt erreichen ... Dann ginge es um andere Summen als um den Wert von acht Kühen ..."

„Du bist verrückt, Mensch", flüsterte Bödvar zurück und packte seinen Arm, preßte ihn fest und warnend.

„Du bist verrückt, Mensch", flüsterte Bödvar zurück und schwerer Versuchung.

„Natürlich bist du verrückt ..."

„Wieso?"

„Weil du gewisse Tatsachen übersiehst", antwortete Bödvar bedacht umständlich. „Überleg dir, daß dies hier eine Vergleichsverhandlung mit dem Herrgott ist, zu dem wir an einem Feiertag kommen, und von dem wir Gnade erbitten wollen. Du würdest den Kirchenfrieden brechen — eine unerhörte Tat. An einem strahlenden Feiertag Gott, unseren Beschützer, so zu beleidigen — was müßte das für Folgen haben! Ganz abgesehen davon, daß es ein Bruch des Thingfriedens wäre und damit ein Rechtsbruch allerschlimmster Art."

Torgils ließ sich gut zureden. Aber es würde sich auf diesem Thing kaum noch einmal so fügen, daß er Havlide in den Bereich seiner Axt bekäme. Es schmerzte ihn, die Gelegenheit ungenützt vorüberlassen zu müssen. Es wäre so einfach. Ein Schwung der Axt, und — Havlide lag am Boden. Das wäre etwas! Er wollte doch sehen, ob es dann

noch etwas helfen würde, ihn in die Kalbfelle seines Gesetzbuches einzuwickeln ...

Die Messe war vorüber. Auf dem Weg zu den Buden sagte Torgils zu Bödvar — er würgte noch an seinem Ärger: „Man sagt dir sonst nach, Schwager, daß es mit deinem Glauben nur mäßig bestellt sei, ja, daß du ein ungläubiger Hund und mehr zum Bösen als zum Guten geneigt seist. Heute haben wir den Gegenbeweis bekommen."

„Glaub ja nicht, daß mich der Christenglaube veranlaßt hat, deine allzu durstige Axt zurückzuhalten", lächelte Bödvar. „Aber du sahst in deiner Hitze nur Havlide. Ich dagegen hatte auch auf andere Dinge ein Auge. Unter anderem bemerkte ich, daß wir in einer Zange saßen, zu beiden Seiten umgab uns ein Block unserer Gegner. Hättest du nach Havlide ausgeholt, so wäre nicht ein einziger von uns mit dem Leben davongekommen. Hätte ich dir das aber geradeheraus gesagt und meine Angst verraten, dann hätte es dich nur noch mehr angestachelt. Ich kenne deine Tollheit ... Sonst magst du Havlide meinetwegen gern in der Kirche oder auf dem Thing oder sonstwo niederpracken. Mich soll's nur freuen."

Torgils ging in seine Bude und zog sich um, bevor er sich zum Gericht begab, zog den Samtrock mit den seidenen Aufschlägen aus und legte einen Umhang aus Seehundsfell über den Panzer. Unter Fremden trug er meistens den Panzer. Er hielt eine der Äxte von Stadarhol in der Hand, sonst aber keine Waffen. Heute sollte das Urteil in Sachen des Mordes an Olaf Hildesson fallen. Torgils beabsichtigte, seine Leute beizeiten um den Gerichtsplatz aufzustellen. Aber durch sein Umkleiden verspätete er sich. Havlide stand mit seiner Schar bereits auf der einen Seite des Gerichtsplatzes. Torgils und seine Leute versuchten, sie fort-

zudrängen, sozusagen unversehens. Aber es war nichts zu machen.

Die Richter saßen also zwischen zwei bewaffneten Scharen und erwarteten jeden Augenblick, mit dem Speerschäften aus dem Kreis vertrieben zu werden, worauf ein gesetzliches Urteil nicht mehr gefällt werden könnte. In dem Augenblick, wo sie Miene machten, ein Urteil zu fällen, gleichgültig, zu wessen Gunsten, würde es losgehen. Vielleicht sogar ernstlich losgehen... Sie zogen die Zeit mit allerlei Rede und Widerrede hinaus und rieten nachdrücklich zum Vergleich. Die Sache eignete sich unbedingt am besten für einen Vergleich. Es gelang ihnen, wohlgesinnte Männer aus der Schar der Zuhörer in diese Bestrebungen hineinzuziehen. So wurde noch mehr Zeit gewonnen. Havlide sagte denn auch, er sei noch immer zum Vergleich bereit. Er habe bereits den Wert von acht Kühen angeboten, aber es solle ein Geschenk, und danach sollten Torgils und er quitt sein.

Im Gedränge hatte Torgils es so einzurichten gewußt, daß er Havlide immer näher gekommen war. Jetzt, während Havlide sprach, machte man etwas Platz, damit Torgils und seine Leute näher kommen und hören könnten, was er sagte. Torgils legte die Linke ans Ohr und lauschte sehr aufmerksam. Zwischen ihm und Havlide stand jetzt nur noch ein einziger Mann. Da sieht Torgils Havlides Axt zum Vorschein kommen, Havlide hatte sie über die Schulter geworfen. Im gleichen Augenblick schlägt Torgils zu, schlägt über die Schulter des Mannes hinweg, der zwischen ihnen steht. Der Hieb traf Havlides Hand, die den Axtgriff umklammerte, schnitt den Mittelfinger ganz ab, dazu die äußersten Glieder des kleinen Fingers und des Fingers dazwischen.

Der Hieb war kaum gefallen, als die Leute schon zusprangen und sich zwischen die Scharen drängten. Die Axt fiel Torgils im Gedränge aus der Hand. Er griff nach der nächsten besten Axt und riß sie ihrem Träger aus der Hand. Er hieß Tormod. Aber Tormod kümmerte sich nicht darum. Er war Arzt und dachte nur daran, an Havlide heranzukommen und zu sehen, was er mit seiner Kunst ausrichten könne.

Es waren unter anderen die unbewaffneten Richter, die sich zwischen Torgils und Havlide gedrängt hatten. Damit war die Gerichtsverhandlung zu Ende. Es gelang, weiterem Unfrieden zu steuern. Die Scharen gingen auseinander. Es ereignete sich nichts mehr. Havlide wurde in seine Bude geführt. Tormod hatte bereits einen vorläufigen Verband angelegt, Jetzt ging er daran, die Wunde sachgemäß zu behandeln.

Havlide sagte, als ihm Rannveig in der Budentür begegnete: „Oft habe ich erfahren, daß ich gut verheiratet bin, und heute hat es sich wieder bewahrheitet, daß du eine verständige Frau bist, Rannveig. Wäre ich deinem Rat gefolgt, dann hätte mich diese Schmach kaum getroffen. Jedenfalls wären mir die Finger nicht am Schaft der Axt abgehauen worden."

Als die Hand verbunden war, wollte Havlide von einem Aufschub nichts wissen. Unverzüglich rief er seine Leute zusammen und begab sich zum Gesetzesberg. Dort tat er öffentlich kund, daß er verwundet worden war, auch wann und von wem; und da es zugleich ein Bruch des Thingfriedens und somit ein Verbrechen gröbster Art war, verlangte er ein sofortiges Urteil. Die Sache lag klar: Havlide hatte das Gesetz auf seiner Seite. Für Torgils gab es nur die eine Möglichkeit, eine förmliche Verkündigung des

Urteils noch zu verhindern und dadurch vielleicht bis zum nächsten Sommer Zeit zu gewinnen. Havlide versuchte, den Gerichtshof an seinem üblichen Platz tagen zu lassen, aber Torgils hielt die Gerichtsstätte besetzt. Dreimal versuchte Havlide, den Gerichtshof an der Gerichtsstätte zu versammeln; jedesmal gelang es Torgils, ihn zu sprengen. Da rief Havlide Zeugen dafür auf, daß Torgils die Anwendung des Gesetzes mit Gewalt zu verhindern suche, und ließ das Gericht auf einer schmalen Klippe zusammentreten, die an beiden Seiten von Klüften umgeben war. Die Brücke über die Öxara, deren Zugänge leicht zu verteidigen gewesen wären, hatte Torgils sich gesichert. Auf der Felsklippe glückte es Havlide endlich, den Gerichtshof ordnungsmäßig zu versammeln. Die Sache selbst war klar — es bedurfte keines Gesetzbuches. Gleichwohl brachte Havlide das Buch mit und las vor, las mit bebender Stimme, den Arm in der Binde. Zwei Männer hielten das Buch. Die Sache war klar, kein Aufweg möglich. Torgils wurde zu voller Friedlosigkeit verurteilt. Havlide konnte sich frei und rechtmäßig schadlos halten, konnte nehmen, was Torgils auf Stadarhol und anderswo besaß, und Torgils frank und frei erschlagen, wo auf Erden er ihm begegnete.

19

Torgils war ein verurteilter Mann, ehe er auch nur ahnte, was Havlide eigentlich zugestoßen war. Er sandte Späher aus, um Aufklärung zu gewinnen. Es war nicht leicht. Aber schließlich glückte es doch. Der Priester Ingemund meldete ihm in Versen, daß Havlide drei seiner kostbaren Finger eingebüßt habe; diese Hand sei jetzt nur noch eine Klaue.

Torgils lächelte grimmig. Jawohl, dann war Havlide also jetzt ein Krüppel! Die Finger konnten ihm nicht wieder angesetzt werden ... Er selbst war nur verurteilt. Ein Geächteter? — Hat sich was! Wenn Havlide glaubte, er könne ihn mit seinen Gesetzen, seinem „Buch" aus der menschlichen Gesellschaft austreiben, dann hatte er sich geirrt und würde eines Besseren belehrt werden. Und jetzt war Torgils zuversichtlich. Die Auseinandersetzung zwischen ihm und Havlide hatte ihre endgültige Form gefunden. Eine erwünschte Form. Jetzt galt es nur noch, die Sache sicher und kühn durchzufechten. Und dazu war er wohl der Mann.

Er ritt heim und sammelte seinen Anhang. Torgils war beliebt und hatte in seinem Heimatsbezirk durch das Geschehene nicht an Achtung eingebüßt. Als er hörte, daß Havlide wirklich daran dachte, nach Stadarhol zu reiten und das Urteil zu vollstrecken, da teilte er seine Schar in zwei Teile. Havlide war in der Lage, zwei Wege zu wählen: auf dem einen lag ein Paß, den sie ihm sperren konnten — kam er den anderen Weg, so konnte er an einem Fluß aufgehalten werden.

Nun war es sowohl Havlides wie Torgils' Freunden sehr darum zu tun, einen Kampf zu verhindern. Besetzte Torgils Paß und Fluß und verwehrte Havlide so den Zugang zum Bezirk, dann kam es zum Kampf, Havlide würde es als eine Schmach empfinden, die er nicht auf sich sitzen lassen könnte, wenn er auf diese Art an seinem gesetzlichen Vorgehen verhindert würde. Es gelang, Torgils dazu zu überreden, daß er sich damit begnügte. Havlide von seinen eigenen Besitzungen fernzuhalten — wogegen Havlide unter der Hand versprochen hatte, in diesem Fall nicht zu einem Angriff überzugehen. Und so kam es. Die Scharen

trafen sich an einem Fluß, der eine tiefe Felsschlucht durchströmte. Vorsichtshalber hatten die wohlwollenden Leute es so eingerichtet, daß diese Kluft zwischen den beiden Gegnern lag. Havlide zog Zeugen dafür zu, daß Torgils ihn mit Gewalt daran verhindere, ein Allthingsurteil in gesetzlicher Form zu vollziehen, erklärte Torgils für friedlos und geächtet und alle seine Habe ihm, Havlide, verfallen, erklärte hiermit das Urteil als förmlich verkündet. Und ritt dann wieder heim.

Auf dem Rückweg nahm er im Hrutafjord ein paar Stücke Zimmerholz mit, das Torgils bei einem dortigen Schiffer gekauft, aber noch nicht abgeholt hatte. Torgils baute gerade in diesen Jahren ein Wohnhaus, das alles Bisherige übertreffen sollte — auch die Gebäude auf Bredebolstad. Dieses Zimmerholz war vorläufig alles, was Havlide für seine verlorenen Finger bekam.

Aber bei diesem Stand der Dinge konnte es nicht bleiben. Havlide schickte Leute aus, ließ in jedem Hof und jeder Hütte einkehren, sowohl in seinem eigenen Gebiet, als auch dort, wo seine Freunde als Herren saßen. Sie mußten den Leuten klarmachen, daß die Gesetze des Landes und alle Rechtssicherheit bedroht seien, da ein verurteilter Verbrecher dem Gesetz zu trotzen beabsichtige, ja, wahrscheinlich gar im nächsten Sommer auf dem Allthing erscheinen werde — ganz so, als wenn er gar nicht verurteilt wäre. Daher müßten alle Männer, die bei vollen Kräften wären und sich irgend von Hause losmachen könnten, zu diesem Thing erscheinen, als Schutzwehr für das Gesetz und für den Frieden des Landes. Und beizeiten erscheinen. Lange vor Beginn des Things ritt Havlide selbst von Hause fort, suchte seine Freunde im Südland auf, vornehmlich Hallur im Haukadal, und beriet sich mit ihnen. Havlide wollte von nichts

anderem wissen, als daß Torgils der Zugang zum Allthing gesperrt werde; das erfordere nicht nur seine Würde, sondern auch die Würde des Landes. Die meisten seiner Freunde versprachen ihm Hilfe. Die Leute auf Oddi hatte er nicht aufgesucht. Sie standen, wie er zu wissen meinte, irgendwie in Beziehungen zu Torgils. Sie würden ihn jedoch kaum bei einer Ungesetzlichkeit unterstützen, sondern sich gewiß, wie gewöhnlich, möglichst aus den Streitigkeiten anderer heraushalten.

Es waren viele von den Leuten erschienen, die Havlide beschickt hatte. Das versprach einen Rummel und Ereignisse. die man mitgemacht haben mußte. Außerdem würde sich Havlide hinterdrein bestimmt erinnern, wer dagewesen war und wer nicht. Also kam man. Und erschien beizeiten. Schon am Vorabend des Johannistages, des verabredeten Termins, hatte Havlide große Scharen um sich versammelt, die er jetzt auf die Wege verteilte, auf denen man Torgils erwarten konnte.

Der Priester Ketill Torsteinsson, ein Nordländer, bekannt wegen seines friedfertigen Wesens, suchte Havlide auf, als er sah, wohin dies zielte, und fragte: „Bist du es, Havlide, der hier eine Falle stellen läßt?"

„Ja, das bin ich!"

„Ich finde dies sehr wenig ratsam", sagte der Priester Ketill. „Gesetzt den Fall, Torgils ritte zum Thing und benützte nicht die allgemeinen Wege? Das wäre doch nicht unmöglich. Dann steht ihr hier und könnt selbst nicht zum Thing kommen."

Torlak, der Bischof von Skalholt, kam in diesem Augenblick dazu, nickte zustimmend zu Ketills Worten und bat Havlide inständig, sein Vorhaben aufzugeben, das — man kenne doch Torgils' Art — unzweifelhaft zum Kampfe

führen würde — zu einem Kampf, dessen Ausgang nicht abzusehen wäre. Er bat ihn, in seine Bude zurückzureiten, dann werde er mit jedem, der sich ihm irgend anschließen wolle, sein Äußerstes tun, um einen Vergleich herbeizuführen, von dem Havlide Ehre habe.

Havlide schlug es rundweg ab, die Sperrung des Weges aufzugeben. „Davon kann überhaupt nicht die Rede sein", sagte er. „Nicht nur meine Ehre steht auf dem Spiel; alles steht auf dem Spiel. Wenn ein rechtskräftig geächteter Mann unbehindert auf dem Allthing erscheinen und so tun kann, als sei nichts geschehen, wenn er sich als freier Mann gebärden, am Rechtsleben teilnehmen und womöglich noch Prozesse anhängig machen kann, dann hört eben alles auf. Dann werdet ihr zudem erfahren, wie schnell die Ehrfurcht vor dem Gesetz abnehmen wird, und wie andere dem bösen Beispiel folgen werden!"

„Darin hast du ja völlig recht", sagte der Bischof Torlak. „Wenn man aber sagen muß, daß das Gesetz nicht mehr in seiner früheren Achtung steht, dann trägt doch Torgils kaum allein die Schuld daran. Blicken wir in unser eigenes Herz, Havlide, wie es Christen geziemt! Und was muß ich da von dir hören: ist es wahr, daß du seit bald Jahresfrist Leute herumschickst, um für dich zu werben, Häuptlinge und Kätner durcheinander, gute Bauern und Gebannte, ja sozusagen jedes gebrechliche Bettelweib?"

„Ich habe Leute gesammelt, das will ich nicht verhehlen."

„Dann bist du darin nicht so großartig wie in der Rache, die du zu nehmen gedenkst. Und ist es nicht am Ende doch ein Fehlgriff von dir, Havlide, alles mögliche Gesindel um dich zu versammeln, dir aber ungescheut den Mann zum Feind zu machen und mit Blut und Streit zu erzürnen, dessen Namenstag wir morgen feiern — Johannes den

Täufer, Gottes besten Freund? Während du es dagegen für gar nichts zu halten scheinst, daß dir für alles, was du um Gottes und Johannes des Täufers willen tust, ganz bestimmt Dank und herrlicher Lohn in einer anderen Welt winkt, die uns alle erwartet, und wo aller Streit seinen gerechten Ausgleich findet."

„Das klingt alles ganz gut und schön", erwiderte Havlide. „Aber an einem gesetzlosen Thing teilnehmen, an einer Mißgeburt von Thing, und zulassen, daß verurteilte Verbrecher ungehindert auf unserem Allthing erscheinen, das will ich nicht!"

„Du schlägst mir also meine Bitte ab?" fragte der Bischof.

„Ich bleibe hier", antwortete Havlide.

Er hatte zwölfhundert Mann um sich, alle mit Wehr und Waffen gut ausgerüstet. Bischof Torlak mußte unverrichteter Sache in seine Bude zurückkehren. Er ließ jetzt feierlich bekanntgeben, daß er jedem, der eine kirchliche Weihe besitze, untersage, an Havlides kriegerischem Vorhaben teilzunehmen. Weiterhin forderte er die Allgemeinheit dazu auf, es möge jeder unparteiische und wohlgesinnte Mann, ob Westländer oder Nordländer, statt sich in den Streit einzumischen, mit ihm gemeinsam versuchen, einen Vergleich zwischen Torgils und Havlide zustande zu bringen.

So stand die Sache, als Torgils auf dem Hochland von Havlides Anstalten erfuhr, ihm den Zutritt zur Thingstätte mit Waffengewalt zu sperren. Torgils hatte sämtliche Westländer bei sich außer den Leuten vom Vatnsfjord. Er nahm es mit Ruhe. „Wieviel Leute hat Havlide?"

Man erzählte ihm, daß das ganze Nordland auf den Beinen sei und ein guter Teil vom Südland. Havlide hätte sicherlich hundert Dutzend waffenfähiger Leute zur Verfügung, wenn nicht mehr.

„Wir haben etwas weniger, aber laßt nur!“ sagte Torgils. „Viele von Havlides Leuten werden im Innern ihres Herzens an Hneite in Arvik denken. Die werden uns im Kampf nicht gefährlich — sie kämpften gewiß ebensogern auf unserer Seite. Andere scheren sich um uns beide nicht, nicht um Havlide und nicht um mich; ihnen ist es gleich, wer von uns ins Gras beißt, wenn nur einer von uns hineinbeißt. Möglichst mit allen Zähnen! Gefährlich im Kampf sind uns auch diese Leute nicht. Dagegen gibt es sicherlich nicht viele unter euch, die nicht lieber tot umfielen, als daß sie mir etwas zustoßen ließen.“

Seine Leute vom Breidafjord und die vom Bardestrand bekräftigten dies mit lauten Rufen und Waffenlärm. Aber Styrmer, einer aus dem Borgafjord, sagte: „Es ist eine alte Erfahrung, Torgils — wenn man einem Manne folgt, dann rechnet er es für nichts, solange es nicht auf Leben und Tod geht. Sollen wir dir aber bis zum Äußersten folgen, dann liegt darin für uns alle eine große Gefahr, und deshalb will ich erst wissen, was dich treibt, gegen eine so starke Übermacht auszugehen — ob es nur Trotz und Ehrgeiz ist, oder worauf du hinauswillst.“

„Mein Vorhaben auf dem Thing ist, Havlide einen Vergleich anzubieten, mit dem ihm gedient ist, und der ihm Ehre bringt“, antwortete Torgils ruhig und glaubwürdig. „Sollte er ihn aber ausschlagen und entschlossen sein, seine Gewalttaten gegen kleine Leute und brave Bauern, derentwegen er und die Seinen im ganzen Land nachgerade berüchtigt sind, fortzusetzen, dann gedenke ich es unleugbar hart auf hart gehen zu lassen und — alle erdenklichen Folgen zu tragen.“

„Wir folgen dir im Vertrauen darauf, daß dein Friedenswille nicht leeres Gerede ist“, sagte Styrmer.

Torgils ließ in der Schar Umfrage halten, ob jemand dabei sei, den Havlide und seine Leute nicht unbedingt auf den ersten Blick als Feind betrachten würden. Und gewiß, da waren mehrere, darunter Baard der Schwarze und sein Sohn Aron. Sie bekamen zwei Mann mit und wurden den Berg hinunter vorangeschickt — sie sollten Torgils möglichst guten Bescheid senden. Bald waren sie in Staub und Dunst verschwunden. Torgils folgte mit seiner Schar in gemächlichem Ritt. Der Priester Ingemund war in Stimmung wie immer, er hämmerte kriegerische Verse herunter, daß die Reime nur so knallten, und trug sie mit großem dichterischem Schwung vor.

Dann stieß der Priester Tord aus Lunde mit seiner kleinen Schar zu ihnen. „Da haben wir ja den Kahlkopf von Lunde“, riefen sie und umarmten ihn. Aber Tord war erstaunt und fragte geradezu verblüfft, was denn los sei, ob Krieg im Lande sei? Wozu sonst ein solches Aufgebot von tapferen Männern, und alle so gewaltig bewaffnet? Sie erklärten es ihm lang und breit, froh, nur ein wenig anhalten zu können, nur einen kleinen Aufschub zu ergattern, und Tords Verblüffung nahm nicht ab bei dem, was er hier erfuhr, er hatte nie so etwas gehört. „Das sieht ja schwärzer aus als der Boden eines rußigen Kessels“, sagte er. „Und was jetzt? . . .“

Ja, so oder so. Bischof Torlak habe versucht, Havlide Vernunft zu predigen. Es sei nicht gelungen, selbstverständlich nicht. „Der Mann ist verrückt und spinnegiftig; er will für seine drei Finger wohl drei Dutzend Leute totschlagen lassen.“

Torgils unterbrach das Geschwätz: „Jetzt haben wir dir geduldig alles erzählt, was du schon besser wußtest als wir selbst, mein guter Tord. Sag auch du jetzt ein Wort! Wes-

halb kommst du mit einer bewaffneten Schar hierher, wenn nicht, um dich mir anzuschließen?"

„Pure Eitelkeit, wahrhaftig nur pure Eitelkeit!" antwortete Tord. „Ich wollte dich zu einem Festschmaus einladen, und da mußten wir doch entsprechend angezogen sein. Laß uns nun umkehren und zu mir heimgehen, dann reden wir weiter von der Sache. Du sollst es nicht allein fürs Essen getan haben — hoho. Du sollst in meine Truhen gucken: alte Sachen beim alten Kahlkopf von Lunde. Wert, sie zu besitzen. Und morgen reiten wir in allem Frieden zusammen hinunter, Havlide wird es bis dahin wohl leid sein, er wird gegen Morgen nüchtern werden wie andere Menschen!"

Das war gesprochen wie ein Edelmann, fanden Torgils' Leute, das war wirklich ein guter Rat — unmöglich, ihn auszuschlagen. Torgils saß schweigend auf seinem Pferd.

Da kamen die Leute zurück, die Baard den Schwarzen und Aron begleitet hatten, kamen entsetzt und verstört zurück, so schnell ihre Gäule laufen konnten, und hatten schlimme Dinge zu erzählen, schaurige Dinge. Baard der Schwarze und sein Sohn Aron waren gefangengenommen worden und sicherlich schon geköpft.

„Erzählt eins nach dem andern!" befahl Torgils. „Was wißt ihr?"

Ja, als sie, auf einem Höhenzug angelangt, drüben auf der anderen Seite Leute sahen, da habe Baard der Schwarze ihnen aufgetragen, hier zurückzubleiben und zu beobachten, was geschehe, um es dann Torgils zu berichten. „Kommt nach, wenn es euch sicher scheint!" hätte er gesagt. Aber es wäre ihnen durchaus nicht sicher erschienen. Das wäre ja der sichere Tod gewesen. „Sonst erzählt Torgils, was ihr seht", hatte er gesagt. „Übertreibt nicht!" hatte er gesagt.

Und sie hätten es auch nicht im Sinn, zu übertreiben, hier gab es gar nichts zu übertreiben; denn als Baard der Schwarze die Höhe hinabritt, seinen Sohn Aron, den armen jungen Kerl, hinter sich, und unter die Leute ritt, die mit ihren Pferden dort standen, da wurden sie vom Pferd gehoben, gefangengenommen und nach verschiedenen Seiten abgeführt. Man wollte sie wohl getrennt hinrichten. Aber das hatten die Begleiter nicht mehr abgewartet — man hätte sie ja sehen und verfolgen können; sie hatten sich davongeschlichen und waren in Talsenken gedeckt zurückgeritten.

Torgils fragte, ob sie keine Ahnung hätten, wer denn wohl Baard und Aron gefangengenommen habe, ob sie nicht eines der Pferde erkannt hätten, oder einen Menschen, oder dessen Kleider?

„Es waren jedenfalls Havlides Leute", antworteten die Begleiter. Im übrigen glaubten sie ein Pferd wiedererkannt zu haben, das Torgils im vorigen Jahr auf dem Allthing seinem Schwager Bödvar verehrt hatte. „Und wenn ich mich nicht sehr irre, trug auch einer der Männer den goldverzierten Speer, den du dem Pferd beigegeben hast", sagte der eine.

Jetzt waren es viele, die dafür stimmten, zu Tord nach Lunde zu reiten und alles zu besprechen. Morgen könnnten sie dann hinunterreiten — oder übermorgen.

Torglis ließ sie ausreden. Als er endlich zu Worte kommen konnte, ohne jemand übertönen zu müssen, sagte er: „Falls es wirklich so steht, daß unsere besten, mutigsten Leute gefangen sind und Schmach und Mißhandlungen, vielleicht den Tod erleiden müssen, dann wird es uns große Unehre einbringen, wenn wir sie im Stich lassen und fortreiten, ohne einen Finger zu rühren. Und was das Pferd

und den Speer anbelangt, so weiß ich mit Bestimmtheit, daß Bödvar sich freiwillig nicht von diesen Dingen trennen wird. Wenn ihm aber etwas zugestoßen ist, dann ist es meine Sache, ihn zu rächen. Wenn ihm dagegen nichts fehlt und er selbst mit Pferd und Speer zugegen war, als meine Leute diese Dinge erkannten — und ich neige am ehesten zu dieser Annahme —, dann ist er mit seiner Schar auf dem Wege zu uns, und wir können nicht wegreiten und ihn in der Gefahr im Stich lassen. Kurz und gut: ich für mein Teil reite weiter mit denen, die mir folgen wollen. Die anderen können hier bleiben!"

Keiner blieb. Alle folgten sie Torgils. Und jetzt wurde auf die Pferde losgepeitscht. Sie waren auf einmal begierig, die Westländer, mit diesem Havlide zusammenzugeraten, wenn es nicht anders sein konnte. Es war höchste Zeit, daß ein Nordländer endlich einmal zu fühlen bekam, was es heißt, einem aus dem Breidafjord zu nah zu treten . . .

Als Baard der Schwarze und sein Sohn Aron auf Bödvar mit seiner Schar trafen, stiegen sie ab und wurden umarmt, beide Teile waren auf Neuigkeiten gleich begierig, Bödvar wollte von Torgils hören, Baard und Aron von Havlide und seinen Vorbereitungen. Dann waren Vater und Sohn weitergeritten. Bald stießen sie auf eine Gruppe von Havlides Leuten und wurden von neuem umringt. Wer sie seien? Sie seien Baard der Schwarze und sein Sohn Aron. Wohin sie wollten? Zum Thing. Aber was denn hier los sei — ob sie nicht frei weiterreiten könnten? — Ob sie denn vom Monde kämen, daß sie nichts wüßten? Ob sie denn nicht gehört hätten, daß Havlide auf Bredebolstad mit seinen Leuten hier säße, um Torgils auf Hol, dem Geächteten, den Zugang zum Allthing zu sperren?

„Da habt ihr euch schön etwas einreden lassen, ihr guten Leute“, antwortete Baard und schüttelte den Kopf. „Havlide muß im Ärger Unsinn geredet haben. So etwas tut man doch nicht ...“

Die Männer wußten nicht, was sie mit diesen Narren und Querköpfen anfangen sollten. Ob jemand da wäre, der schon von Baard dem Schwarzen und seinem Sohn Aron gehört hätte? Es fand sich jemand. Ob es diese beiden hier seien? Nach der Beschreibung könnten sie wohl so aussehen ... Gut, dann reitet weiter, ihr beiden, und haltet uns nicht auf mit eurem Geschwätz. Wißt ihr übrigens etwas von Torgils?“ — Nein, Baard und Aron wüßten nichts Genaues. Aber eine mächtige Schar käme hier herunter geritten. Sie hätten gehört, das sei Torgils. Sie hätten aber Richtwege eingeschlagen, Baard und Aron, und wären ihm ausgewichen — um nicht in irgend etwas hineingezogen zu werden. Das sähe nach Fehde aus ... Und damit wollten sie nichts zu tun haben ...

„Also fort mit euch ...!“

Baard ließ sich dies nicht zweimal sagen, er und sein Sohn ritten weiter zur Bude des Bischofs und baten, mit dem Bischof Torlak sprechen zu dürfen. Ohne größere Umschweife berichteten der Bischof und Baard einander, was sie wußten. Worauf Baard seinen Sohn auf einem anderen Weg zurückschickte.

Aron traf Torgils gerade, als er bei seinem Schwager Bödvar angekommen war. Alles sei versucht worden, aber Havlide lasse sich nicht bewegen, solle er ausrichten. Torgils' Bude habe er abreißen lassen, solle er auch bestellen.

„Auf Hohn antwortet Rache, hier wie stets“, sagte Bödvar und der Zorn trieb ihm das Blut ins Gesicht. „Wir wollen Havlide zeigen, daß wir Torgils' Bude wieder auf-

bauen können, und nicht nur das. Mich juckt's in den Fingern ..." Er hämmerte außer Rand und Band mit der Axt gegen den Schild: „Waffenthing, Brüder!"

„Hier hat Torgils zu bestimmen", sagte Styrmer beschwichtigend. „Er ist es, dem wir folgen."

„Wir reiten!" sagte Torgils. „Laßt kommen, was will! ..."

Inzwischen hatte der Bischof Torlak eine Prozession angeordnet und erschien nun mit seiner Priesterschar in prachtvollen Gewändern mit Gesang und Gebeten vor Havlide. Es war eine große Ehre und — eine große Zwickmühle, und Havlide täuschte sich über keines von beiden. Aber er vermochte sich nicht sogleich zu ergeben. Und als der Bischof im bischöflichen Ornat ihn fragte, ob er fest entschlossen sei, auf keines Mannes Wort etwas zu geben und auf seinem gewagten Vorhaben zu beharren, antwortete er: „Das ist meine Absicht ..." Aber es klang schon etwas matter.

„Dann ist mein nächster Gang zur Kirche", sagte der Bischof Torlak mit Nachdruck, „wo ich auf Grund der Macht, die Gott dem Apostel Petrus gab, ein jegliches Ding im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen, und die St. Petrus an Papst Clemens weitergab, Papst Clemens an den Erzbischof Özurr und Erzbischof Özurr an mich, dir, Havlide, verbieten werde, hier zu sitzen und den Frieden zu verhindern; ich werde es dir nach Christenrecht verbieten, mit allen daraus erfließenden Folgen, um so mehr, als ich sichere Nachricht von Torgils habe, daß er dir einen geziemenden, vernünftigen Vergleich zubilligen will."

Havlide hatte sich währenddessen bedacht. „So soll es denn mit meiner und Torgils' Sache gehen, wie es mag", sagte er und atmete schwer, „und es soll jeder darüber

denken, wie er will. Den heutigen Tag über soll von mir oder meinen Leuten kein Waffenstreit erhoben werden, wenn du, Bischof Torlak, mit deiner Schar mir gelobst, die Sache nicht aus der Hand zu geben, bis sie zu meiner vollen Ehre durchgeführt ist."

„Und du selber die Bedingungen stellen kannst", warf sein Freund Hallur vom Haukadal ein. „Und wir nicht herausgefordert werden! . . ."

Havlide machte Hallurs Worte zu den seinen. Und hierauf ging der Bischof Torlak ein. Dann ließ Havlide zum Sammeln blasen und ritt mit seiner Schar zu den Buden zurück.

Gleich darauf traf Torgils mit seinen Leuten ein. Sie machten sich unverzüglich daran, die abgerissenen Buden wieder aufzubauen. Es ging ihnen rasch von der Hand. Sie kümmerten sich bis dahin um nichts anderes. Mehr als einer lud Torgils solange in seine Bude ein. Torgils lehnte es ab. Es würde nicht lange dauern, bis er wieder ein eigenes Dach überm Kopfe hätte. Sämund aus Oddi erschien mit einigen Leuten und ließ sie mit an Torgils' Bude bauen. Die Bude wurde noch vor der Frühmesse fertig.

Inzwischen bemühte man sich um den Vergleich. Männer gingen zwischen Torgils und Havlide hin und wider. Havlide wollte die Bedingungen allein festsetzen, das habe er sich vom Bischof Torlak ausbedungen, und von etwas anderem könne keine Rede sein. Torgils antwortete, daß Havlide die Höhe der Geldstrafe ruhig selbst festsetzen könne. Aber er wolle kein Urteil auf Verlust seines Besitzes oder auf Verlust seines Godentumes, noch weniger auf Landesverweisung — überhaupt wolle er nicht in irgendeine Art von Bann oder Verweisung getan werden. Havlide verbat sich nachdrücklich jegliche Bedingungen.

Ihm sei zugestanden worden, daß er allein und uneingeschränkt die Entscheidung darüber zu treffen hätte, wie Torgils für sein Verbrechen an ihm — und am Allthing — büßen solle. So stand die Sache an diesem Tag und den ganzen nächsten Feiertag hindurch.

Am dritten Thingtag gegen Abend suchte der Priester Ketill Torsteinsson Havlide auf. Er sagte: „Unter uns, deinen Freunden, sind viele, denen es großen Kummer macht, daß sich der Vergleich zwischen dir und Torgils in die Länge zieht; fast möchte man befürchten, er könne überhaupt nicht zustande kommen. Dir einen Rat zu erteilen, ist nicht meine Sache, Havlide. Aber willst du ein Gleichnis hören?"

„Erzähl!" sagte Havlide ziemlich kurz angebunden.

„In meinen Jugendtagen im Eyafjord — was für prächtige junge Leute wuchsen dort auf!" begann Ketill. „Es liegt ein unauslöschlicher Glanz über jener Zeit. Wir vergessen ihn niemals, wir von damals. Die schönste von allen den jungen Mädchen, die bekam ich — Gro, die Tochter Bischof Gizurs. Dann tauchte das Gerücht auf, ich sei nicht der einzige ... Du weißt, wie so etwas aufkommt. Es traf mich hart. Ich stellte sie auf die Probe, meine Frau, die ich liebte, und legte ihr Schlingen. Die Gerüchte wurden durch das, was ich erfuhr, nicht bestätigt. Aber sie hielten sich. In mir wuchs ein so wilder Haß gegen den Betreffenden auf, daß ich im Herzen wie ein Teufel wurde und die Hölle um mich her fühlte. Dann eines Tages, als wir einander auf der Landstraße begegneten, fiel ich über ihn her. Er unterlief mich, vermochte mich zu Boden zu werfen, zog einen Dolch und stach mir ein Auge aus. Danach ließ er mich wieder auf die Beine kommen. Es war Gudmund Grimsson. Es war unfaßlich, das Ganze. Erstens,

daß er die Oberhand gewann, obwohl ich doppelt so stark war als er. Und zweitens, daß er mir nicht mehr antat, mich nicht umbrachte. Gleichwohl war ich vor Wut von Sinnen und wollte ihn jetzt mit der vollen Macht des Gesetzes und der Hilfe meiner mächtigen Freunde treffen. Eine Klage wurde eingeleitet. Aber merkwürdigerweise fand Gudmund Hilfe bei klugen, vermögenden Leuten. In der ersten Instanz verloren wir den Prozeß. Dennoch bot man uns Geld zum Vergleich an. Das ließ mich die Ereignisse noch einmal von Grund auf durchdenken — ich erinnerte mich, wie sehr mir alles fehlgeschlagen war, seit diese Ungeheuerlichkeiten begonnen hatten. Ich schlug das Geld aus. Aber nicht, um eine schlimmere Rache zu nehmen — im Gegenteil, ich hatte in einsamem Gebet Klarheit gewonnen und legte die Sache in Gottes Hand. Ich hatte große Schmach dadurch erlitten — ganz abgesehen von der Verstümmelung. Wo ich es am wenigsten erwartete, begegnete man mir mit Hohn und Geringschätzung. Lange hatte ich mich darauf versteift, es sei die Schuld der anderen. Aber plötzlich sah ich es klarer. Um meinen guten Willen so deutlich wie möglich zu zeigen, lud ich Gudmund zu mir zu Besuch ein. Er blieb lange bei uns. Damit hörte der Klatsch auf. Menschen, die mich vorher geringschätzig behandelt hatten, fingen mir jetzt Achtung zu zeigen an. Daß ich meine Sache aufgab und sie in Gottes Hand legte, habe ich nicht einen Augenblick bereut. So denke ich, würde es auch dir gehen. Ich habe jetzt gesagt, was ich dir zu sagen habe, Havlide. Ob du daraus lernen kannst, ist eine andere Frage ...“

Havlide dankte ihm herzlich: „Eins unserer Geschäfte hier auf dem Thing ist die Bischofswahl für das Nordland. Sie hat sich, namentlich durch meinen Streit mit Torgils,

verzögert. Jetzt kann sie bald erfolgen, denn wir müssen einig sein, wir Goden, und ich werde mich mit den anderen auf keinen anderen einigen als auf dich. Du hast mir gezeigt, wer du bist. Mit dir wird uns gedient sein."

Havlide trocknete sich die Augen. Er dachte an sein ruhiges Gemüt und sein ungetrübtes Leben, bis er durch seinen Brudersohn Maar in häßliche Geschichten verwickelt worden war; nie hätte er es früher für möglich gehalten, sich mit solchen Dingen befassen zu müssen. Was der Priester Ketill von der Hölle und vom Brennen gesagt hatte, das hatte sich in ihm festgebissen. Und war nicht auch seiner Achtung ein Stoß versetzt worden, den sie nur schwer aushalten konnte? Manches ging ihm durch den Sinn: nicht zum mindesten die Mahnung des Bischofs Torlak und sein ganzes Verhalten. Ketill unterbrach ihn in diesen Gedanken: er sei gar nicht würdig, Bischof zu werden, und auch körperlich unmöglich, ein Einäugiger . . .! Und dabei stände es mit seinen übrigen Gebrechen, die nur Gott offenbar seien, noch schlimmer . . .

„Es kommt gar kein anderer in Frage", sagte Havlide.

„Nur wenn du mir versprichst, dich mit Torgils zu vergleichen, nehme ich die Wahl an", sagte Ketill.

Am nächsten Tag gingen die Unterhändler wieder hin und her. Havlide war nicht mehr so unnachgiebig; nur Hallur vom Haukadal war noch widerhaarig. Havlide wollte sich mit einer Geldstrafe begnügen, aber die drei Leute, die in Torgils' Namen den Vergleich durch Handschlag bekräftigen sollten, mußten vorher im Fünfergericht einen Eid darauf ablegen, daß die ausbedungene Summe bis auf die letzte Kuh ausbezahlt würde. Dagegen hatten weder sie noch Torgils etwas einzuwenden.

Am drittletzten Tage des Allthings verkündete Havlide die Vergleichsbedingungen. Beider Leute waren vollzählig auf dem Gesetzesberg erschienen. Havlide verlangte für seine Verletzung achtzig Hunderte Öre zu drei Ellen Fries, zahlbar in Geld oder Geldes Wert — in Höfen im Nordland, Gold und Silber, norwegischen Waren, Schmiedearbeiten, doch nicht geringeren Wertes als mindestens des einer Kuh, Wallache, Hengste nur, sofern die Stute mitkam, Stuten nur, sofern ein Hengst mitkam, kein Pferd älter als zwölf Winter und keins jünger als drei — zahlbar an Havlides Tür. Die Hälfte hier auf dem Thing, der Rest auf Bredebolstad. Und er sollte selber und allein das Einschätzungsrecht haben.

Als Havlide zu Ende gesprochen hatte, warf Bödvar ein: „Der greift zu mit seinen Fingerstummeln! Zweihundert Kühe! . . .“ Dann erklang eine Stimme: „Teuer würde er werden, der ganze Havlide, wenn das der Preis für ein einziges Fingerglied ist!“

„Wenn ich tot wäre, dann stände ich nicht hier und nähme Geld für mich“, antwortete Havlide. „Womit ich nur Bödvar Asbjörnsson und meinen übrigen ärgsten Feinden diene. Mein Wille ist es wirklich nicht, daß ich auf meine eigenen Glieder Geldpreise setze. Es geschieht nicht so sehr aus Begehrlichkeit, sondern mehr, um die eindringlichen Mahnungen meiner Freunde und anderer guter Leute nicht in den Wind zu schlagen.“

„Da du dich ganz besonders an mich gewendet hast, so will ich gern gestehen, daß ich dir die Schmach gegönnt habe, nicht aber das Geld“, entgegnete Bödvar.

Torgils machte diesem Wortstreit ein Ende. „Havlide soll Dank haben und nicht Undank; denn mit seiner Ent-

scheidung ist die Sache so geregelt, daß wir beide zufrieden sein können."

Torgils bezahlte die in der Geschichte des Allthings noch nicht dagewesene Buße innerhalb der festgesetzten Zeit und fügte obendrein prächtige Geschenke hinzu: fünf volljährige Pferde vom besten Blut, einen kostbaren Ring, sowie einen goldbesetzten Mantel, der vor hundert Jahren einmal dem Goden Snorri gehört hatte.

Havlide nahm die Sachen dankend an. „Jetzt sehe ich, Torgils, daß du unseren Vergleich in Frieden und Freundschaft wandeln willst. Laß uns also hinfort jeden Streit vermeiden!"

20

Es begibt sich so viel auf dem Meer und auf dem Land. In Oddi begab es sich, daß der junge Lopt eines Tages seinen Vater Sämund aufsuchte. Es war in den Tagen nach jenem Allthing, auf dem Torgils und Havlide sich verglichen hatten.

„Du hast etwas mit mir zu besprechen?" so half Sämund seinem Sohn, in Fluß zu kommen.

„Ja, Vater. Ich habe mir die Sache jetzt überlegt... Mit Bjarnvards Hilfe habe ich einen Teil der alten Lieder und Sagas, die seit langem die Grundlage unserer Studien auf Oddi gebildet haben, auf Pergamentblätter gebracht. Aber daran können andere ebensogut arbeiten, und es befriedigt mich auf die Dauer nicht. Du sprachst seinerzeit davon, mich nach Saxland oder nach Paris schicken zu wollen, wo du selber deine Ausbildung erhalten hast. Ich habe nun darüber nachgedacht und hätte wohl Lust, einmal dorthin zu kommen. Aber jetzt noch nicht. Ich will

gern reisen, wenn du mir die Mittel dazu geben willst. Aber nicht nach jenen Ländern."

„Wohin willst du denn reisen?" fragte Sämund.

Lopt errötete. „Nach Norwegen."

„Was suchst du dort?" fragte Sämund.

„Ich will mich zum Priester ausbilden", erwiderte Lopt. „Ich will diesen Weg gehen."

„Diesen Weg gehen?" fragte Sämund und schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Bisher ist noch nicht davon gesprochen worden, aber du hast doch wohl gemerkt, daß dein Bruder Eyolf, der soeben die Priesterweihe erhalten hat, Oddi sicherlich dir zugedacht hat."

„Das habe ich wohl geahnt", antwortete Lopt zögernd. „Aber daran soll er nicht mehr denken", fuhr er von neuem errötend fort. „Ich habe gegrübelt und gegrübelt und habe mich nun entschlossen, in den Dienst der Kirche zu treten."

„In den Dienst der Kirche? Und da verfällst du auf Norwegen?"

„Wir sind doch von dort gekommen", sagte Lopt. „Dort ist man nicht ganz heimatlos... Wir haben viele Verwandte dort."

Sämund betrachtete seinen Sohn lange. Dann sagte er mit gedämpfter Stimme: „Soll alles dies besagen, Lopt, daß du nicht mehr nach Oddi zurückzukehren gedenkst, wenn du jetzt fortreist?"

Lopt schwieg...

Sämund stand auf. Die Hände zitterten ihm ein wenig, dem Alten. Er ging eine Weile im Zimmer auf und ab. Dann trat er zu Lopt und berührte ihn: „Wie ist das alles so gekommen, Lopt? Haben wir dir etwas zuleide getan? Hat irgend jemand hier dir etwas zuleide getan?"

Lopt warf sich ihm einen Augenblick an die Brust, schluchzend: „Vater... Lieber Vater...!“

„Ich will es dir gewiß nicht noch schwerer machen, mein Sohn“, sagte Sämund, richtete ihn auf und setzte sich wieder. „Ein jeder Mensch muß sein Leben gestalten und ist Gott und der Welt dafür verantwortlich — Gott und der Welt... Wenn du eine Berufung in dir fühlst, so folge ihr — wohin sie dich auch führen möge! Du hast meinen Segen. Hast unser aller Segen und Liebe, die nichts verändern und nur der Tod dir rauben kann. Es ist nur, daß ich gar nicht begreife... Daß ich wie in einem Nebel stehe...“

Lopt wollte etwas sagen, gab es aber auf, brachte es nicht heraus.

Auch Sämund schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Ist es diese unglückselige Geschichte mit dem armen Olaf Hildesson, und das alles? Mit den Leuten in Arvik und das?“

Lopt saß da und blickte vor sich nieder. Er wiegte den Kopf ein wenig, halb verneinend, halb zustimmend.

„Dann möge Gott uns helfen!“ sagte Sämund, erhob sich wieder und ging hin und her. „Wenn uns aus solchen Gründen die Besten verlassen... Was soll dann aus Gesetz und Recht werden — und aus unserem Land?“

„Gesetz und Recht“, wiederholte Lopt bitter. „Haben wir ein Land?“

„Gewiß haben wir ein Land — ein gottgesegnetes Land, und ich sollte mich wundern, mein Sohn, wenn du es dir nicht mühsam aus dem Herzen reißen müßtest“, sagte Sämund schwer. „Aber ich weiß, was du meinst, mein Sohn. Schon deshalb solltest du hier bleiben und — vor deinen Pflichten nicht davonlaufen...“

Lopt reckte sich: „Man hat Oddi lange die ‚höchste Hauptstadt des Landes‘ genannt. Mit welchem Recht? Wenn wir doch immer nur in unserem eigenen Bereich Recht und Ordnung schützen? Du sagst, ich laufe vor meinen Pflichten davon . . .“

„Das meinte ich nicht, mein Sohn, und das weißt du“, unterbrach ihn Sämund reumütig. „Es war nur die Bitterkeit der Sorge, die mir die Worte in den Mund legte.“

Lopt schwieg eine Weile. „Mag sein . . . Aber die Pflicht, die du meintest — war es nicht die deine, ehe sie die meine wurde?“

Das Blut schoß Sämund in den Kopf. Aber nur wie eine flüchtige Welle. Dann wurde er wieder blaß, blasser, als Lopt ihn je gesehen zu haben glaubte. „Laßt uns jetzt aufhören“, sagte Sämund, „und diese Schicksalsstunde nicht durch kurzsichtige Bitterkeit entweihen. Laß Gott sein Werk an unseren Herzen, an unserem Geist und unserer Seele tun — ohne die hitzige und giftige Einmischung des Fleisches und des Verstandes. Nur das will ich dir sagen, mein Sohn — zur Erklärung und um dir die Verzeihung zu erleichtern, die ich sicherlich von dir nötig habe: In diesem Lande darf kein König sein außer Gott, kein Herr außer unserm Herrgott, hier sollen die Menschen wie Brüder neben Brüdern leben, leben und das Leben empfangen wie Kinder am Knie der Mutter — unter dem weiten Bogen des Himmels.“

Lopt schwieg lange. Beide schwiegen lange.

„Wir sind nur Menschen, Vater, und — auf wirren Wegen“, sagte Lopt endlich sehr leise. „Gott muß wiederkommen, wenn es uns nicht schlecht gehen soll. Er muß angerufen werden, bis er kommt . . .“

„Dann reise du nach Norwegen und sprich mit ihm, mein Sohn“, sagte Sämund und versuchte zu lächeln; und als er merkte, daß sein Ton Lopt verletzte, fuhr er fort: „Ich scherze, aber ich spotte nicht: sprich mit ihm. Es ist ein natürliches Empfinden: wenn man fühlt, daß etwas fort von uns ist, glaubt man ihm schon näher zu kommen, wenn man sich nur auf den Weg macht.“

21

Torgils Oddason mußte an Olaf Hildesson und sein Schicksal denken, als er sich nach dem Vergleich mit Havlide Stadarhol näherte. Er konnte den Karfreitag niemals vergessen, als er nach der Begegnung mit Grim hier über das Hochland kam und draußen auf dem Kirchhof zwischen den Grabhügeln ein niedriges kleines Zelt aufgestellt sah und sonderbarerweise nicht sofort Böses ahnte — vielleicht, weil Disa so ruhig auf einem Grab in der Nähe saß und an einem Strumpf strickte.

„Was ist?“ hatte er einen Knecht gefragt, der ihm entgegenkam. „Wer hat sich einen so merkwürdigen Schlafplatz ausgesucht?“ Und dann war es Olaf gewesen — Olaf Hildesson ... Und er war tot.

Torgils wurde es im Herzen ganz wunderlich zumut. Disa war aufgestanden und fortgeglitten wie ein Schatten. Torgils trat durch das Pförtchen ein, plötzlich so fremd auf seinem eigenen Hof, bückte sich, hob eine Ecke des Zeltes hoch — erschlagen, ja, gründlich des Lebens beraubt — ein häßlicher Anblick —, der Kopf fast in zwei Teile gespalten, von vorn her.

„Wo hat Grim die Kraft zu einem solchen Schlag hergenommen?" murmelte er und griff nach der Axt, die neben Olaf lag. Sie war nicht weit von seinem Leichnam gefunden worden. Der eine Arm war ausgerenkt und in dieser Stellung erstarrt. Man hatte festgestellt, daß ihn ein Pferd ein Stück am Zügel geschleift haben mußte, nachdem Grim ihn erschlagen hatte. Torgils betrachtete die Axt genauer, nickte: Eine gute Waffe — nur hätte sie niemals Olaf gehören dürfen ...

Ja, nun war es also geschehen. Und Torgils hatte augenblicklich das Gefühl gehabt, daß sein langwieriger Kampf um die Gleichstellung mit Havlide hiermit eigentlich gewonnen war. Es hatte sich später gezeigt, daß dies Gefühl nicht trog. Die Handhabe, die er durch Olafs rechtswidrige Ermordung gegen Havlide bekam, war es, die ihre Stellung zueinander endgültig entschieden hatte. Selbst wenn Havlide die Buße für Olaf bezahlt hätte, wozu er sich nicht überwinden konnte — jene acht Kühe, die er Torgils nur als Geschenk entrichten wollte —, so hätte seine Ehre dadurch eine Scharte erhalten. Was er ja selber genau wußte. Sonst hätte er sich auch nicht so versteift. Aber zum Glück weigerte er sich, die acht Kühe als Buße zu bezahlen, und — verlor statt dessen drei seiner Finger. Diese drei Finger konnte nichts aufwiegen ... Es sei denn, daß es ihm gelang, Torgils' Ächtung durchzusetzen und ihn vielleicht erschlagen zu lassen, was er ja auch nach Kräften versucht hatte. Selbst die zweihundert feisten Kühe konnten seine Entstellung nicht aufwiegen. Es war eine Riesensumme — gewiß. Aber mochte es eine Riesensumme sein! Das machte Torgils' Sieg nur um so größer. Auch im Maß der Geldsumme hatte Havlide sich vergriffen: er hatte sie zu hoch angesetzt. Eine maßvolle

Buße hätte ihm Ehre eingebracht und wäre für Torgils schwer zu tragen gewesen. Jetzt ließ sich der Mann vom Zorn hinreißen. Und erntete nichts als Verdruß. Von jetzt an konnte es sich Torgils wohl leisten, mit Havlide gut Freund zu sein — was seine Frau so sehnlich wünschte, weil sie es für das Klügste hielt. Havlide war und blieb unrettbar aus dem Sattel gehoben. War es ehrenvoll, achtzig Hundert Öre zu drei Ellen Fries zu erhalten, dann war es wahrhaftig keine geringere Ehre, sie zu entrichten. Und hinterher ebenso aufrecht und reich dazustehen. Es war Havlide mit Freuden gegönnt, dies Geld!

Das war also jener Karfreitag gewesen... Er hatte bei dem kleinen Zelt gestanden und — hatte nachgedacht. Noch in Gedanken und Erwägungen, die man nicht als durchaus unangenehm bezeichnen konnte, hatte er den Kirchhof verlassen, war auf dem Weg nach dem Hof gewesen, hatte unterwegs das Blut von der Axt gewischt, die eine kurze Spanne Zeit Olaf Hildesson gehört hatte und nun wieder sein war, und — hatte Olaf beinah vergessen... Aber er war ihm natürlich wieder eingefallen. Und er hatte Auftrag gegeben, ihn zu begraben: innerhalb der Kirchhofsmauer, da er einmal dort lag, wenn er auch nicht christlich entschlafen war und ihn kein Priester im Tod von seinen Sünden freigesprochen hatte — was ihn dessen vielleicht unwürdig machte. Aber mochte es hingehen!







